

Neue metaphysische rundschau

„Neue Metaphysische Rundschau"

Neue Metaphysische Rundschau

MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band V. Inhalt. Heft 5.6.

Portraits und Illustr.: Buddha. — Oberst H. S. Olcott. — Dr. Franz Hartmann.

Halbjährlich: 6.— Mk. (Ausland 7.— Mk.) Einzelne Hefte 1.— Mk.

Verlag des Metaphysischen Hauptquartiers,
Gross-Lichterfelde, Carlstr. 3.

Band III, 1. **1900.**

Die Augen der Weisheit sind wie die Tiefen des Ozeans, es blickt weder Freude noch Leid aus ihnen, daher muss die Seele des Schülers stärker als Freude und grösser als Leid werden. H. P. B.

Im Morgenrote des neuen Jahrhunderts.

Von
Paul Zillmann.

Es war vor Sonnenaufgang, als ich meine Wohnung verliess, um in den anbrechenden Morgen hinauszuwandern. —

Die Nacht hatte mich am Schreibtische gesehen; alte Folianten lagen rings um mich aufgeschlagen, denen ich Notizen entnahm und eine reiche Fülle des Wissens verdankte. Eine schwere Arbeit war es, die ich mir zu vollbringen vorsetzte; ich wollte das Geheimnis des Steins der Weisen ergründen. Was ich in Bibliotheken und Buchläden darüber fand, wurde herbeigeschleppt, Wichtiges ausgezogen und zusammengestellt, und bald war das Rezept vollständig gefunden, bis auf ein einziges Pulver, dessen Zusammensetzung ich nirgends entdecken konnte und dessen Darstellung meine Experimente beharrlich verweigerten. Schon Monate waren darüber hingeflossen, ohne dass ich dem Ziele näher gekommen wäre und auch heute musste ich meine Arbeit ohne Fortschritt verlassen. —

Die kalte, nebelige Herbstluft sollte mein müdes Hirn erfrischen — vielleicht fand ich draussen in der Natur den Schlüssel zu dem königlichen Werke! — Vor mir lief eine baumbepflanzte Strasse in gerader Linie einen Hügel empor, der nach Osten zu die Landschaft abschloss. Von der Anhöhe aus konnte man die Stadt liegen sehen, hinter der die Sonne bald aufgehen musste. —

Heute kümmerte mich die Gegend wenig, denn eine Frage war in mir aufgetaucht, von deren Beantwortung der Wert meiner Arbeit abhängen musste: Wem konnte meine Arbeit Nutzen bringen? — Nun, natürlich mir und denen, welche reif und stark genug waren, die Schleier von den Geheimnissen der Natur zu heben.

— Und die Andern? tönte es fragend in meinem Innern. Ja, den Andern, — den Andern, ihnen wollte ich ja helfen, den Armen und Kranken, den Elenden und Hilflosen, den geistig und körperlich Blinden und Verkommenen hatte ich ja mein Leben geweiht. Ihnen wollte ich die Panacee gegen alles Leiden schenken und sollten dies die Tinkturen sein, deren Zusammensetzung lebensgefährlich war, und deren allgemeiner Besitz den Zerfall der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben müsste? Niemals, — das Heil musste anderswo liegen, allen zugänglich, leicht ergreifbar und fassbar, wir müssten es jeden Augenblick zur Hand haben, um aus ihm Kraft zu schöpfen. Ja, die Kraft war es, deren Wesen wir zu erforschen und uns zugänglich zu machen hatten. Die Wissenschaft unseres Jahrhunderts hat es nicht vermocht, das Geheimnis zu lösen. Sie hat Erscheinungen studiert, die vorüberziehende Formen sind wie die Blätter, die im Herbstwind abfallen und dann verschwinden. So hat sie zerlegt und steht heute vor den einzelnen Stücken und Stücklein und hat — nichts gefunden! Die Kraft hat sie nicht entdeckt! Sie ist daran vorbeigegangen mit dem Seziermesser, das ihr zur Richtschnur ihres Denkens geworden ist. —

Die Religion, — ja welche? nun die christliche vornehmlich und die anderen Systeme suchten auch die Kraft. Aber auch sie gingen den Irrweg, ihnen war das „Wort“ gegeben und nur eine Pflicht auferlegt: bewahrt das Wort unter Euch! Aus dem „Wort“ aber machten sie Worte und Formen und sanken zu einer plumpen Veräusserlichung herab. Aus der Quelle der Liebe wurde eine Religion des Hasses, der Unduldsamkeit, des Wortglaubens, kurz des Aberglaubens. Die Kraft aber hatten auch sie nicht gefunden. Die altehrwürdigen Religionen nahen sich dem Zerfall. Egoismus und Kirchentum sogen Vampyren gleich aus ihnen die Lebenskraft und wollen ihnen in tollem Unglauben ganz den Garaus machen.

Handel und Gewerbe haben Religion und Wissenschaft den Rücken gekehrt und suchen auf eigne Faust vorwärts zu kommen. Ihnen ist das Betrügen und Übertrumpfen des Nebenmenschen scheinbare Lebensbedingung geworden. Und bei alledem steht die Menschheit fragend und zagend: Wohin soll das führen? Ist denn alle Entwickelung umsonst gewesen, nur wert, einen Zerfall herbei-

zuführen, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hat? Giebt es wirklich keinen Gott, der helfen kann? Giebt es keine Weisheit, die hier Rat schafft und kein Leben, das zur Glückseligkeit führt? Gerade heute im Morgendämmern des neuen Jahrhunderts schallt diese bange Frage lauter und immer lauter durch die Weiten der Welt und harrt der Antwort.

„Wo ist der Gott, der uns hilft, wo die Gottesweisheit, wo die Seligkeit und Kraft? Alles kostete die Menschheit, überall holte sie sich Rat und eine Antwort, wie sie kommen wird, fand sie noch nicht oder wollte sie noch nicht finden. Wer sie ihr vor Jahrhunderten gab, wurde verbrannt, vor Jahrtausenden gesteinigt und heute? Heute endlich ist das Dämmern des Lichtes angebrochen nicht nur in diesem oder jenem Lande, sondern überall, welches mit den Farben des Morgenrotes die umsäumt, welche die Antwort geben können. Heute ist der Tag, wo die Antwort gehört und angenommen wird! — Die Welt wird das Lied der Kraft singen, dass die Festen des Himmels erbeben werden!“ —

Ich blieb unwillkürlich stehen, denn ich hatte meine Gedanken laut ausgerufen, mein Körper hatte sich aufgerichtet, die Müdigkeit verloren und eine Kraft durchströmte mich, wie ich sie nie gefühlt hatte. Es war mir als ging ich in einem Meere des Lichts, ja als schwebte ich die Allee hinauf, an deren Ende die aufgehende Sonne den Himmel mit leichtem Rosa und Gelb färbte.

Es kam etwas über mich, dass ich nicht schildern kann; wie ein neues Leben war es, wie ein leichtes Wogen, das mich leise trug, und dabei schien es mir als umfasste meine Seele die ganze Welt und könnte sie emportragen dem Morgenrot entgegen. Durch mein Denken strömte die Kraft und die Antwort wurde mir auf meine Frage, auf die Frage der Menschheit nach ihrer Erlösung. Die Lippen bewegten sich und in die Einsamkeit der Natur rief ich die frohe Botschaft, die meinem Inneren entquoll. Die Tiere des Feldes haben sie gehört, die Blumen und Bäume schüttelten das herbstliche Laub und neigten die Köpfe, denn auch ihnen galt die Botschaft. Am Horizonte aber stieg die Sonne, ein goldener Feuerball, empor, wie um Antwort zu geben auf die Worte, die von mir auszugehen schienen, und als flammten jubelnd die Seelen dem kommenden Tag entgegen, so flammten die tausend und aber-

tausend Halme des reifbedeckten Grases im Morgenlichte auf, Legionen von Armen gleich, die dem Lichte sich entgegenstrecken um von dort ihre Hilfe zu finden,

Immer mächtiger trieb es mich zu predigen, meine Stimme wurde stärker und stärker; in der Einsamkeit fühlte ich das Nahen der neuen Zeit, jener Zeit, in der die Göttlichkeit auf Erden verkörpert sein soll und meine Worte klangen in die Weite hinaus. Dann stand ich auf dem Hügel. Die Sonne hatte den Horizont erstiegen und begann, eine goldene Kugel, am Himmelsgewölbe emporzurollen. Vor mir breitete sich die Stadt und die weite Welt, in der die neue Lehre, die so alt ist, als die Welt und doch so wenig gelebt wird, eine prächtige Auferstehung feiern soll. In leuchtendes Gold schien mir die Erde gebadet zu sein, vergoldet lag das Häusermeer, das Millionen von Leiden und Schmerzen in sich barg, und ein Flimmern ging in der Luft, als sollten die himmlischen Heerscharen herniedersteigen. Da überwältigte mich die Macht des Gefühles. Ich warf mich auf die Knie und barg weinend und jubelnd das Gesicht in den Händen. Kommt doch die Erkenntnis zu uns wie ein gütiger Vater, der sein sündiges Kind verzeihend an die liebende Brust drückt. So lag ich und schluchzte, als es wie eine weiche Hand mein Haupt berührte. Meine Erregung legte sich, und ich hörte eine Stimme sprechen:

„Mein Kind, — die Fittiche eines neuen Jahrhunderts regen sich zum Fluge, das Geschick wird sich erfüllen! Du fühlst recht, ein Zeitalter der Liebe und Erkenntnis, ein Zeitalter der Kraft steht vor der Thür, gehe, ihm den Weg zu bereiten! Lehre die Menschen, nicht mit Worten, die neue Religion hat keine Worte, sondern mit Thaten! Lass in Dir das Bewusstsein Deiner göttlichen Kraft vibrieren, dass es die schwachen Seelen anzieht, dass sie von Dir die Stärke zur That erhalten. Wisse, dass Du eine Seele bist, göttlich, allmächtig, allwissend, wie Dein Urquell, die namenlose Gottheit. Wisse, dass Du, Seele, gut bist und rein, gesund und kräftig. Wisse, dass Du die Macht hast, mit diesem Bewusstsein den Stoff zu bilden nach der Harmonie Deines göttlichen Selbstes. Stelle Dich in die Welt, lebe diese Lehre und die Religion der Zukunft wird erwachen. Als Teil jenes Einen Lebens bist Du das Wesen aller Dinge und Geschöpfe. Du bist der

Bruder aller Menschen und die Quelle aller Liebe. Aus Dir soll die Barmherzigkeit fliessen, aus Dir die Hilfe kommen, die der Kranke braucht. Deine Seelenkraft soll mit dem Hauche Deines Mundes Gesundheit verleihen, und Deine Überzeugung den bösen Willen der Kurzsichtigen beugen. Wirf Deine ganze Göttlichkeit der Menschheit zu Gunsten in die Wagschale, dass sie sinkt und die Hilfsbedürftigen emporhebe ans Licht! Lehre, dass sich jede Seele ihren Körper und ihr Schicksal selbst schafft, dass ihr Glück im eigenen Innern ruht, da, wo die Stille der Ewigkeit lautlos an die Felsen des Irdischen brandet. Zeige ihnen, dass jeder Gedanke, den die Seele in die Welt sendet, dort weiterlebt; ist er böse, wirkt er Böses, ist er gut, Gutes. Sei gut, wolle Gutes, lebe Gutes, thue Gutes, so allein wirst Du der Hort des Guten, Wahren und Edlen, ein Zentrum der göttlichen Kraft, das trotz Allem schwingt! Und das Böse? Glaubst Du, dass Gott das Böse geschaffen hat? Er, der das Gute selbst ist, die höchste Harmonie, das Eine symphonische Leben des Seins? Wie könnte er Böses hervorbringen? Aus Gutem kann nur Gutes fliessen, also kann es auch nichts Böses in Wirklichkeit geben. Nur scheinbar ist ja alles Unharmonische, weil wir seine harmonische Auflösung nicht kennen. Sollte das Böse nicht vielmehr ein falscher Gedanke sein? Und wer thut Böses? Lasst das Böse Böses thun, Ihr selbst habt keinen Teil daran. Ihr lebt, webt und habt Euer Sein in Gott, dem Einen Leben, der Einen Harmonie, der Einen Schönheit, Gesundheit, Liebe, Frieden, Stille und Kraft. Was seid Ihr denn anderes? Kinder Gottes, Gottesfunken, Lichtsöhne seid Ihr! Lebt als solche! Denkt Tag für Tag, Stunde für Stunde an Euer edles Wesen und Eure erhabenste Ankunft, damit Euer Leben ein Gebet der Heiligkeit werde, ein Lobgesang und Hallelujah dem Höchsten! So versinkt das, was Ihr Leiden nennt und worüber Ihr das Leben vergessen habt, in nichts und Frieden, Glück und Erfolg offenbaren sich in Euch. Gehet ein zur Stille, zum Schweigen Eurer Seele, dort holt Rat, dort schöpft Kraft an der unerschöpflich sprudelnden Quelle des Lebens, die im Innern quillt. Und wie das Wasser der Quelle vom Berge herabeilt und zum Strome anschwillt, so soll Eure Liebe, die aus dem Innersten Heiligtum entspringt, zum Strome anschwellen, der die Welt mit sich fortreisst in den Ozean

des göttlichen Lebens. Flammt auf, Ihr starken Seelen auf den Höhen des Lebens, dass man Euer Leuchten weithin sehen kann in der Welt, dass die Hungernden und Dürstenden den Weg sehen, der zum Heile führt! Ihr, die Ihr die Werkzeuge des Göttlichen geworden seid, erhebt die Hände zur That! Liebe und Frieden sollt Ihr bringen, die Welt harrt Eurer Arbeit. Die Saat ist gereift nach schweren Kämpfen. Die Welt hat alles durchkostet, vom Niedrigsten und Gemeinsten an und soll jetzt erhoben werden zu geistiger Reinheit und Kraft!

Lernt Euch selbst verstehen, taucht in die Tiefen Eures Wesens, dort findet Ihr Perlen und kostbare Edelsteine die Fülle, Kräfte und Fähigkeiten, Göttern würdig. Nichts ist Euch verschlossen, greift nur hinein, entringt mit freudiger Begeisterung der Natur die Geheimnisse, die sie Euch so gern giebt, wenn Ihr in rechter Weise sucht, mit Demut vor dem Höchsten und aus Liebe zu den Menschen!

Euer Bekenntnis, Eure Religion behaltet, doch lernt verstehen, dass ihr die Wahrheit zu Grunde liegt, und dass Ihr Euch selbst und Gott näher kommt, wenn Ihr die Wahrheit im Geiste anbetet, statt äusserliche Formen zu verehren. Jede Religion enthält Wahrheit, denn sie entspringt einer Gott geweihten Seele und Gott können alle nur in einer Weise dienen, dass sie sich ihm hingeben mit ganzer Seele und als sein Werkzeug in der Welt handeln. In diesem Punkte stimmen alle überein und lehren uns, dass es auch nur Eine wahre Religion giebt, die Religion des Geistes, der Beziehung zwischen Gott und Seele. Nennt dies in diesem Lande Christentum, in jenem Buddhismus oder sonstwie. Der Grundton ist der gleiche und eint Euch alle zu der Einen Religion, der Gottesweisheit!

Euer Leitwort sei: „Lasst uns das Heim, den Hafen der Ruhe im Innern suchen, wir wollen erst in uns selbst zu Hause sein, dann wird sich dieser innere Frieden, die geistige Kraft, auch im Äusseren offenbaren.“ — Geistige Kraft sei der Grundton Eures Denkens. Aus ihr strömt Ihr selbst, sie seid Ihr selbst, öffnet Euch ganz der geistigen Kraft! Dann braucht keiner mehr zu sorgen, dass in der Welt Elend sei. Es wird dann verschwunden sein, Eure Göttlichkeit hat es mit sengenden Strahlen verbrannt

zu Asche, und Eure Thränen der Liebe haben die Asche hinweggespült ins Meer. Der Zweifel ist ein unbekannter Begriff geworden, denn das Bewusstsein Eurer geistigen Abkunft ist lebendig, Ihr Edlen und Grossen! Die Erinnerung ist mächtig und Ihr habt die Antwort gefunden auf meine Frage:

„Sagte ich Euch nicht, Ihr seid Götter?" —

Da fühlte ich die Hand von meinem Kopfe gleiten, ich wandte mich um und sah, dass ich allein war mit meiner Seele, dass sie es gewesen war, die mich Antwort finden liess auf meine Fragen und Zweifel. Und ich gab mich ihr ganz hin, denn ich fühlte die Ruhe göttlichen Friedens von Ihr ausströmen und wusste, dass ich selbst Seele war, ein Werkzeug des Höchsten. So ziehe ich heute hinaus um zu wirken für die Menschen, denn wahrlich das Himmelreich ist nahe herabgekommen und der Geist Gottes wohnet unter uns. Öffnet ihm die Thüren, Ihr Menschenseelen, die Ihr Hilfe sucht vor Krankheit und Not. Die Hilfe ist da! Lasst uns dem Lichte unserer göttlichen Seele folgen, lasst sie durch den Körper handeln, damit die Welt vollkommen werde und das neue Jahrhundert die Verheissung der Liebe erfüllt! Die Kraft aber kommt über uns, wenn wir erkannt haben, dass nicht wir leben und handeln, sondern dass Gott in und durch uns wirkt.

Die reine Seele ist ein Fluss, dessen heilige Quelle Selbstbeherrschung, dessen Wasser Wahrheit, dessen Ufer Gerechtigkeit und dessen Wogen Mitleid sind. **H. P. B.**

Für jeden Menschen und jede Nation kommt einmal der Augenblick sich zu entscheiden, zu wählen zwischen Wahrheit und Falschheit, zwischen Gutem und Bösem.

Goethe, ein Buddhist.

Von
Dr. Paul Carus.

Man betrachtet den Buddhismus gewöhnlich als eine Religion, die, wennschon den passiven Nationen Asiens angepasst, doch niemals einen dauernden Einfluss auf die thatkräftigen Rassen des Westens ausüben könnte. Aber das trifft nur zu, wenn wir den Buddhismus mit jener Gefühlsertötung identifizieren, welche Trägheit und Lässigkeit zur Kardinal-Tugend des Lebens erhebt. Nichts ist aber so weit von Tathagatas Lehren entfernt als jene unthätige Gleichgiltigkeit; in Wahrheit haben einige der grössten Genies Europas unbewusst die wesentlichen Grundlehren des ehrwürdigen Weisen von Ṣhâkya entwickelt, zu dem die Buddhisten ihre Zuflucht nehmen.

Eines der schlagendsten Beispiele für buddhistische Denkungsweise in einem Geiste des Westens, so unglaublich das auch denen erscheinen mag, die den Geist des Buddhismus beharrlich missverstehen, ist der grosse deutsche Dichter Wolfgang von Goethe, der Darwinist vor Darwin, der Prophet des Monismus und Positivismus, der Naturalist unter den Barden und der Barde unter den Naturalisten. Goethe, unähnlich Auguste Comte, dem Begründer des Positivismus in Frankreich, glaubte nicht an unergründliche Ursachen hinter den Phänomenen. Er vertrat das Prinzip des echten Positivismus, wenn er sagte:

„Das Höchste wäre: zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre."

Dieses Prinzip enthält die Verleugnung aller Dinge in sich selbst, die, als des Menschen Seele ebenso innewohnend gedacht werden als der Welt als Ganzem; und diese Wahrheit drückt Buddha in dem Spruche aus: „Es giebt kein Atman". Wir werden unsere Behauptung, dass Goethe in diesem Sinne Buddhist war, beweisen, indem wir verschiedene seiner Dichtungen anführen, welche zeigen werden, dass er die Lehre vom Karma ebenso vertheidigt wie die buddhistische Psychologie, die nichts von einem âtman oder einem gesonderten Ego weiss, sondern die Seele des Menschen als ein zusammengesetztes Produkt vieler Ingredienzen betrachtet, die unser Karma ausmachen, welches wir von früheren Existenzen ererbt haben, und das bestimmt ist nach dem Tode, unseren Thaten während des Lebens gemäss, sich fortzusetzen. Goethe analysiert sich selbst in folgendem Gedicht:

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist dann an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?"

Die Frage „Was bin ich?" beantwortet Goethe: „Ich bin ein Gemeinwesen von anererbten Richtungen und Ideen."

Der Mensch neigt dazu sein eignes liebes Selbst als ein besonderes und abgeschlossenes Wesen zu betrachten, das besonders originell und ein Ding für sich ist, analog den metaphysischen „Dingen an sich" der Kant'schen Philosophie. Aber diese Auffassung von sich selbst ist ein Irrtum, den die Buddhisten „die Illusion des Gedankens: Ich bin" nennen. Die Grundidee des Buddhismus ist die Lehre, dass Erleuchtung die Ego-Illusion zerstört, und Goethe sagt treffend:

„Erkenne dich! — Was hab ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muss ich gleich davon."

Goethe war ein Mann von grosser Selbst-Betonung und er meint augenscheinlich nicht Selbstvernichtung oder Resignation. Goethe will nicht sagen, dass er selbst (Göthe oder Göthes Seele) nicht existiert; sondern er spricht davon, dass jene Eitelkeit des Selbst, welche sich einbildet, dass des Menschen Selbst in einer unabhängigen und ganz ursprünglichen Form, welche ein abgeschlossenes Sein für sich ist, besteht, eine Illusion ist, die durch Selbsterkenntnis zerstört wird.

„Ich“ bin kein gesondertes Ego-Bewusstsein, das im Besitz einer Seele mit all ihren Impulsen, Gedanken und Bestrebungen ist. Das Gegenteil ist richtig. Meine Seele, die aus bestimmten Seel-Strukturen besteht, ist im Besitz eines Ego-Bewusstseins; und meine vollständige Seele ist gemeint, wenn ich von einem „Ich“ spreche. In diesem Sinne kann jeder von sich sagen „Ich war lange, ehe ich geboren wurde.“ In Wahrheit existierte ich nicht in dieser exakten Zusammenstellung von Seelen-Elementen; aber die Seel-Elemente meines Karmas waren da.

Das ist die buddhistische Lehre, und mit dieser deckt sich Goethes Ansicht von der Seele. Die Worte, welche unsere Gedanken ausmachen, den wesentlichsten Teil unseres Selbst, wurden zuerst vor Jahrtausenden gesprochen und haben sich fortgepflanzt mit unwahrnehmbaren Veränderungen in Bezug auf Betonung, Grammatik, und Bildung bis sie wieder verkörpert wurden im System unseres Geistes. Aber nicht unsere Sprache allein ist es, die vor uns existierte, sondern auch unsere Gewohnheiten im täglichen Leben, unserer Lebensweisen, unsere Sympathien — und Antipathien, Liebe und Hass, unsere Moral, unsere Hoffnungen und Bestrebungen. Goethe sagt:

„Wenn Kindesblick begierig schaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
Ihm tönt der Muttersprache Laut;
Gewahrt er diess und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geschah,
Umfittigt ihn, wächst er heran:
Er findet eben Alles gethan;
Man rühmt ihm dies, man preist ihm das:
Er währe gar gerne auch etwas.
Wie soll er wirken, schaffen, lieben,

Das steht ja alles schon geschrieben
Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
Da steht der junge Mensch verduckt
Und endlich wird ihm offenbar:
Er sei nur, was ein andrer war"

Die Idee, dass wir ein Individuum im buchstäblichen Sinne des Wortes sind, d. h. ein unteilbares Seelenwesen; eine wirkliche Einheit, aber keine Vereinigung, eine Art Geist-Monade, scheint auf den ersten Blick unserer Eitelkeit zu schmeicheln; weil es uns als unabhängig von unserer eigenen Vergangenheit, die uns hervorbrachte, darstellt und den Dank übersieht, den wir unseren geistigen und leiblichen Vorfahren schulden und uns den Anschein von Originalität giebt. Mit einem guten Theil Humor beschreibt Goethe diese Gier unserer natürlichen Eitelkeit, in folgenden Zeilen:

„Gern wär ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen gross
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet ich
Es mir zur grössten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre."

Die beiden letzten Zeilen drücken in simplen Worten den Inhalt von beiden, der alten buddhistischen Karma-Lehre und der modernen Psychologie aus. — Wir haben nicht unsere Gedanken, Gewohnheiten, Bestrebungen, aber wir sind sie. Das, was vor uns existierte und sich von Generation auf Generation vererbt hat, ist unsere eigne Prae-Existenz. Wir erhalten nicht die Traditionen der Vergangenheit, aber wir sind selbst diese Ueberlieferung, wie sie von dem Karma der Vergangenheit gestaltet wurde.

Diese Auffassung der Seele scheint uns zu einer Spaltung unserer Existenz in so viele Persönlichkeiten zu führen, als die Seel-Samen unseres Karmas enthalten. Aber diese Teilung ist keine Absorption in ein vages und unbestimmtes Halbdasein, sondern eher eine Verdopplung und Vervielfältigung unserer Seele in der Weise, wie ein Muster, das nachgemacht wird, oder ein gedrucktes Buch in vielen Kopien die Saat des Gedankens des Autors ungeschwächt in die Herzen unzähliger Leser trägt. Es ist eine Spaltung, aber

keine Teilung; es giebt wohl eine Verstreuung geistiger Schätze, aber immer bleibt die Seele vollständig unversehrt sowohl in ihren inneren Empfindungen, als auch in der äusseren Form. Goethe sagt:

„Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen, noch das Aussen
Allen muss das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen,
Immer hab ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ichs meine,
Und so spalt ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine."

Diese Auffassung unseres Seins ist von praktischem Wert, denn sie lehrt uns mit Hochachtung an die Vergangenheit zu denken und mit Ernst und Eifer die Zukunft zu betrachten. Unsere Existenz ist nicht auf die Spanne unseres jetzigen Lebens beschränkt; weder durch Geburt noch Tod begrenzt; sie begann mit dem Erscheinen des Lebens auf der Erde, und dennoch ist sie älter als dieselbe; denn sie lag bereits verborgen in den Bedingungen des organischen Lebens, welcher Art dieselben auch gewesen sein mögen; und wir werden weiter fortleben, so lange die Menschheit auf Erden gedeiht und darüber hinaus. Denn wo immer dieselben Seelen-Strukturen erstehen, da wird unsere Seele wieder gebildet werden und von neuem in's Dasein treten. Mit einem Wort, unsere Seele ist unbegrenzt in der Vergangenheit sowohl als in der Zukunft. Die Ewigkeit liegt hinter uns und auch vor uns.

Goethe glaubte an Unsterblichkeit. Er sagt:

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können."

Goethe glaubt nicht daran, dass Unsterblichkeit den Glauben an einen utopischen Himmel einschliesst und, wie Buddha, beweist er, dass, wenn ein solcher Himmel existierte, wie ihn sich viele Christen vorstellen, so wäre er keine Stätte der Erlösung, sondern eine blosse Übertragung der Trivialitäten dieser Welt. So zieht Goethe vor, zu den Saducäern gerechnet zu werden, von denen die Schrift sagt, dass sie keine Auferstehung vom Tode annahmen. Goethe sagt:

„Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Das von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt:
Das wär doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch."

Unsterblichkeit ist kein wesentlicher Zustand unserer Seele, sondern kann nur das Ergebnis unserer Bemühungen sein. Wir besitzen die Unsterblichkeit nicht, aber wir müssen sie ernten. Wie Christus es ausdrückt, wir müssen Schätze sammeln, die weder Motten noch Rost fressen, noch wo die Diebe einbrechen können und stehlen.

Wir sind Überlieferung und leben weiter als Überlieferung. Uns selbst unsterblich zu machen ist der Zweck unseres Lebens. Goethe sagt:

„Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da."

Die egyptische Methode, die Körper durch Einbalsamieren und Mummifizieren unsterblich zu machen und Pyramiden zu bauen, ist irrig; lasst lieber die Traditionen, aus denen wir bestehen und die wir anderen mitteilen, rechter Art sein. Die grössten Schätze, die wir anderen geben könnten, sind wir selbst, unsere Seelen, die Wahrheiten, die wir entdeckt haben, unsere Hoffnungen, unsere Liebe, unsere Ideale. Goethe sagt:

„Und wo die Freunde faulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Säulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke
Wenn auch der Tag ihm mault
Dass er den Freunden schenke
Was nie und nimmer fault."

Goethes Idee von der Erlösung, wie er sie uns im Faust darlegt, ist Selbst-Erlösung durch unsere eignen Thaten. Er sagt:

„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit durch das Leben,

Der täglich sie erobern muss.
Znm Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —"

Das Leben besitzt keinen eigentlichen Wert. Der Wert eines Menschen hängt vollständig von ihm selbst ab. Goethe sagt:

„Willst Dn Dich Deines Wertes freuen,
So musst der Welt Dn Wert verleihen."

Das Nirvana des Buddhisten ist das Auslöschen der Ego-Illusion; es ist die Ertötung des Irrtums der Selbstheit, aber keine Ertötung von des Menschen Seele oder der Welt. Nirvana ist nicht Tod, sondern Leben; es ist die rechte Lebensweise, die durch die Überwindung aller Leidenschaften, die den Geist umwölken, erlangt wird. Nirvana ist das Ruhen im Wirken, die Ruhe eines Menschen, der über sich selbst emporgestiegen ist und gelernt hat, das Leben in seinen ewigen Aspekten zu betrachten. Wahre Ruhe ist kein Stillstehen, sondern eine wohl ausgeglichene, harmonische Thätigkeit. Es ist ein Aufgeben des Selbst gegen das unbegrenzte Leben der Entwicklung der Wahrheit. In unserem Leben und Lebensbestrebungen liegt die vollständige Uebergehung eines Selbst-Gedankens, des Begriffes „zeige aller Welt, dass „Ich" dies thue", und das Aufgeben alles egoistischen Mutwillens ist nicht (wie sich der Egoist einbildet) eine Resignation, sondern ein Glückszustand. So sagt Goethe in seinem Gedichte „Eins und Alles":

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruss:
Statt heissem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben ist Genuss."

Betrachtungen und Zurückgezogenheit haben ihre Reize und sind dem Tumult des Weltentreibens vorzuziehen, und Goethe würdigte die Süsse der Abgeschlossenheit. In seinem „Gesang an den Mond" singt er:

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschliesst,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem geniesst.

Was von Menschen nicht gewusst,
Oder nicht gedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Da Goethe eine solche Auffassung von der Seele und den Bestrebungen des Menschen in seinem eignen Versen ausdrückt, werden wir es natürlich finden, dass seine Gott-Vorstellung einem Amitâbba ähnlicher als einem Zeus oder Jehovah ist. Goethe's Gott ist kein individuelles Wesen, keine Person. Er sagt:

„Was soll mir Euer Hohn
Über das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine."

Auch erwartet Goethe keine Hilfe vom Himmel; er hat gelernt sich auf sich selbst zu verlassen. Er lässt Prometheus sagen:

„Da ich ein Kind war,
Nicht wusste, wo aus, noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast Du nicht Alles selbst vollendet;
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben."

Goethes Gott ist das Ewige im Vergänglichen, das Unbewegliche im Wechsel, und die Ruhe, die der Gedankenvolle in der immer wirkenden Entwicklung kreisender Welten entdecken wird: Gott ist in einem Worte das kosmische Nirvana, die Ruhe in der Bewegung, der Friede im Kampf, und die Seligkeit, die im Leiden edler Bestrebungen erlangt wird. Goethe sagt:

„Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fliesst,
Das undetafältigste Gewölbe

Sich kräftig in einander schliesst,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem grössten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott, dem Herrn.

Welcher Art Buddha's Lehren auch immer gewesen sind, eins ist sicher, dass das Prinzip des Buddhismus dasselbe wie das der Religion der Wissenschaft ist, denn Buddhismus ist die Religion der Aufklärung, und Aufklärung bedeutet ein vollständiges Erfassen der Bedeutung des Lebens in Dingen der Religion. In diesem Punkte drückt sich Goethe auch in unzweideutigen Bezeichnungen aus. Er atmet im Herzen Buddhismus und verwirft so die christliche Religion nicht, er verschmäht es nur, durch die Engherzigkeit ihres Dogmatismus begrenzt zu werden. Goethe nahm die Wahrheiten an, welche das Christentum der Welt gegeben hat; geben wir acht, weshalb er sie anerkannte: Weil sie nicht als der ausschliessliche Besitz einer Sekte gelten können, sondern das Erbe der ganzen Menschheit sind, und daher hat auch der Forscher ein Recht an sie; und indem er sein Recht mit dem des Forschers identifiziert nimmt Goethe sie auch für sich in Anspruch.

Goethe wendet sich an Christlich-Gläubige, wenn er sagt:

„Ihr Gläubigen! rühmt nur nicht euren Glauben:
Als einzigen: wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher lässt sich keineswegs berauben
Des Erbteils, aller Welt gegönnt — und mir."

Wie nahe Goethe, der Forscher, in diesen Zeilen dazu kommt seinen Glauben, die Religion der Wissenschaft zu nennen!

Die Thatsache, dass Goethe's Auffassung in der Seele in vollständigem Einklang mit Buddha's Lehren steht, ist um so merkwürdiger, da Goethe nicht einmal mit dem blossen Wortlaut des buddhistischen Abhidharma bekannt war.

Es bestehen viele Uebereinstimmungen zwischen den buddhistischen Lehren und den Grundsätzen moderner Philosophie, besonders der Psychologie; und das ist durchaus nicht überraschend, denn Buddhismus ist eine Religion, die keine anderen Offenbarungen anerkennt, als die Wahrheiten, die durch die Wissenschaften bewiesen werden können. Buddha lehrt seinen Schülern, die Thatsachen des Lebens zu betrachten, ohne dieselben durch Voraus-



J. B. Kerning.

„In Gott arbeiten ist kein Aberglaube,
aber ohne Gott arbeiten ist Unglaube!“ —

setzungen oder metaphysische Annahmen zu verzerren. Seine Religion ist die radikalste Gedankenfreiheit, die weder Konsequenzen vermeidet noch es zulässt, dass jemand durch Phantasieen des Herzens irregeleitet wird, — und dennoch ist sie gleichzeitig von eifrigster Hingebung an die Wahrheit beseelt, denn der hervorragendste Zug des Buddhismus ist es immer gewesen, dass das Erlöschen der Ego-Illusion keine blosse Theorie bleibt, sondern eine innere Thatsache wird, welche Buddha's Jünger dazu bringt, allem Egoismus zu entsagen, sich in brüderlicher Liebe und Herzensreinheit zu üben, sich der Wohlfahrt ihrer Mitmenschen zu weihen und vor allem dem Nutzen derer zu dienen, welche Mühseligkeit und Krankheit zu tragen haben.

Christus lehrte zum Beispiel in kernigen Aphorismen und Parabeln eine Ethik, die eng mit buddhistischer Ethik übereinstimmt; aber er lehrte keine Philosophie und keine religiösen systematischen Dogmen. Christus Ethik ist eine freie Menschlichkeit, und seine Figur steht vor uns als das „ecce homo“ — der Sohn des Menschen, die Repräsentation der Menschheit. Die Kirche, die sich aus der moralischen Bewegung, die von Christus ausging, entwickelte, hat die theoretischen Lehren, welche Christus zu lehren verwarf, ergänzt, aber unglücklicherweise ersetzten die Dogmatiker der Kirche das freie „ecce homo“ durch ein engherziges „ecce ego“; und so wurden die Annahmen der Ego-Psychologie als christliche Dogmen anerkannt. Noch wage ich zu sagen, dass die beiden Meister in der Welt des Gedankens, Buddha und Goethe, dem Geiste Christi näher stehen als jene, die seinen Namen tragen und sich seine Schüler nennen. Wenn christliche Dogmatiker anfangen würden, auf die Lehren der Wissenschaft zu hören, so würden sie schliesslich zur Ethik ihres Meisters bekehrt werden.

Die menschliche Aura.

Von
Professor A. Marques.*)

Kapitel I. Einleitung.

In einem Vortrage vor der Aloha Zweiggesellschaft der Theosophischen Gesellschaft in Honolulu über „die wissenschaftlichen Bestätigungen der Theosophie“ kam folgende Stelle vor:

Theosophie behauptet, dass wir, jeder von uns, auch alle Dinge, belebte und unbelebte, umhüllt und umströmt sind von einer höchst zusammengesetzten, aber feinen Ausströmung, welche (für das hellsehende Auge) nicht allein leuchtend ist, sondern in den verschiedensten Farben spielt, welche Farben unsere Konstitution, unsere Leidenschaften, unsere Ideen verraten. Materialistische Wissenschaftler, — welche so weit von der Begabung mit hellseherischen Fähigkeiten entfernt sind, da materialistische Tendenzen psychische Fähigkeiten zerstören, und infolgedessen weder eine männliche noch eine weibliche Aura sehen können, — verneinen dreist ihre Existenz überhaupt. Aber hier kommt die photographische Kamera — das kleine Ding, das nicht lügen kann, (wie ein Enthusiast es ausdrückte) und das schon so viele Dinge, welche dem Mikroskop und Teleskop verschlossen waren, enthüllt hat, diese kleine Zauberin, welche uns ein Bild von Millionen Sternen gegeben hat, deren Licht unserm Sehfeld verschlossen ist und von unseren andern Instrumenten nicht wahrgenommen wird,

*) Autorisierte und einzig rechtmässige Ausgabe des englischen Werkes „The Human Aura“. Es ist diese Arbeit zugleich die einzige einigermassen ausführliche Darstellung des wichtigen Kapitels. Die Artikelfolge erscheint später in Buchform in meinem Verlage mit Tafeln u. Ill. *Paul Zillmann.*

— diese Kamera tritt auf den Kampfplatz, um die Existenz der Aura zu beweisen. Ein Pariser Forscher, Dr. Baraduc, hat nach sorgfältigen Studien eine Reihe wundervoller Photographieen erhalten, welche bereits zum Teil schon veröffentlicht sind, auf denen die Aura verschiedener Personen deutlich angegeben ist mit den Veränderungen, welche Leidenschaften, Gedanken und Erregungen der Person bedingen. (Theosophist XVII, 182, Lucifer XVII, Okt. T. Aust. 102.) Dabei muss ich noch hinzufügen, dass kürzlich ein amerikanischer Arzt, Professor Dr. Elmer Gates, in der „Medical News“ berichtete: erstens, dass die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers, oder die Aura, sich entsprechend den Gemütszuständen, wie den Gesundheitszuständen unterscheiden; zweitens, dass diese Ausstrahlungen bewiesen werden können durch die chemische Reaktion verschiedener Seleniumsalze; drittens, dass diese Reaktionen durch verschiedene Farbtöne charakterisiert sind, je nach der Natur der geistigen Eindrücke; viertens, dass die verschiedensten „Erregungsprodukte“, wie er es nennt, in dieser Weise beobachtet wurden. Hier haben wir also eine zweite wissenschaftliche Bestätigung. Es wird daher nicht mehr lange möglich sein, verächtlich herabzuschauen auf die von der Theosophie gebotene wissenschaftliche Beschreibung der menschlichen Aura und ihrer Veränderungen, welche den geistigen Menschen in seiner wahren Nacktheit als gut und schlecht zeigt, just wie die Röntgenstrahlen die Nacktheit des Skelettes zeigen. Wenn wir dazurechnen, dass die Zahl der Sensitiven, welche die Aura wahrnehmen, zunimmt, so kann nur ein Resultat erwartet werden. Alles Sträuben und Widerreden wird vergeblich sein, wenn der Mensch fähig sein wird, Jeden andern zu sehen, wie er wirklich ist, nicht wie er zu erscheinen versucht, und deshalb muss die Welt jetzt im Vorabend einer psychischen Revolution stehen, wie sie der Okkultismus lehrt und wie sie die Bibel vorausgesagt hat für die Zeit, wo die „Menschen hin- und hereilen würden und die Erkenntnis wachsen wird“, wie dies ja heutzutage der Fall ist.

Das Interesse, welches durch diese Mitteilung wachgerufen war, verleitete mich zu einer besonderen Arbeit über die menschliche Aura, und das, was ich im Folgenden biete, ist ein Teil der daraus hervorgegangenen Studien. Einige Thatsachen entnahm ich der

2*

theosophischen Litteratur, wenn sie direkte Beobachtungen als richtig bewiesen: andere sind neu und original, da ich das Glück hatte, das Gebiet mit einigen psychisch und metaphysisch hochbegabten Menschen zu studieren, welche hellseherisch erzogen waren ohne Trance und Hypnose, und die jahrelang sich diesen Studien hingegeben hatten. Aber indem ich hier nur die Resultate der Beobachtungen sorgfältig wiederhole und nach den gebrauchten wissenschaftlichen Methoden berichtige, so sollen sie doch nicht autoritativ aufgefasst werden; sie sind der Verbesserung bedürftig und besonders der Erweiterung. Und wenn sie gegenwärtig veröffentlicht werden, so geschieht es hauptsächlich in der Hoffnung, dass sie als Bewegung für weitere Untersuchungen und Wahrheitsbeweise dienen, systematischer und vollständiger, wie es bei einem fesselnden Gegenstand nötig ist, dessen volle Beleuchtung — besonders, was die pranische Aura betrifft und ihre zahllosen tatwischen Veränderungen und die Karmische Aura mit ihren erregten stets veränderten Strahlenbüscheln — ein ganzes Leben ausfüllen wird.

Während die wissenschaftliche Litteratur sich über diesen Gegenstand ausschweigt, finden wir in zahlreichen theosophischen Werken die Idee deutlich ausgesprochen, dass alle Gegenstände in der Natur umgeben sind von oder aushauchen eine Art Dampf oder Wolken, die ihre eigene lokalisierte Atmosphäre haben; wir finden sie auch grösser an Ausdehnung und komplizierter in der Struktur, wenn wir uns vom Mineral zu vollkommneren Wesen heraufwenden bis zum Menschen. Selbst künstlich von Menschenhand angefertigte Dinge haben ihre aurische Ausströmung, denn sie sind aus natürlichen Molekülen gebildet, welche als solche ihre eingeborenen Auren besitzen. Auch sind wir von Kennern dieser Dinge davon unterrichtet worden, dass diese Erscheinungen bei künstlichen Gegenständen variieren mit dem besonderen Charakter, dem ihnen ihr Hersteller aufgedrückt hat; ja selbst Bücher haben ihre bestimmte Aura, welche nicht nur mit dem Materiale sich ändert, sondern auch entsprechend der Sprache und dem Inhalt des Buches.

In H. P. Blavatskys grossem Glossar ist Aura folgendermassen definiert: Ein feines, unsichtbares Wesen oder Fluidum, welches menschlichen und tierischen Körpern und auch Sachen entströmt, es ist dies ein psychischer Ausfluss, teils dem Geist, teils dem

Körper angehörig, da es die elektro-vitale und zugleich die elektromentale Aura darstellt, oder wie es in „Theosophisch“ ausgedrückt heisst akasische oder magnetische.“ Doch im allgemeinen hat man nur viel davon gesprochen, und wenig, fast nichts genau beschrieben; eine Art geheimnisvollen Schleiers deckt man über die Sache mit der Ausrede: 1. Die Aura sei nur einer beschränkten Anzahl begabter Menschen sichtbar, und da sei es besser, nicht an eine so schwierige Frage heranzutreten, die ja ohnehin nicht allzu wichtig sei, da die Allgemeinheit ihr ja praktisch nicht näher treten könne; 2. dass sie, obwohl in der Erscheinung einfach, doch in Wahrheit ein recht komplizierter Organismus sei und einige grosse Geheimnisse enthielte, die in früheren Zeitaltern von allen okkulten Schulen zu heilig gehalten worden seien, um unterschiedslos preisgegeben zu werden.

Gleichwohl scheint man neuerlich die ursprüngliche Reserve und Geheimhaltung aufgegeben zu haben, und die Mitteilungen darüber sind zahlreicher geworden. Sie gipfeln schliesslich in zwei Monographien über die „menschliche Aura“ von A. P. Sinnett (Transactions of the London Lodge No. 18) und C. W. Leadbeater (Theosophist XVII, 132).*) Auch Mrs. Besants jüngste Vorträge beschäftigen sich mit diesem Thema. In seinem letzten Werke (Growth of the Soul p. 165) geht Mr. Sinnett noch weiter und behauptet mutig, dass das Studium der Prinzipien des Menschen untrennbar mit der Erforschung der menschlichen Aura verbunden ist. Die höheren Wesensteile, welche in der Konstitution des Menschen entwickelt sind, oder, wie wir mit grösserer Genauigkeit sagen müssen, in welche sich der Mensch hineinentwickelt hat, — sind thatsächlich den Astralsinnen und dem devachanischen Auffassungsvermögen der Personen, deren hellseherische Fähigkeiten entwickelt sind, sichtbar und werden in dieser Sichtbarkeit gewöhnlich als Aura beschrieben. (Fortsetzung folgt).

---

*) Letztere Arbeit erschien deutsch in der „Metaphysischen Rundschau“ und ist für 20 Pfg. durch meinen Verlag zu beziehen. *P. Zillmann.*

Die neue Lehre.

Von
Professor C. H. A. Bjerregaard.

Im fünfzehnten Jahrhundert ging von Italien eine Kultur-Bewegung aus, und Europa erhielt aus Griechenland und Rom Impulse, welche die sogenannte Renaissance hervorbrachten. Es war eine Wiedergeburt nach klassischen Mustern und ein Erschliessen neuer Kontinente. Sie drang bis in's Innerste des Daseins, denn sie brachte die Menschheit zur Natur zurück, und bei jener Rückkehr zu den Urquellen kamen neue bisher unbekannte Elemente an's Licht. Mit anderen Worten, die Wiedergeburt enthielt 2 Faktoren — das Wiederaufleben natürlicher Verhältnisse und die Schöpfung von etwas Neuem. Der okkulte Forscher weiss, dass aller fünfhundert Jahre sich gleiche Ereignisse wiederholen, und ist daher über eine Wiederkehr jener Bewegung in unseren Tagen nicht erstaunt. Überall ertönt der Ruf nach Thatsachen, nach Positivem, Wirklichem, Natürlichem; es ist dasselbe auf allen Gebieten, sei es Wissenschaft, Kunst, Litteratur, und auch der enorme industrielle Fortschritt von heute hat seine Ursache in intimeren Beziehungen mit der Natur. In Philosophie und Moral ist die Wiedergeburt ebenso sichtbar; Dogmen und Systeme sterben ab, und wir lächeln über einen Menschen, der uns eine Formel darbietet, die alle Fragen beantworten und alle Probleme lösen soll. Wir folgen nicht mehr der Leitung eines Führers zu einem Gottesdienst, der nur für Besondere da ist. —

Die Renaissance wurde eigentlich durch das, was man die neue Lehre nannte, hervorgerufen. Griechische Schriften wurden nach Italien gebracht, und griechische Denkungsweise in Verbindung

mit griechischen Kunstbegriffen beeinflusste und wandelte alle leitenden Persönlichkeiten um; so erstand eine neue Kultur. Der Kern griechischer Ideen war eine metaphysische Rekonstruktion des Gedankens, und eine neue Auslegung menschlicher Leidenschaften, nach der ihre mysteriösen Kräfte göttliche Inkarnationen sind. Der Grieche erklärte die Natur durch die Idee einer Thätigkeit, die mit dem Einen in ihm selbst identisch war. Sein Leben war schlicht und glücklich, und die Schönheit, die der Freiheit entströmt, machte ihn zum Meister. Schönheit wurde ihm zur Lebenswissenschaft und zum Mittler zwischen Subjektivem und Objektivem. In Rom nahm die griechische Lebensanschauung einen praktischen Charakter an; Rechtsgelehrtheit ging vor Schönheit, aber selbst jene basierte und baute sich eng auf natürlichem Grunde und natürlicher Entwicklung auf.

Die Renaissance von heute ist in der neuen Lehre ausgedrückt. Die neue Lehre ist im wahrsten Sinne des Wortes alt, sie ist ursprünglich, sie geht bis ins Innerste. Wir haben unter uns sicherlich viele Nachahmer orientalischer Weise und viele, die sich vergeblich mühen, zu einer Lebensweise des Ostens zurückzukehren. Sie erhalten ihren Lohn. Die Natur wendet sich gegen sie, denn sie handeln unnatürlich und ihre weiseren Kameraden lächeln darüber. Während die neue Lehre notwendig eine Rückkehr zu alten Quellen ist, verlangt sie eine selbstständige Anwendung und eine neue Auslegung ebenso wie in irgend einer praktischen Wissenschaft. Ein Erfinder studiert zum Beispiel sorgfältig alle vorhergehenden Bestrebungen, um kennen zu lernen, was bereits gethan wurde und um Mängel zu finden. Sonst kann er nichts Besseres erlangen. Ein moderner Anhänger des Orients kann uns von keinem Nutzen sein, wenn er uns nicht den Orientalismus in einer europäischen Form giebt. Wenn er glaubt, dass wir das Licht brauchen, das den Osten vor einigen tausend Jahren erleuchtete, so lasst ihn nicht den Einfluss der Zeit und den Fortschritt in den Richtungen der Zivilisation vergessen. Lasst ihn beides vereinigen, und, wenn er kann, mag er eine neue Lehre verkünden und die Welt wird dieser Synthese besser gegenüberstehen.

Die neue Lehre von heute hat der Welt des Westens eine Renaissance gebracht, die keine Imitation ist, sondern ein neues

Produkt, so neu als nur irgend möglich. „Nichts neues unter der Sonne“ ist und bleibt wahr heute wie früher. Jedes Zeitalter begegnet denselben Problemen, wie das ihm vorangegangene und wenn es geistigen Wert hat, dann löst es die Probleme in seiner individuellen Weise und aus jener Weise erwächst ihm seine Daseinsberechtigung.

Die Hauptcharakteristik der neuen Lehre von heute ist ihre psychologische Basis. Psychologie ist die Wurzel und das Vorspiel zu aller Erkenntnis. — Der Mensch ist der Schlüssel zum Universum. Damit ist nicht nur die Herrschaft eines einfachen Idealismus gemeint. Es bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger als dass wir die Natur nicht beurteilen können nach dem, was ausser uns ist; wir müssen daher bei allen Fragen nach Erkenntnis bei unseren eigenen Bewusstsein beginnen. Die neue Psychologie, die von Thatsachen des Bewusstseins ausgeht, hat das Theorem allem vorausgeschickt: „Das Menschliche ist im Wesen mit dem Göttlichen identisch“ und von diesem Satze aus ist sie kräftig genug, eine neue Kultur aufzubauen. Ein neues Leben ist aufgebaut worden auf der Erkenntnis, dass der Mensch selbst eine Verkörperung des Gesetzes, der Ordnung, Form, Methode ist; Charakter ist moralische Ordnung, durch individuelle Existenzen gesehen. — Der Mensch des neuen Zeitalters folgt nicht der Logik eines philosophischen, theologischen oder selbst wissenschaftlichen Systems, er selbst ist sein eigner Führer, diese beiden sind identisch. Das Ende ist die Ursache. Der Liebende, die Liebe und der Geliebte sind Eins. — So unlogisch das auch sein mag, er kümmert sich nicht um intellektuelle Einwürfe. Das Leben ist zu reich und weitreichend, um sich in eine Formel zwingen zu lassen. — Lebendiges Leben ist der einzig zufriedenstellende Führer. Auf dem Grunde der Seele hat die neue Lehre „die synthetische Fähigkeit, welche ihr Muster aus dem Universum nimmt und in der Freiheit weit über die Grenzen der alten sogenannten Seelenfähigkeiten hinauswächst, gefunden und neu entdeckt. Der neue Mensch ist so fest auf sich selbst gestellt, wie Senaca's Pilot, der sagt: „O Neptun, Du kannst mich retten, wenn Du willst; aber was auch geschieht, ich bleibe meinem Ruder treu.“ Der gewöhnliche Beobachter sieht die Welt Stück für Stück, er aber sieht das Ganze und weiss, dass das Ganze die Seele — er selbst ist.

Persönlich ist er nichts mehr als eine Ansammlung von Kräften, aber das Element, das die Kräfte verbindet, ist er. Die Natur mit ihren tausendfältigen Formen von Tod und Leben ist nur ein Reflex unserer eignen inneren Kraft. Die Welt ist der Mensch und der Mensch ist die Welt. Wir kennen nur das Menschliche. Der Psalmist verleiht seiner inneren Bewegung Ausdruck und findet Ruhe durch diese Äusserung. — Jede Aussprache ist Schöpfung und alle Schöpfung ist Ruhe. — Der Mensch legt in heiligen Büchern seine Erfahrung nieder und in diesen Erzählungen findet er sich selbst; oft hält er sogar seine Vision für eine objektive Thatsache. In Glaubensbekenntnissen formuliert er sein inneres Leben. — Und dieses Leben ist dasselbe, welches als Sonnenstrahl Tiere und Pflanzen ins Leben ruft und das moralische Gesetz in unserem Herzen schafft. „Überall ein Menschlicher Geist und ein Menschliches Herz." — Die neue Psychologie lehrt, dass alle Welt verwandt ist. Wie dies die Wahrheit ist, so ist es auch der Weg zu ihr. Wenn wir wesentlich identisch mit dem Göttlichen sind, so verlangt unsere Lebenswissenschaft, unsere Ethik eine beständige Identifikation, und in dieser Identifikation finden wir unser Sein sowohl statisch als dynamisch. — Die Lehre, dass das Menschliche wesentlich identisch mit dem Göttlichen ist, ist radikal, mehr als es auf den ersten Blick scheinen mag. Sie heilt Sünde und Krankheit und zerstört alle Falschheit, die in der Gesellschaft lebt. — Die neue Lehre geht noch weiter. Indem sie unterscheidet zwischen dem wesentlich Menschlichen und dem, was nicht wesentlich ist, wird die Frage der menschlichen Persönlichkeit aufgestellt und gelöst. Unsere Persönlichkeit oder das Vehikel des Ego ist eine momentane Organisation von Astralstoff, eine Conzentration der vis viva, da es an allen Charakteristiken jener Energie teilnimmt. Es ist seine eigene Ursache und Wirkung, ist beides, Subjekt und Objekt, in ihm liegen die höchsten Formen oder Vorbilder, nach welchen sich das Leben entwickelt; in ihm liegen die Mängel und Missgriffe der Entwicklung. Man kann von ihm sagen, dass es gut und böse, arm und reich sei etc. Was es auch sei, es ist unser Haus, unser Werkzeug, und wir können nichts ohne dasselbe thun. Es würde ein sogar Missgriff sein, dasselbe zu unterschätzen oder gar abzuwerfen. Selbst wenn wir durch dieselbe nichts als sogenanntes Böses erreichen, so ist sie doch unser Da-

seins-Symbol, ihre Güte und Stärke — „ist abgewogen und bemessen“ und so ist sie ein vollständiges Innere zu unserer gegenwärtigen Beschaffenheit und unseren irdischen Aussichten. — Fragen, welche die Vergangenheit versuchte zu beantworten und auch in gewisser Art beantwortet hat, sind in unseren Tagen wieder aufgestiegen und haben eine neue Lösung erhalten. In Verbindung mit dem Subjekt der Persönlichkeit kommt immer die Frage des Übels. Auch darauf hat die neue Lehre eine neue Antwort gegeben. — Das Böse wird nicht einfach verläugnet. Die harten Thatsachen des Lebens werden anerkannt. Wir töten um zu leben. Selbst der fromme Mensch, der sein Lebensbedürfnis zu einem Minimum von einer Handvoll Reis beschränkt hat, zerstört Leben. Wir töten und werden getötet. Die Religion sagt „Ohne zu sterben, kannst Du nicht leben.“ Siva, die Gottheit der Zerstörung, ist ein Teil der Hindu-Dreieinigkeit und blutige Opfer sind der Versuch gewesen, Böses mit Bösem zu heilen. — Physischer und moralischer Schmerz schreit überall laut gen Himmel. Die Lehre sagt nun, dass die Sphäre des Bösen unter der Freiheit liegt. Ein selbstbewusstes und in sich selbständiges Wesen lebt über dem Bösen. Es wird nicht von ihm beherrscht. — Das Böse kann es nicht erreichen. Während es in einer Persönlichkeit lebt, bleibt es Subjekt für den „ewigen“ Pendelschlag zwischen den zwei Extremen des Astralstoffes, aus welchem jene Persönlichkeit aufgebaut ist. Aber so wie das freie Wesen seine eigene Persönlichkeit regiert, kann er den Pendelschlag beherrschen. Es kann ihn entweder hemmen, wie es der Orientale thut, oder es kann sich selbst hineinwerfen, dass er ihn vollständig erfüllt. Er kann ihn umbilden. Das ist die Methode des Westens. Wenn es seine Persönlichkeit umbildet, dann fürchtet es sie nicht länger und wächst in ihr wie die Lilie im Sumpf. Es inkarniert sich und tritt in die Liste als ein Schüler ein. Daher ist sein Leben keine wellenförmige Bewegung (Schwankung) mehr, sondern Übersetzung. — Diese drei Punkte: das Wesen des Menschen, die Persönlichkeit und das Böse sind die hervorragendsten metaphysischen Fragen der neuen Lehre. —

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

I.

Ein schwerer Schneefall war niedergegangen. Die feinen Flocken, vom Nordwind getrieben, bliesen den Fussgängern ins Gesicht und sammelten sich als grosse weisse Wehen an allen Ecken und Pfählen. Es war bitter kalt. Das empfand auch der Motorkutscher, wie er so sausend den glitzernden Schienenweg entlang fuhr und an jeder Strassenkreuzung sein Warnungssignal ertönen liess. Der Kutscher verlieh dieser Bestätigung mehr Nachdruck, indem er heftig mit den Füssen stampfte und mit den Händen gegeneinander schlug, um sein träges Blut zur besseren Zirkulation aufzurütteln. Auch der Thermometer hätte Jeden dieser Thatsache versichert, der unterwegs lange genug stehen geblieben wäre, um seine Neugier zu befriedigen. —

Abul Kahm legte sorgsam ein Schloss auf den Sims und rückte seinen Stuhl näher zum Feuer, um seine Hände zu wärmen. Plötzlich öffnete sich die Thür des kleinen Ladens und schloss sich beinahe geräuschlos; — es stand jemand unbeweglich auf der Schwelle. Abul erhob sich von seinem Platz hinter dem Ofen und kam nach vorn. Nahe bei der Thüre stand ein grosser Mann, in einen dicken Pelzmantel gehüllt. Er war so vermummt, dass man nur ein paar durchdringender schwarzer Augen und den unteren Teil eines wohlgeformten, aber bleichen und hageren Gesichts erblicken konnte.

„Sie sind Schlosser, nicht wahr?“ fragte der Ankömmling.

„Dies ist mein Handwerk, Herr“, sagte Abul und liess sein Auge im Raum umherschweifen wie um die Aufmerksamkeit auf die vielen Schlüssel, Schlösser und Riegel zu lenken, die rings auf staubigen Regalen umherlagen.

„Gut,“ sagte der Fremde, „ich habe eine Arbeit für Sie.“ Er entnahm seinem Mantel ein längliches Sammetetuis, berührte einen Knopf und der Deckel sprang auf. In dem Atlasfutter lag ein langer glitzernder Gegenstand. Das eine Ende war wie das Rohr eines gewöhnlichen Schlüssels, aber das andere war eiförmig und auf der Oberfläche befanden sich eine Anzahl Risse verschieden in Länge und Stärke.

„Sie sehen,“ sagt der Kunde, indem er auf einen Teil des Instrumentes zeigte, „eines von diesen ist abgebrochen, ohne dasselbe kann der Riegel nicht gehoben werden. Ich möchte nun, dass Sie diesen Schlüssel nachmachen und mir den neuen bis morgen Abend acht Uhr fertigstellen.“

Abul nahm den Schlüssel in seine Hand. Er stutzte und wilde Gedanken jagten sich in seinem Hirn; — das Gewicht und die weiche gelbe Farbe sagte ihm, dass der Gegenstand, den er in der Hand hielt, von reinem Golde war.

„Ja,“ sagte der Fremde, den Schlosser aufmerksam betrachtend, als lese er ihm seine Gedanken von der Stirn, „es ist reines Gold; aber ich kann Ihnen vertrauen, vollständig vertrauen, ohne Furcht.“ Er sprach in einem halb drohenden Tone.

Abul fühlte sich merkwürdig unbehaglich, aber er bezwang sich. „Sie brauchen nichts zu fürchten, mein Herr. Der Schlüssel wird zur bestimmten Zeit fertig sein. — Aber Sie wollen sicherlich kein Duplikat aus Gold?“

„Nein, Messing thut denselben Dienst. Aber vergessen Sie nicht, er muss ganz genau so sein bis auf das Hundertstel eines Zolls!“

„Sie können sich auf mich verlassen“, sagte Abul ruhiger, da er sich nun an die sonderbare Verhandlung gewöhnt hatte; „und wenn ich Ihnen morgen den Schlüssel bringe und ihn im Schloss probiere.“ —

„Mensch, Mensch, Sie sprechen wie ein Kind!“ unterbrach ihn der Fremde, und ein dunkler Schatten huschte über sein Gesicht.

„Das Schloss, zu dem der Schlüssel gehört, werden Sie niemals sehen.“ Dann wie sich sammelnd, fügte er hinzu: „Doch das hat nichts mit der Sache zu thun, der Schlüssel muss um acht Uhr fertig sein. Das ist Alles. Nur, verstehen Sie, er muss ganz genau so sein, denn wenn er den Riegel nicht hebt —“ er legte seine Hand auf des Schlossers Schulter und flüsterte ihm ins Ohr, „wenn der Schlüssel nicht schliesst, dann — geht es um Tod und Leben!“

Abul Kahm fuhr wie elektrisiert empor — aber ehe er sich von seinem Entsetzen erholen konnte, hatte der Fremde die Thüre erreicht und war schon halb draussen. — Er wandte sich jedoch noch einmal um und flüsterte:

„Vergessen Sie nicht! acht Uhr! acht Uhr!“ Die Thür schloss mit einem scharfen Kling und Abul Kahm, der Egypter, war allein.

Was bedeutete das? Welches Geheimnis hing mit diesem goldenen Schlüssel zusammen? Der Mann selbst, wer war es? Was war er? Sein geräuschloses Eintreten, das halb verdeckte Gesicht, sein geheimnisvolles Aussehen, die durchdringenden Augen, seine bleichen Wangen, alles rief sich der Schlosser ins Gedächtnis zurück; und dann dachte er an den Schlüssel selbst.

Lange und sorgfältig prüfte er ihn, bis sich ihm der Schluss aufdrang, dass er egyptische Arbeit sei. Er war schon dabei, ihn bei Seite zu legen, als er am unteren Teil eine Anzahl schwacher Kritzel bemerkte. Schnell nahm er ein Vergrösserungsglas und war nicht wenig erstaunt, als diese scheinbaren Kratzer sich als türkische Schriftzeichen enthüllten; aber sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als er sie buchstabierte, denn sie bildeten zusammen den Namen eines Mannes, von welchem Abul, ehe er durch einen tyrannischen Pascha aus Egypten verbannt wurde, nicht nur sein Handwerk, sondern eine Menge dunkle und verborgene Geheimnisse der Natur erlernt hatte. Dieser Mann also, sein alter Meister, war der Verfertiger des Schlüssels! „Und das Geheimnis, das ihn umgiebt — ich werde es kennen lernen!“ murmelte Abul Kahm.

Es gehörte nicht zu den Gewohnheiten Abul Kahm's, des Schlossers, noch nach zehn Uhr des Abends zu arbeiten. Aber es mag zwölf Uhr gewesen sein, als der Spezereihändler gegenüber noch Licht in seinem Laden sah.

„Der Schlosser muss einen dringenden Auftrag haben," dachte er, seinen Laden auf die Nacht schliessend.

„Ich möchte wissen, ob der Bursche schlafen gegangen ist," sagte ein vorübergehender Schutzmann, als das Licht im Laden um drei Uhr morgens seine Aufmerksamkeit erregte.

Abul schlafen? Er nicht!

„Eine Extraarbeit, die noch vor morgen fertig sein muss", sagte er dem Wächter des Friedens, als derselbe den Kopf durch die Thür steckte.

Der Schutzmann ging weiter und Abul fuhr fort, seine Werkzeuge fleissig zu gebrauchen. Als der Morgen jedoch dämmerte, schloss er mit einem Seufzer der Ermüdung die Thür, löschte die Lampe aus und ging zu Bett in dem kleinen Zimmer, das rechts an den Laden grenzte. Aber der Schlosser brauchte nicht viel Kraft zu seiner Erholung; um neun Uhr war er wieder frisch und gestärkt bei der Arbeit. Den ganzen Tag über mit Ausnahme einer Stunde, in der er ass und zur Erholung ein wenig rauchte, quälte er sich unaufhörlich; bald schweisste er zusammen und formte über dem heissen Schmelzofen, bald wieder feilte er und hämmerte über der Werkbank in unermüdlichem Eifer. Endlich warf er die Werkzeuge weg und sah nach der alten Uhr auf dem Kaminsims. Die Zeiger standen auf $^1/_2$8 Uhr.

„Gut," murmelte er, „ich bin fertig für den Herrn, der weite Mäntel trägt und goldene Schlüssel in seinen Taschen," und er lachte leise vor sich hin. —

Er nahm den Schlüssel, den er eben vollendet hatte, vom Schraubstock, ging zum Ladentisch und zog ein Schubfach auf; darin lag der goldene Schlüssel und daneben auch leuchtend, aber glänzender lag einer von Messing — das ganz genaue Ebenbild des einen, den er in der Hand hielt. Abul hatte nicht umsonst die ganze Nacht durch gearbeitet. Er hatte z w e i Messingschlüssel gemacht —, einen für den Fremden und einen für Abul Kham selbst.

„Einer ist so gut, wie der andere," dachte er, als er die drei gleich geformten Instrumente nebeneinander legte und kritisch betrachtete. „Und sie sind genau, ganz genau," fuhr er fort, dem Fremden nachahmend.

Die Zeit rückte vor. Die festgesetzte Stunde würde bald da sein und mit ihr der lange Besucher. Abul wickelte schnell einen der Messingschlüssel in ein Stück Seidenpapier und legte ihn mit dem goldenen auf ein Regal; den dritten liess er im festverschlossenen Schubfach liegen. — Nun ging er in sein Wohnzimmer und kehrte mit einer Lampe zurück, die er neben eine andere hell brennende auf den Ladentisch stellte. — Mit einem Blick überflog er nochmals den Raum und schien mit seiner Beleuchtung zufrieden. — Nun zog er ein Stück Zeitung aus seiner Tasche, setzte sich nahe an den Ofen und begann scheinbar eifrig zu lesen.

Fünf Minuten gingen vorüber. — Zehn. — Abul wurde ungeduldig. Er sah nach der Uhr, als sie eben aushob, um acht anzuschlagen.

Bei dem fünften Schlag wurde die Ladenthür geräuschlos geöffnet — mit verhülltem Gesicht trat der grosse Unbekannte ein und stand nun unbeweglich im Raume. Der Schmied kam hinter dem Ofen vor und begrüsste den Ankömmling. Es war kein anderer als der Kunde vom vorhergehenden Abend. Die Leuchtkraft der beiden Lampen des Schlossers schien ihn zu verdriessen. Er sprach scharf:

„Sie werden extravagant. Gestern Abend hatten Sie nur ein Licht und das war recht armselig; heute brauchen Sie zwei!“

„Zwei,“ warf der Schlosser lakonisch ein und betrachtete den Fremden dreist.

„Und der Schlüssel? Ist er fertig?“ fragte der Fremde in einer Stimme, die seine Aufregung verriet.

„Er ist fertig,“ entgegnete Abul ruhig und näherte sich dem Regal.

Ohne ein Wort zu sagen, wickelte er den Schlüssel aus dem Papier und legte ihn in die Hand des Fremden, der ihn einen Augenblick lang aufmerksam prüfte und dann neben den goldenen legte.

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht,“ sagte er nach einer kurzen Pause beinahe liebevoll; „ich bin sicher, er wird passen.“ Er übergab beide Schlüssel dem Schlosser; „bitte, schlagen Sie jeden extra ein.“

„Es freut mich, dass Sie zufrieden sind," sagte Abul, packte die Schlüssel ein und übergab sie dem Fremden, der ein Goldstück auf den Ladentisch warf.

„Da ist Ihre Bezahlung. Ausserdem lassen Sie mich Ihnen danken."

So sprechend streckte er seine Hand aus. Abul ergriff sie, sie war kalt wie die eines Leichnams. Der Schlosser wollte etwas erwidern, aber in diesem Moment fühlte er so grosses Mitleid mit dem Manne, dessen Hand er hielt, dass er nur konfuse Worte hervorbrachte, wie: er suche immer seine Arbeit so gut als möglich zu machen. Im nächsten Augenblick war er allein.

Abul wartete einige Zeit, um den Fremden erst ein Stück voraus zu lassen. Dann legte er schnell Mantel und Hut an und folgte. In der Mitte der Strasse sah er die dunkle Gestalt des Fremden. Abuls Herz schlug hoch, als er ihm vorsichtig nacheilte. Bald würde er des Fremden Wohnort wissen; dann, dann! — und es war ihm, als führe seine Hand schon den Schlüssel zu dem geheimen Schloss!

Plötzlich blieb der Fremde stehen und klatschte drei Mal in die Hände. Abul, der Schlosser, verbarg sich im Schatten eines Baumes. Beinahe augenblicklich hörte er das Geräusch von Rädern sich nähern und durch die Dunkelheit sah er einen Moment später, nahe an dem Zaun, wo der Fremde wartete, einen Wagen halten. Einer der Diener sprang herunter und öffnete den Schlag, der Fremde stieg ein, und der Diener sprang leichtfüssig wieder auf seinen Platz zurück.

Verzweiflung bemächtigte sich Abul Kahm's, des Schlossers. Konnte er nun noch hoffen, den Eigentümer des goldenen Schlüssels zu verfolgen? Als er noch nachdachte, eilten die flinken Rosse schon vorwärts und das Gefährt lenkte in eine Seitenstrasse ein. Abul sprang ihm nach, um eben so schnell wieder inne zu halten. Der Wagen war längst entschwunden und alle Verfolgungen nutzlos. Mit schwerem Herzen lenkte er seine Schritte wieder heimwärts.

Tagsüber spähte Abul eifrig durch die stets offene Ladenthür halb in der Hoffnung, der Fremde möge zurückkehren; wenn er auf der Strasse ging, so forschten seine kleinen scharfen Augen in

jedem Gesicht und lugten gespannt durch die Fenster jedes vorüberfahrenden Wagens.

Im Schlaf wurde er von wilden Träumen gepeinigt. Bald sah er den Fremden über unermessliche Schätze von Diamanten, Perlen und Rubinen geneigt, bald wieder in einem dumpfen Gewölbe zwischen den Knochen und Schädeln derer, die er geopfert hatte. In einer Hand hielt er den goldenen Schlüssel, in der anderen ein Messer mit scharfer Klinge, von der das Blut träufelte.

So vergingen sieben Tage. Abul gab alle Hoffnung auf. — Er trat soeben aus der Messinghandlung, wo er Material für seinen Beruf eingekauft hatte, als ein Wagen vor einer Buchhandlung seine Aufmerksamkeit erregte. Zwei prächtige Pferde waren vorgespannt, und ein Kutscher in schwarzer Livrée sass auf dem Bock. Der Wagen kam ihm bekannt vor. Es konnte nur blosse Einbildung sein; Abul sagte es sich selbst, aber dennoch entschloss er sich, zu warten und zu sehen, wer einstieg. Er ging über die Strasse und schlenderte träge unter einen geschützten Thorweg. Fünf Minuten vergingen. Die Thür des Ladens öffnete sich und ein langer Mann trat heraus. Das Herz des Schlossers that einen einzigen grossen Schlag und dann stand es still. Ein flüchtiger Blick hatte genügt. Es war der Besitzer des goldenen Schlüssels! Er ging direkt auf den Wagen zu und stieg ein. Die Pferde zogen an und flogen davon. Abul besann sich nur eine Sekunde, dann sprang er vorwärts und warf sich in einen vorüberfahrenden Wagen.

„Folgen Sie der Kutsche dort! Bleiben Sie immer ein Stück zurück, aber bei Ihrem Leben, verlieren Sie sie nicht aus den Augen!“ befahl er energisch, als er hineinsprang. Der halb erfrorene Kutscher liess einige anfeuernde Rufe ertönen, als er die lange Peitsche um seinen Kopf schlug. Man hörte ein knirschendes Geräusch von schweren Rädern auf dem trockenen Schnee und die Jagd begann.

Abul drückte sein Gesicht platt gegen das Fenster und verlor die davon eilende Kutsche auch nicht einen Augenblick aus seinen Augen. Sie fuhr gerade aus, bis sie den Geschäftsstadtteil hinter sich gelassen hatte; Abul wusste, dass sie sich jetzt den Vorstädten näherten; dann ohne ihre Schnelligkeit zu vermindern, lenkte sie

plötzlich in eine Seitenstrasse ein und entschwand so seinen Blicken. Bis soin eigenes rasselndes und rumpelndes Gefährt um die Ecke gebogen war, beherrschte ihn tötlicher Schrecken, die Kutsche vor ihm könnte vollständig verschwunden sein. Aber sein Herz schlug höher, als er das Klingeln des silbernen Geschirrs wieder vernahm, und noch freudiger, als das Gefährt selbst wieder sichtbar wurde und er gewahrte, dass es ein mässigeres Tempo eingeschlagen hatte. Er bemerkte dem Kutscher, sich in gemessener Entfernung zu halten, und da er annehmen konnte, dass sich der Fremde nun seiner Wohnung nähere, begann er die Häuser genau zu prüfen und sich das Aussehen der Nachbarschaft einzuprägen.

Offenbar gehörte seine Umgebung dem älteren Teile der Stadt an. Zu beiden Seiten der Strasse lagen geräumige Häuser, die meisten von ihnen schmutzig, verfallen und unbewohnt, aber dennoch trugen sie den Charakter vergangener Pracht, Reichtums und Schönheitssinns. Die Nachbarschaft war in blühenderen Tagen ein Mekka der Gesellschaft gewesen, aber die grosse, unbeständige Woge der Genusssucht hatte die Elite westwärts gespült und hinterliess nur noch ihre zerfallenen Merkmale.

Abuls Interesse war noch durch Alles, was er sah, erhöht worden. Seine Augen noch fest auf die Kutsche vor sich gerichtet, sah er sie die Geschwindigkeit verlangsamen. Er gebot seinem Kutscher, zu halten. Vorwärts lauschend, zog sich sein Herz zusammen, als er ein grosses, viereckiges Ziegelgebäude vor sich erblickte mit weissem Steinputz — ein Haus, dass seinen Erwartungen entsprach.

Der Wagen hielt, die Thür wurdo geöffnet und der grosse Fremde sichtbar. Er hielt einen Augenblick inne, um dem Kutscher einen Befehl zu erteilen, dann schritt er dio breito Treppe empor und trat ein. Der Kutscher ergriff die Zügel. Abul, der seinen Wagen entlassen hatte, schlenderte gemächlich nach der gegenüberliegenden Seite der Strasse. Das Haus, welches der Fremde betreten hatte, schien, wenn auch alt, in gutem Zustand zu sein. Die Rouleaux waren an allen Fenstern heruntergelassen, und eiu Geist der Schwermut schien über dem ganzen Grundstück zu schweben. — Das angrenzende Haus lag in den letzten Tagen des Verfalls. Es war ein wunderlicher alter Bau, halb aus Stein,

halb aus Holz aufgeführt und sah aus, als spukten darin eine ganze Gesellschaft Poltergeister. Kaum eine einzige ganze Scheibe war in den Fenstern; die Gesimse waren zerbrochen und abgefallen und das ganze grosse elegante Gebäude schien zu wackeln. Aber Abul interessierte sich jetzt weit mehr für den alten, sich neigenden Turm als für die wohlerhaltene Wohnung des Fremden.

„Das alte Gemäuer ist unbewohnt," dachte er. „Man könnte leicht das dritte Stockwerk erreichen, auf das Dach gelangen und von da auf das angrenzende Haus. Dann ein kühner Schwung über die Dachrinnen vor den Fenstern, unten ein heimlicher Abstieg — ah, das Geheimnis des goldenen Schlüssels fängt an, sich aufzuklären!" (Fortsetzung folgt.)

J. B. Kerning.

Als Neujahrsgabe geht uns ein Buch zu, welches uns ein ständiger Begleiter sein soll: Kernings Betrachtungen über christliche Wahrheiten für alle Tage des Jahres (4.—). Kerning nimmt in der deutschen Mystik den Platz ein, welchen St. Martin in der französischen behauptet. Beide sind Träger und Verkünder göttlicher Wahrheiten im eminentesten Sinne. Im vorliegenden Werke erläutert uns K. die Grundlagen der christlichen Religion, einfach, kindlich, liebevoll, wie ein guter Vater seine Kinder unterrichtet, und dadurch werden diese Betrachtungen eben zu einem solch köstlichen Schatz. Wie not thut unserer Zeit wahrhaft christliches Fühlen, hier lernt man es empfinden, hier findet man den Quell inneren Mutes, hier dringen wir zum Lichte empor! Kerning ist ein treuer Führer, wer von uns verdankte ihm nicht schöne Stunden und herrliche Erkenntnisse! — 1774 in Ueberranchen bei Villingen, Schwarzwald, geboren, wurde er 1795 Hofsänger in Stuttgart und einer unserer tüchtigsten Freimaurer. Seine Stellung zum Christentume ist die, welche erst in neuerer Zeit unter Vortritt Max Müllers und anderer Theosophen von einer grösseren Anzahl Forscher und Denker geteilt wird und drückt sich in den Worten aus: Das Christentum ist nicht die Lehre einer besonderen Sekte, sondern die Erkenntnis und das Leben nach den der Menschenseele eingeborenen göttlichen Gesetzen.

„Es giebt eine ewige Wahrheit, es muss eine solche geben, wenn die Menschen zur Eintracht und nicht zur Zwietracht geschaffen sein sollen. Zählen ja alle Nationen gleich, die Mütter aller Länder lieben ihre Kinder mit gleicher Innigkeit und Aufopferung, warum soll denn in der Erkenntnis Gottes eine Verschiedenheit herrschen?" *F. Z.*

Metaphysische Rundschau.

Um eine möglichst vollständige Rundschau zu bringen, bitten wir unsere Leser uns Nachrichten, welche sie für diese Abteilung für wichtig halten, zuzusenden, wofür wir jederzeit dankbar sein werden.

Diesem Hefte liegt das Bild des Herausgebers der Rundschau und das des Mystikers *J. B. Kerning* in Autotypie bei. Die folgenden Hefte werden eine zahlreiche Auswahl von Portraits bedeutender Metaphysiker etc. bringen. So enthält Heft 2 das Portrait Dr. med. *Franz Hartmanns* und das Archiv für Biomagnetismus das des Verfassers der Geschichte des Magnetismus *Paul Schroeder*. Heft 3 wird *H. P. Blavatsky* gewidmet sein.

Vinzenz Priessnitz, der Entdecker der Wasserheilkunde, feierte am 4. Oktober die Wiederkehr seines 100. Geburtstages. Die Naturheilbewegung und auch ehrliche medizinische Kreise brachten in zahlreichen Versammlungen und Publikationen den Manen des genialen Heilkünstlers reiche Dankopfer.

Dr. Max Hauber empfiehlt in der „Neuen Heilkunst" das Atem-Holen 60—70 Sekunden pro Atemzug 10 bis 20 mal hintereinander. Der Vorschlag soll bezwecken, dem Leser zur Ausbildung seiner Lungen behilflich zu sein, ist in diesem Falle aber ein eklatantes Beispiel für den „Fehler" in der Naturheilkunde. Wir haben in früheren Artikeln Gelegenheit gehabt, über das Atmen als Yoga-Übung zu sprechen und entwickelten dabei die Notwendigkeit, dass das „geistige" Atmen die Ursache eines gesunden körperlichen Atmens sein müsste, dass aber ein derartiges forciertes physisches Atmen zu Krankheiten und Perversitäten hinleiten kann. Davon finden wir nichts erwähnt. Und warum nicht? Weil die Naturheilkunde noch weit entfernt ist, den natürlichen Standpunkt einzunehmen. Nur von innen heraus können wir gesunden, das heisst von der Seele aus! Geben wir z. B. der Seele grosse tiefe Empfindungen und sie wird sich im Körper selbständig Platz machen und die Lungen weiten. Also, Ihr Naturheilkundigen! Erst die Seele gesund, dann wird es der Körper auch, dann wird die Naturheilkunde auch wirklich eine „Wissenschaft" werden, dann wird sie zusammenfallen mit unserer praktischen Metaphysik, — nicht aber wie bisher ängstlich am Körper herumpantschen und -packen, um Leiden zu beseitigen, die ihre Ursache gar nicht im Körper haben. Dann werden auch

keine solchen „gefährlichen", um nicht zu sagen „leichtsinnigen" Ratschläge gegeben werden, deren Tragweite in physischer Hinsicht gar nicht zu berechnen ist.

Der deutsche Bund der Impfgegner hielt am 24. und 25. September einen Weltkongress in Berlin ab, dessen Verlauf als wohl gelungen zu bezeichnen ist. Wir kommen darauf später zurück.

Mrs. K. A. Tingley, die Leiterin des „Universal Brotherhood" hat in diesen Wochen ihren zweiten „Kreuzzug" unternommen, der ausser Amerika auch England und Schweden berührte. Der Erfolg ist dem edlen Zwecke entsprechend ein schöner. Die Bewegung der „Universal Brotherhood" ist übrigens in einem Fahrwasser, welches wohl verspricht, sich zu einem Strome der Liebe zu verbreitern. Wenn uns auch Manches an Mrs. Tingleys Taktik als Deutsche seltsam anmutet, so glauben wir doch gern, dass es in einem Lande mit anderen Sitten und Gebräuchen als unser Deutschland recht gut am Platze ist. Dieselbe Bewegung unverändert nach Deutschland zu verpflanzen, wäre unklug und verspräche wenig Erfolg, dagegen kommt ihr die Neue Metaphysische und Theosophische Bewegung in Deutschland in jeder Weise entgegen und verspricht das für uns zu werden, was die theosophische und Universal Brotherhood-Bewegung für Amerika ist.

Der Herausgeber der N. Met. R. ist zum Repräsentanten der Maha-Bodhi-Society in Indien für Deutschland ernannt worden. Diese Gesellschaft hat den Zweck, die Wahrheiten der Lehre Buddhas zu verbreiten. Wir werden deshalb auch Gelegenheit nehmen, in diesen Blättern auf den Buddhismus zu sprechen zu kommen.

In Paris fand kürzlich die Einweihung einer neuen Martinistenloge statt, welche die No. XXX. führt und den Namen Velléda.

Die Anhänger der Mattei'schen Heilkunde haben sich neuerlich zu einem Vereine zusammengeschlossen, dessen Stammverein in Regensburg seinen Sitz hat. Anmeldungen nimmt die Redaktion der N. M. R. entgegen. Beitrag beträgt jährlich 2,— Mk. Die Mitglieder sollen Ermässigung bei Bezug der Matteimittel und Bücher erhalten.

Am 7. August hat die „Theosophische Gesellschaft in England" ihre Jahresversammlung in den Räumen der Freimaurerhalle zu Newcastle-on-Tyne abgehalten.

Dr. Franz Hartmann beabsichtigt im nächsten Frühjahr eine Vortragsreise zu unternehmen.

Der wissenschaftliche Verein für Okkultismus in Wien giebt eine kleine neue Zeitschrift heraus mit dem Titel „Mitteilungen des wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus in Wien" (monatlich).

The Lamp, die hübsche kleine theosophische Zeitschrift in Toronto, erscheint seit September wieder.

Um auch unsererseits die *Goethefeier* nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen, haben wir in diesem Hefte einen Artikel „Goethe als Buddhist" aufgenommen. Das Jubiläum ist allenthalben glänzend gefeiert worden. Für uns

hat Goethe als Metaphysiker grundlegenden Wert, seine Werke sind Wege zur Kräftigung der Seele in jeder Weise und man kann heute nur den Wunsch aussprechen: Würde doch Goethe mehr gelesen, als gefeiert, und — mehr gelebt! —

Frankreich hat eine neue spiritualistische Zeitschrift erhalten in „L'Echo de l'Au-delà et d'Ici-bas". Die Leiter sind *A. Varney*, *P. Géburah* und *P. Ourdeck*. (Monatlich zwei mal, jährlich 8 Fr.)

Dr. G. Encausse (Papus) eröffnet soeben das erste homoeopathische Krankenhaus von Frankreich in Paris, 87 Boulevard Montmorency.

Dr. phil. E. Schaarschmidt, *Leipzig* gibt neuerdings eine Monatsschrift „Wahres Leben" für geistige und leibliche Gesundheit heraus (jährl. 3 Mk.).

Dr. Egbert Müller, der bekannte Spiritist, veröffentlicht in „Psycho" Oktober-Heft, eine Photographie, welche den Bischof St. Hubertus (gest. 727) als Geist vorstellt. Das Phantom ist bei der „femme masqué" beobachtet worden und eine Tageslichtaufnahme. Wir sehen auf dem „Photo-Phantom-Photogramm" das Medium mit geschlossenen Augen und in Kopfhöhe über ihm den langwallenden weissen Mantel eines „Geistlichen" (?) bis auf die Fusspartie des Mediums herabrollen. Der Mantel macht den Eindruck eines steifen, nicht als Kostüm zugeschnittenen Leinwandstückes, ein breiter schwarzer Saum legt sich von Schulter zu Schulter über die Brust. Die rechte Hand im Tuch versteckt, hält augenscheinlich ein schwarzes Buch. Über dem Mantel sehen wir ein feistes Gesicht mit weit nach oben gerichteten Augen, aus denen das Weisse stark hervorleuchtet. Die Nase ist etwas undeutlich, die Lippen schmal und zu beiden Seiten steht ein schwarzes Tuch flügelartig wie zwei grosse Ohren nach aussen. Die Erscheinung hat etwas posenhaftes. Wir werden, wenn Dr. Egbert Müller seine Ansichten zu diesem Phantom geäussert hat, unsern Lesern davon Mitteilung machen und unsere Meinung hinzufügen.

Die Mitglieder der *Waldloge* erhalten im Januar 1900 das erste Studienmaterial mit Angabe der Meditationstage und Stunden. Weitere Anmeldungen werden an den Vertreter der Wald-Loge *Paul Zillmann* erbeten. Statuten 50 Pf.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Maeterlinck, M., Der Schatz der Armen; in die deutsche Sprache übertragen durch Friedrich von Oppoln-Bronikowski, Florenz-Leipzig 1898. (6.—)

Mit dieser Arbeit leitet M. seine Ausgabe der „Zierde der geistlichen Hochzeit" von Joh. Ruysbroek ein. Das Buch ist äusserlich im Stile der mittelalterlichen Buchkunst gehalten. Melchior Lechter, der bekannte Stilist, hat die geschmackvolle und hochkünstlerische Ausstattnng entworfen. Innerlich ist es reich an wertvollen Gedanken und Empfindungen. Das aktive Schweigen des mystischen Zustandes leitet die Abhandlung ein. Das Wunderbare des Schweigens findet M. am besten ausgedrückt in den Worten einer ihm lieben Seele: „Wir kennen uns noch nicht, denn wir haben noch nicht miteinander geschwiegen." Das Schweigen ist Quelle aller Erfahrung. Wenn wir reden, töten wir uns selbst. — Deshalb schweige — und warte auf das Erwachen deiner Seele, es wird kommen, wenn der Ozean aller Seelen sich bewegt und du gut geworden bist! — Dann lege deine Form ab, die du Leben genannt hast, befreie dich von der Last deiner Laster. — Dann kommt Maeterlinck zur „dritten Umwallung des göttlichen Lebens der Mystik". Das Reich der Geschlechtsliebe wird von dieser Umwallung umschlossen und Maeterlinck erblickt im Weibe das Wesen, welches uns den mystischen Sinn enthüllen kann, da es ihn allein auf Erden bewahrt hat. Dann treffen wir den Verfasser als Kritiker Ruysbroek's „des Grossen", Emersons und Novalis', seiner Lieblingsmenschen, um in einer Reihe Essays den Mystiker Maeterlinck bis zum Schluss des Werkes zu begleiten. Das Buch ist schön und Maeterlincks tiefe, edle Seele spricht beredt zu uns, und doch, ich weiss nicht, was es ist, was mich nicht so recht warm empfinden lässt. Ob es wohl die brillierende Schönheit der Gedanken ist, oder eine gewisse Maniertheit ohne innere Erfahrung, ich weiss es nicht zu sagen. Vielleicht fehlt ihm das naive Empfinden, welches uns allein zur Seele leitet. Das Buch ist schön, wunderschön und doch — fehlt etwas drin! — Wir wollen, um die

wichtige Erscheinung Maeterlincks näher zu untersuchen (wobei wir vielleicht das Etwas entdecken, was uns im „Schatz der Armen" fehlt), in einem der nächsten Hefte der Rundschau den Werken des Dichters eine längere Studie widmen.

Bormann, Edw., Bacon-Shakspeares Venus und Adonis, ein buchstäblicher genauer Wiederabdruck der ältesten Original-Ausgabe vom Jahre 1593, verbunden mit der ersten Wort — und Sinn — getr. Übersetzung und Erklärung mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig 1899. (20.—)

So heftig auch Bormann von den Zünftlern angegriffen ist, wir können uns doch nicht enthalten, uns voll auf seine Seite zu stellen in der Überzeugung, dass Bacon die Shakspearedramen geschrieben hat und den Schauspieler nur als Strohmann benutzte. Die vorliegende Arbeit legt erneutes Zeugnis von der sorgfältigen und geistreichen Forschung Bormanns ab. Die Allegorie der ovidschen Metamorphose Venus und Adonis findet ihre Deutung im Wappen Bacons. Venus und Adonis ist also eine heraldische Dichtung, welche in versteckter aber unzweideutiger Weise auf Bacon als den Verfasser hinweist. Die Übersetzung Borman ist so schön, dass man unwillkürlich den Wunsch empfindet, aus dieser Feder eine ganze Shakespeare-Baconausgabe zu besitzen. Die zahlreichen Illustrationen machen uns mit Dichtung und Verfasser vertraut und verleihen dem Buche den Wert eines Prachtwerkes. Uns bietet es umso grösseres Interesse, als Bacon in engsten Beziehungen zu den Rosenkreuzern steht, wie in der Rundschau ausgeführt werden soll.

Eisler, Dr. R., Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke. Quellenmässig bearbeitet. Berlin 1899. (In 8 Lfgn. à 2.—)

Wir haben bereits einmal des längeren auf das Erscheinen des Werkes verwiesen. Heute liegen 5 Lieferungen vor, welche ein Bild geben, wie sorgfältig der Verfasser seine Aufgabe erfasst hat. Selbstverständlich steht die deutsche Philosophie, wie die Antike im Mittelpunkt. Die Zusammenfassung der Begriffe in kurzen Worten ist mitunter meisterhaft. Orientalische Philosophie ist stiefmütterlich weggekommen, besser die Kabbala, noch schlechter die okkulte. „Astralleib" hätte viel breiteren Raum beansprucht, da mit seiner Annahme ganze Systeme fallen. „Adonai" fehlt ganz. „Daemonen" haben neuerdings eine grosse Beachtung im Spiritismus gefunden und wären litterarische Angaben darüber von Wert etc. Ich spreche damit keinen Tadel aus, sondern möchte für eine zweite Auflage eine Berücksichtigung dieser Gebiete anregen. Das Wörterbuch wird sich bald in unseren Bibliotheken zu einem unentbehrlichen Freunde gemacht haben.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt)



Dr. med. Franz Hartmann.

Durch Licht zum Licht!

Die Augen der Weisheit sind wie die Tiefen des Ozeans, es blickt weder Freude noch Leid aus ihnen, daher muss die Seele des Schülers stärker als Freude und grösser als Leid werden.
H. P. B.

Kraft ist Stoff.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

Die moderne Wissenschaft und Philosophie nähern sich immer mehr der Anerkennung der uralten Theorie, dass Alles in der Welt aus einem einzigen, untheilbaren Grundprinzip entstanden ist, einerlei mit welchem Namen wir es, je nach dem Standpunkte von dem wir es betrachten, bezeichnen. Ob wir es Gott, Wille, Liebe, Stoff, Kraft, Bewusstsein u. s. w. nennen, ändert nichts an der Sache; denn alle diese Namen sind nur Bezeichnungen für die Art, in der es für uns offenbar wird; das ewig Eine, welches das wahre Wesen von Allem ist, bleibt ewig dasselbe und verändert sich nicht, wie vielfältig auch die Erscheinungen sein mögen, die aus ihm entspringen. Dies ist eine uralte Wahrheit, welche in der Bhagarad Gita, den Upanischaden, der Bibel und überhaupt in allen Religionssystemen gelehrt wird, sie ist die Grundlage aller Religion und Erkenntnis. Den alten Weisen war diese Lehre schon vor Tausenden von Jahren bekannt; sie war aber für diese nicht das Resultat äusserlicher Forschung und logischer Schlussfolgerung, sondern ging aus ihren eigenen praktischen Erfahrungen, d. h. aus ihrem innerlichen Selbstbewusstsein hervor. Auch steht es Jedem frei, sich selbst von der Wichtigkeit dieser Theorie zu überzeugen und sie sich selbst wissenschaftlich zu beweisen, indem er selber die dazu nötige praktische Erfahrung macht, welche darin besteht, dass er in sich selber diejenige Kraft empfindet, welche ihm das wahre Selbstbewusstsein verleiht.

Alle wahre und unzweifelhafte Wissenschaft hat ihre Quelle in der eigenen Selbsterkenntnis des Menschen, denn die Grund-

ursache aller Dinge ist eine innerliche und unsichtbare, und kann nicht äusserlich beobachtet werden, sondern wird von uns nur dadurch erkannt, dass sie in uns selbst zu unserm Bewusstsein kommt. Alle äusserliche Forschung bezieht sich nur auf Äusserlichkeiten und Erscheinungen, folglich nur auf Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, und dient am Ende nur dazu, dasjenige, was man innerlich erfahren und erkannt hat, zu bestätigen. Wer das Wahre nicht in seinem eigenen Innern erfasst und erkennt, der wird immer im Zweifel sein. Das theoretische Wissen ist, wie wir täglich sehen, veränderlich. Was heute als wahr gilt, wird morgen verworfen, und was man heute als eine Grundfeste der Wissenschaft betrachtet, fällt vielleicht schon morgen zusammen. Die Selbsterkenntnis der Wahrheit ist unveränderlich; sie kann wohl wachsen, aber ihr Wesen ändert sich nicht; denn sie besteht darin, dass die ewige Einheit sich in der Seele des Menschen selber erkennt. Kein Ding kann wahre Selbsterkenntnis von einem andern Dinge als von sich selber haben. Wir würden keinen Stoff kennen, wenn wir nicht selbst stofflicher Natur wären. Wir können wohl die Wirkungen von Kräften in ihren äusserlichen Folgen beobachten, aber das Wesen einer Kraft erkennen wir in Wahrheit erst dann, wenn wir sie in uns selber besitzen und empfinden; wir könnten uns keinen Begriff von Intelligenz, Geist, Wille, Liebe, Vorstellung, Phantasie u. s. w. machen, wenn wir nicht selbst Intelligenz, Geist, Wille, Liebe u. s. w. hätten; wir können keine Selbsterkenntnis Gottes oder der ewigen Einheit des Wesens aller Dinge verlangen, wenn wir nichts Göttliches in uns haben, und die Einheit unseres Wesens mit der Einheit des Wesens von Allem nicht in uns selber empfinden.

Solange die Wissenschaft nur die Erscheinungen der Materie kennt, hat sie es auch nur mit diesen Erscheinungen und deren Veränderungen zu thun. Würde ein Mensch das Wesen des Stoffes in sich selber in Wahrheit erkennen, so könnte er auch das Wesen desselben beherrschen; denn das Können ist nichts anderes als die Kunst, die Erkenntnis anzuwenden. Er könnte dann, weil er selbst selbstbewusster Stoff wäre, sich selbst seine Formen schaffen; sich selbst verwandeln. Würde er das Wesen aller Kräfte, die ewige Urkraft, aus der alle Kräfte entspringen, in Wahrheit als

sein eigenes göttliches Selbst erkennen, so wäre er selbst diese selbstbewusste Urkraft und könnte aus sich selbst alle irdischen und himmlischen Kräfte erzeugen. Würde er das Wesen Gottes ganz und in Wahrheit als sein eigenes Wesen erkennen, so wäre er selber Gott, und er kann auch zu dieser Selbsterkenntnis auf keine andere Weise kommen, als dass er seine angenommene Eigenheit überwindet, und sich in seinem wahren Wesen als dasjenige erkennt, was er von Ewigkeit war, ist und sein wird, nämlich Gott; denn Gott ist die Wesenheit aller Dinge und es ist in Wahrheit nichts ausser ihm. Alles, was existiert, ist — zwar nicht in seiner Erscheinung — wohl aber in seinem innersten Wesen mein eigenes ewiges Selbst. Alles ist wesentlich Eines; folglich kann auch zwischen Stoff und Kraft kein wesentlicher Unterschied sein; beide sind nur zwei verschiedene Arten der Offenbarung des Einen, das an sich selber nicht äusserlich offenbar ist. Es ist nur ein einziger Gott, ein Selbst aller Wesen; das wird auch von allen Religionssystemen zugegeben, einerlei ob sie sich „Pantheismus", „Monotheismus", „Polytheismus", oder sonstwie nennen; denn auch das Pantheon der Indier und Griechen geht aus dem einen Wesen (Brahma und Zeus) hervor, und selbst die Atheisten wissen uns nur von einem einzigen Grundstoffe oder Protoplasma zu erzählen.

Alles ist Gott, alles ist Stoff, alles ist Kraft, je nachdem wir es betrachten. Alles ist das Selbst, das Absolute, aber dieses Selbst ist für den Menschen nicht göttlich, solange das Bewusstsein der Göttlichkeit seines wahren Selbstes nicht in seinem Innern erwacht; denn etwas, wovon der Mensch nichts weiss und dessen er sich nicht bewusst ist, ist auch für ihn nicht vorhanden, und zum Begriffe der Göttlichkeit gehört Gottesbewusstsein. Ein Gott ohne Bewusstsein wäre kein göttliches Wesen. Deshalb hat auch kein Wesen, und wäre es das höchste der Götter oder Engel vollkommenes Gottesbewusstsein, denn so lange in ihm noch der Begriff der Eigenheit und des Getrenntseins von dem Alleinigen existiert, kann er nicht vollkommen Eins mit dem Alleinigen sein.

Der Anfang alles Daseins ist das Bewusstsein. Kein Ding hat ein Dasein für sich selbst, so lange es nicht in den Zustand des Selbstbewusstseins gekommen ist. Ein Leichnam ist auch da;

aber nicht für sich selbst, sondern für Andere. Er weiss von seinem eigenen Dasein nichts und ist deshalb nicht für sich selber da. Ein Stück Holz ist auch da; aber es ist sich seines Daseins nicht bewusst. Ein Geschöpf ohne Selbstbewusstsein ist ohne eigenes Leben, ohne eigenen Willen, ohne eigene Empfindung oder Wahrnehmung; es hat keine Macht über sich selbst; es handelt nur so, wie es durch die Naturkräfte zum Handeln getrieben wird, es vegetiert wohl, gleich der Auster; es ist ein Werkzeug für die Kräfte der Natur, aber es hat keine eigene Kraft und keine Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen. Eine Persönlichkeit ohne Selbstbewusstsein ist ein Automat, ein Spielwerk, getrieben von äusseren Kräften, oder geleitet von der ihr innewohnenden Phantasie.

Der Anfang alles individuellen Lebens ist das individuelle Selbstbewusstsein; aus ihm entspringt die sich selbst angehörende, sich selbst beherrschende, eigene Kraft. Dieses Selbstbewusstsein ist kein Erzeugnis des Körpers, obwohl es im Körper sein Centrum hat und sich im Körper entwickelt. Es kann weder durch Essen, noch durch Trinken erzeugt werden, obgleich die Kräfte des Körpers den Boden bilden, auf dem es erstarken und wachsen kann; aber ebensowenig als der Erdboden selber die Pflanze ist, die aus ihm wächst, und ebensowenig als aus dem Boden eine Pflanze wachsen kann, wenn kein Same dazu in ihm enthalten ist, ebensowenig ist die Seele identisch mit dem Körper, und ebensowenig könnte sich aus diesem ein individuelles Bewusstsein entfalten, wenn nicht ein geistiger Keim dazu im Körper enthalten wäre.

Betrachten wir unsere eigene innerliche Entwickelung, so finden wir in uns selbst eine geistige Kraft, ein Selbstbewusstsein, das, wenn es richtig gepflegt wird, aus seinem Centrum wächst und sich ausbreitet. Der Geist hat ohne diese Kraft keine Individualität und kein Selbstbewusstsein; er zieht im Körper ein und aus, wird aber nicht von selbst darin befestigt. Die geistige Kraft, welche er im Körper erhält und welche, indem sie sich entwickelt, Eigentum des individuellen Menschen bleibt, wird die „Seele“, oder das innerliche geistige Leben im Menschen genannt. Ihr Bewusstsein ist ein anderes als das der Persönlichkeit; ihre Em-

pfindungen, Wahrnehmungen und Erkenntnis gehören nicht dem Körper an. Sie ist wohl einstweilen, so lange sie mit dem Körper verbunden ist, Eins mit ihm in ihrer Erscheinung und eins mit ihm in ihrem Wesen, aber dennoch besitzt sie ihre eigene Individualität, ebenso wie die Rose Eins mit dem Stamme des Rosenstrauches, auf dem sie gewachsen und aus demselben Stoffe gemacht, aber dennoch an sich selbst in ihren Eigenschaften gänzlich vom Stamme verschieden ist.

Wie könnte aber diese Seelenkraft existieren, wenn sie keine materielle Grundlage hätte? Wie könnte das Selbstbewusstsein im Innern sich offenbaren, wenn kein stoffliches Selbst vorhanden wäre? Dasjenige, was dem Geist und dem Körper seine Kraft und Stärke giebt, ist der Stoff; eine Kraft ohne Stoff ist ebenso undenkbar, als ein Stoff ohne Kraft; obgleich man sich dabei keinen äusserlich sinnlich wahrnehmbaren und greifbaren Stoff vorzustellen braucht. Alles ist Eins. „Stoff ist aufgespeicherte, gebundene Kraft; Kraft ist freigewordener Stoff, und in den Beiden schlummert das Bewusstsein, ein Funke des Lichtes des Geistes Gottes im Weltall und harret seines Erwachens.“

Aus dem Körper nimmt die Seele ihre Kraft und aus dem Geiste schöpft sie ihre Erkenntnisfähigkeit; sie verwandelt die Kräfte des Körpers zu ihren seelischen Kräften, und je mehr der Körper gesund ist, um so leichter kann sich aus ihm eine kräftige Seele entwickeln, während in schwächlichen Personen wohl vielleicht der Geist mehr freien Spielraum zu seiner Thätigkeit hat, aber die Kraft der Seele im Innern leichter erlahmt. Auch bedarf es hierfür keines äusseren „wissenschaftlichen“ Beweises, es kann sich Jeder durch Selbstbeobachtung in seinem Innern selbst davon überzeugen, und diese Erfahrung ist besser als jeder äusserliche Beweis. Je mehr ein Mensch, der sich selbst zu betrachten versteht, mit tierischer Energie erfüllt ist, um so mehr fühlt er sich materiell; je geringer diese Energie ist, oder je weniger sie sich bemerklich macht, um so leichter schwingt sich sein Gedanke zu geistigen Höhen empor. Will er aber nicht von diesen Höhen wieder auf die Erde zurückfallen, so bedarf er hierzu der Kraft der Seele, die ihn dort hält, und welche die Seele aus den niederen Elementen des Körpers zieht.

Die seelische Entwickelung besteht daher in einer beständigen Aufnahme von Substanz, d. h. von dem, was man nach Belieben als „Stoff“ oder „Kraft“ bezeichnen kann, und in einer diesem Zwecke dienlichen Verwandlung und Veredlung von niederen Kräften und Stoffen in höhere, wodurch denn auch der geistige Fortschritt ermöglicht wird, weil der Geist in dieser veredelten Substanz auf eine höhere Weise wirken und offenbar werden kann.

Die Erkenntnis dieses Gesetzes zeigt aber auch unsern modernen „Psychologen“ und „Okkultisten“ den Weg, den sie zu betreten haben, wenn sie nicht im Reiche der Träume und Wahrscheinlichkeiten bleiben, sondern die Wahrheit kennen lernen wollen. Wenn wir „Psychologie“, d. h. „Seelenkunde“ betreiben wollen, so sollten wir vor allem die Seele selbst kennen lernen, und dieses Seelenbewusstsein finden wir nirgends näher als in uns selbst. Wenn wir wissen wollen, wie es auf dem Gipfel eines hohen Berges aussieht, so wird es zweckmässiger sein, selbst den Berg zu besteigen, als unten im Thale zu bleiben und aus Beobachtungen von unten Schlüsse zu ziehen, wie es vielleicht dort oben aussehen könnte. Das Leben der Seele ist ein höheres als das physische Leben; die Kräfte der Seele sind höher als die Kräfte des Körpers. Deshalb sollte es die erste Aufgabe eines Psychologen sein, seine eigene Seele zu finden, d. h. zu seinem wahren, menschenwürdigen Selbstbewusstsein zu gelangen, und durch Veredlung seines Charakters sich zu befähigen, zu jenen Geisteshöhen emporzusteigen, wo die tieferen Geheimnisse in der Natur, die dem Egoisten „okkult“, d. h. verborgen sind, erkannt werden können.

Ins Innerste der Kunst.

Von

Helene Zillmann.

Ihr sprecht uns so viel von der Phantasie, Ihr, die Ihr nicht wisst, was Wirklichkeit und was Illusion ist, so viel von der Kunst, Ihr, die Ihr dem ureigensten Wesen der Kunst eben so ferne steht, als Eurem eignen Ich.

Ihr alle, die Ihr Euch Künstler, Euch Dichter nennt, ehe Ihr mir sagt, was Eure Kunst ist, sagt mir, was Euer Gott ist. Es gibt keine Kunst ohne Gotteserkenntnis.

Macht nicht viel Worte, denn das Sein ist wortlos und spricht dennoch. Trennt mir die Kunst nicht von dem Ewigen, denn sie ist ewig. Sie war von Anfang da und hat doch keinen Anfang. Die Kunst wurde mit der Schönheit geboren, die Schönheit ist seit dem Beginn des Seins. Hat das All-Sein einen Anfang?

Wollt Ihr mir von einem ersten Dichter, von einem ersten Maler sprechen? Sagt, welches Wesen stammelte die ersten Laute? War das Rieseln des Wassers nicht immer Laut und Rhythmus? Waldesrauschen und Sturmesbrausen nicht immer mächtige klangvolle Accorde? Welch' reineres Blau als Himmelsbläue, welch' tieferes Grün als des Laubes warme, satte Farben schuft Ihr, Ihr Künstler? In Feuer und Glut getaucht war das All, als Sonnen emporstiegen und Welten um sich her erleuchteten. Wer von Euch sagt mir, dass er von solchem Licht und Leuchten auch nur träumte?

Euer „Ich" wohl, das ewige, sang mit der Musik, Euer geistiges Auge, dass durch niedere, stumpfsinnige Existenzen wohl getrübt werden, aber niemals erblinden kann, es erschaute die Schönheit, und der Wille erschuf. Götter waret Ihr und Göttern gleich müsst Ihr werden, wenn Ihr es wagen wollt, Euch der Natur, der Meisterin der Kunst, zu nähern. Keine Kunst ohne Erkenntnis. Taucht unter in Euer Innerstes, haltet Zwiesprache

mit Eurer Seele, lauscht Dem, was sie Euch kündet, von wannen sie kommt und wohin sie zurückkehren wird. Erkennt, dass sie, die Euer eigenstes Ich ist, eins ist mit dem Grössten, dem Erhabensten, mit Gott. Erst wenn Ihr diese unumstössliche Wahrheit nicht gehört, nein, mit jeder Schwingung Eures Seins empfunden habt, dann erst seid Ihr bereit, der Kunst zu dienen, der Kunst zu gebieten, Ihr Gottgleichen!

Lebt lauter und rein in Eurer Seele, bringt Euer ganzes Wesen in Einklang mit dem All. Seid Gefässe, die das Form- und Wesenlose umschliessen, denn nur, was Euer Inhalt ist, kann aus Euch fliessen, können wir aus Euch schöpfen. Seid wohlgestimmte Saiten, auf denen uns der Seele, der Gottheit Spiel erklingt. Seid harmlos und demüthig, wie die Kinder, denn Die nur, die „reinen Herzens sind", werden Gott schauen. Schlicht und hingebend naht Euch dem grossen Mysterium, lasst es in Euch eintreten — Ihr selbst seid das Mysterium. Freudigen Gehorsams folgt dem einen unumstösslichen Gesetze, denn Ihr selbst seid Gesetz. Ihr selbst seid Wille, aber nur, wenn Ihr ohne Wollen seid, das Sein in Euch ein- und ausströmen lasst wie eine beständige, rhythmische Bewegung, nur dann könnt Ihr dienen und herrschen zugleich.

Hinter den schön bewegten Linien der Berge, den stolz und bewusst emporragenden Zweigen des Baumes, dem sanften Neigen zarter Blüten, hinter dem süss verheissenden Gesang lieblicher Vögel, in jedes Menschen Auge, in allem, was lebt und athmet, werdet Ihr das eine „Sein", werdet Ihr Gott schauen und empfinden.

Lasset den göttlichen Athem in Euch einströmen, Euer geistiges Auge das All umfassen. Verschliesst Euer Ohr dem einen Klang nicht, der durch Alles tönt. Fasst das Formlose in Form. Bekleidet Das, was an sich farblos ist, mit den leuchtendsten Farben, denn es ist das Leuchtende! Verkündet uns in Euren Liedern das Tonlose, das Ihr erlauscht in dem einen wundersamen Liede der Natur. Stimmt eine Weise an, sprecht eine Sprache, die mächtig und erhaben, schlicht und einfach ist, wie das Tönen alles Seins. Erkennet Gott — und wir wollen Euch als wahre Künstler preisen, denn nur in dieser Erkenntnis liegt die Kunst! —

(Wiener Rundschau III, 15).

Astrologie.

Eine historische Skizze.

Von

G. Wilde.

Hermes, dem egyptischen Astrologen, verdanken wir die ersten Aufzeichnungen der Planeteneinflüsse,*) die Einteilung des Himmels und die Benennung der Tierkreiszeichen. Nach ihm haben die Chaldaeer bis herab zu Claudius Ptolemäus ihre Beobachtungen aufgezeichnet und auch egyptische Priester waren bedeutende Forscher und Lehrer der Grundlagen der Astrologie. Josephus erzählt, dass Seth**), die Sindfluth voraussehend, die Anfangsgründe dieser Wissenschaft auf einen Backsteincylinder und eine Steinsäule einmeiselte, um sie zu bewahren. Diese beiden Reliquen sollen zu Josephus Zeiten noch vorhanden gewesen sein. Ein Aberglauben liegt thatsächlich durchaus nicht in der Theorie, dass Konjunktionen, Sextile, Quadraturen, Trini und Oppositionen der Planeten verantwortlich sind für die Drehungen des menschlichen Schicksalsrades.

Ptolemäus sagt: — Dass eine gewisse Kraft ätherischer Natur die ganze Atmosphäre der Erde durchdringt, ist jedem Menschen ohne Weiteres klar. Feuer und Luft, die obersten der sublunaren Kräfte werden von den Bewegungen des Äthers umschlossen und verändert. Diese Elemente umschliessen mit ihren Schwingungen wiederum alle niedere Materie und verändern diese in gleicher Weise, wie sie verändert werden. Sie wirken auf Erde und Wasser, auf Pflanzen und Tiere. Die Sonne immer in engster Verbindung

*) Hermes kannte die Chaldaeischen Tafeln des Seth nnd andrer Chaldaeer.

**) Seth nnd seine Nachkommen waren die Erfinder resp. Entdecker jener besonderen Weisheit und Wissenschaft, welche sich mit den Sternen, ihrem Laufe und ihrem Einflusse auf das Schicksal beschäftigt.

und Ergänzung mit ihrer Umgebung thätig, wirkt auf die Regulierung aller irdischen Vorgänge ein; nicht nur durch den Wechsel der Jahreszeiten bringt sie den tierischen Embryo zur Vollendung. Der Mond, der von allen Himmelskörpern der Erde am nächsten steht, hat auch viel Einfluss. Belebte und unbelebte Dinge sympathiesieren mit ihm oder setzen sich zu ihm in Gegensatz.

Die gegenseitigen Stellungen der Himmelskörper rufen, da sich die Einflüsse, mit denen ein jeder begabt ist, vermischen, eine Vielheit der Veränderungen hervor. Die Wirkung der Sonne herrscht in allen Fällen vor, weil sie am weitesten und ausgiebigsten verteilt ist; die andern verstärken oder vermindern ihren Einfluss: der Mond bewirkt dies häufiger und deutlicher zur Konjunktion, zum ersten und letzten Viertel und zur Opposition. Ptolemäus beobachtet: Ein kluger Mensch, vertraut mit der Natur der Sterne, ist befähigt, viele ihrer Wirkungen abzuwenden, und sich selbst für solche Wirkungen vorbereiten, ehe sie eintreten, und ein scharfsinniger Geist nutzt die Thätigkeit des Himmels für seine Zwecke aus, wie ein tüchtiger Farmer durch Pflege die Natur. Hippocrates glaubte an Astrologie, unterschied sich aber von Ptolemäus insofern, als er dem Monde weniger Einfluss einräumte, eine überwiegende Wirkung dagegen den Plejaden, dem Arcturus und Procyon zuwies. Galen wiederum erkannte dem Monde den Haupteinfluss zu.

Astrologie erfordert mehr als vielleicht alle andern Wissenschaften ausserordentliche Sorgfalt und praktische Erfahrung in der Ausübung. So viele Figuren ein Astrolog auch zur Beurteilung aufzeichnen mag, sie werden alle ausserordentlich verwickelt in ihren Kombinationen sein. Daher ist eine einsichtsvolle Analyse erforderlich und eine hervorragende Urteilskraft um die pros und contras des Wahrspruches abzuwägen. Dass die Sterne in ihrem Laufe für und gegen die Männer und Frauen kämpfen, wird schon eine oberflächliche Kenntnis von ihnen zeigen. Der Mond übt in seinem Laufe um die Erde einen starken Einfluss auf irdische Vorgänge aus. Ein Mensch, der die Sonne im Aufstieg hat, hat eine hervorragende und klar ausgesprochene Sonnenkraft, die allein das Charakteristikum des Sonnentypus des Menschen ist; für den Kundigen sofort erkennbar. Diese Eigenschaften sind vollständig

verschieden von denen, welche ein Mensch von einem Horoskop empfängt, in dem Saturn aufsteigend ist. Der eine ist grossherzig, edel, kühn und hat unverkennbar Charakterstärke; Eigenschaften, die völlig kontrastieren mit der furchtsamen, selbstsüchtigen und bösartigen Natur des andern. Diese Stellungen sind nun Veränderungen unterworfen entsprechend den Aspekten, welche die Sonne oder der Saturn empfangen. Es wird in der That einem saturnischen Menschen schwer fallen, Natur und Betragen eines Sonnenmenschen sich anzueignen. In gleicher Weise wird es einer furchtsamen Natur, dem Charakteristikum des Saturn, unmöglich sein, die unverschämten Manieren eines vom Marsbeeinflussten anzunehmen. Ich habe die saturnische Natur oft verborgen gefunden unter einem keeken Betragen und bombastischen Angesicht, welch beides für den Moment angenommen war. Mancher hat gewiss schon erkannt, dass seine Bescheidenheit ein grosses Hindernis für seinen Erfolg ist und sich oft entschlossen, selbstbewusster zu sein und alles mit mutigen, keeken Augen anzuschauen, aber dieser Versuch hat nur einen unangenehmen Fehlschlag gezeitigt; er muss eben echte natürliche Unverschämtheit haben, sonst entdeckt man ihr Gegenspiel zu leicht.

Das vorgeschrittenste philosophische Denken kann unsere Augen nicht der Thatsache verschliessen, dass die Sterne uns beeinflussen. Eine wunderbare Eigenschaft dieser Wissenschaft ist, dass ein Stern durch Aspekt oder Konjunktion auf den andern einen machtvollen Einfluss ausübt; der eine saugt die Natur des andern auf; daher finden wir eine Vermischung der korrespondierenden Richtungen des Charakters, welche zahllose Charakteristiken und Eigenheiten hervorruft. Die wahre Natur des Menschen ist oft schwer zu analysieren — die Phasen des Charakters sind so zahlreich und nur die herrschenden Einflüsse sind dem Astrologen sofort erkennbar. Es giebt Männer und Frauen, welche wenig oder gar keine Persönlichkeit oder magnetische Kraft besitzen; man wird ihre Planeten unter der Erde finden, nicht in Winkeln und mit nur wenig Aspekten von irgendwelcher Wichtigkeit. Andererseits wird man für einen Menschen, der sich einen Namen macht und sich selbst zur Anerkennung bringt, sehr viele Sterne in Aspekten und dominierenden Plätzen finden. Die schlechten Eigenschaften sind heute noch dieselben als vor 1800 Jahren. Ist nicht so gut wie immer

eine parasitische Tendenz vorhanden einander zu vernichten? Die Moral von alledem ist, dass die „Bösen“ (Einflüsse) noch dieselbe verderbliche Anlage und üblen Eigenschaften dem Kinde im Augenblick der Geburt verleihen, welche je nach der Umgebung des Kindes, in der es aufwächst, erzogen oder unterdrückt werden müssen.

Schiller hat uns die Wissenschaft der Sterne in schönen Worten unvergesslich in seinen „Piccolomini“ geschildert:

Wenn das die Sternenkunst ist, will ich froh
Zu diesem heitern Glauben mich bekennen.
Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Dass über uns in unermessnen Höhn
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.

Meditation.

Richtig denken heisst richtig leben. Die Wahrheit denken ist zur Wahrheit werden. Wahrheit ist Wesenheit; Irren ist Schatten. Wahrheit ist Licht; Irren ist Finsternis. Wir streben danach, wahrhaftig in allen Dingen zu werden um dereinst im Lichte zu wohnen. Finsternis schafft Furcht; Furcht ist Knechtschaft. Knechtschaft bringt Missgeschick, Krankheit, Tod. — Daher lasst uns der Finsternis des Irrtums entfliehen, die uns zu Sklaven macht. Dann werden wir die Wahrheit wissen und die Wahrheit wird uns frei machen. — Wir wissen, wenn wir die Wahrheit denken, werden wir die Wahrheit sprechen. Lasst unsere Zungen uns nicht zu voreiligen Worten verleiten. Wenn wir wahrhaft sind, werden wir ehrlich, freigebig — verzeihend, milde und gütig sein. — denn wir wissen, die Schwächen anderer Leute sind wie die unseren. Wenn wir selbst wahrhaftig sind, werden wir die Irrtümer in den anderen vernichten. — Sie werden dann das Licht sehen, wie wir es sehen — und sie werden in Harmonie mit uns leben, wie wir mit ihnen. — Ohne die Wahrheit sind wir elend, mit ihr sind wir immer glücklich und gesegnet. — Lasst es uns immer und immer wiederholen, bis es unser beständiger Gedanke ist: „Wahrheit ist Licht. — Wahrheit giebt Frieden. — Der Wahrheit gehört der Sieg.“ Amen! —

Die menschliche Aura.

Von
Professor A. Marques.

(Fortsetzung.)

Wir müssen uns allerdings daran erinnern, dass die Idee von der Existenz individueller Auras, wenn auch wissenschaftlich noch nicht anerkannt, durchaus nichts Neues ist; aber man kann wohl sagen, dass die Kenntnis davon im Laufe der Zeit verloren gegangen sei. Während Paracelsus sie vor 300 Jahren unter dem Namen des persönlichen „Astrallichtes" beschrieb, und die alten Alchemisten sie mit der „Sphaere des Einflusses" der Person bezeichneten*) findet man das, was wir jetzt Aura nennen, klar in den verschiedensten Kunstformen des fernsten Altertums dargestellt — in Indien, Egypten, Griechenland und selbst Yucatan und Peru. In den Ruinen dieser Länder findet man sie auf Bildern und an Statuen als ein hervorragendes Attribut beinahe aller Gottheiten und heiligen göttlichen Menschen dargestellt. — Dieses anerkannte Symbol moralischer Auszeichnung konnte auch vom zeitigen Christentum nicht unbeachtet bleiben und daher war es auch bei allen Darstellungen Jesu Christi, der Jungfrau Maria und aller katholischen Heiligen zu finden, nicht als eine willkürliche Erfindung der Phantasie des Künstlers, sondern als eine natürliche Thatsache. Man verstand das Wesen der Aura früher so gut, dass man sogar vier Worte gebrauchte, um die verschiedenen Formen derselben zu bezeichnen; — „Nimbus" und „Heiligenschein" wurde für die Scheiben oder teilweise Ausströmung vom Kopfe eines göttlichen Wesens angewendet. „Aureole" für jene, die den ganzen

*) In der Hindu-Litteratur wird sie oft als die individuelle „Akasische Sphäre" erwähnt. —

Körper einschloss (was wir jetzt gewöhnlich mit Aura bezeichnen) und „Glorie“ für eine Combination von beiden; — d. h. die Aura mit einem besonderen „Nimbus“, der entweder den Kopf als Kreis umgab, oder über demselben leuchtete; und es wurde als wichtig für die korrekte Bezeichnung christlicher Ikonographie betrachtet, diese Worte nicht falsch anzuwenden. Im alten Egypten scheint der Nimbus oder die Kopfaura zuerst dem Sonnengott Ra beigegeben — und dann dem griechischen Sonnengott Apollo beigelegt worden zu sein, obschon es bei beiden auch nur eine einfache Allegorie des Sonnenscheines gewesen sein mag. — Aber in Indien, in den Höhlen von Ellora kann man heutigen Tags noch Indranee, das Weib Indra's mit ihrem Kinde, den „Sonnengott“ in ihren Armen sitzend finden, und es existiert auch ein Bild Krishna's von Devaki behütet und alle Figuren sind in beiden Fällen mit einem goldenen Heiligenschein um den Kopf dargestellt, die so einige Jahrhunderte vor Christo der Lieblingsdarstellung der Katholiken, der mit einem Heiligenschein umgebenen „Heiligen Maria“ und ihrem „göttlichem Kinde“, vorausgehen. — Ein anderes Bild, sehr verbreitet in modernen griechisch- und römisch-katholischen Kirchen, ist die „Himmelfahrt“, auf welchem die ganze Figur der schwebenden Maria von einem ovalen oder eiförmigen Schein umgeben, dargestellt ist, gekrönt mit einem dichtern, leuchtenden Nimbus, so eine volle „Glorie“ tragend. Bis in die Gegenwart, in allen orientalischen Ländern, Indien, China, Japan, vermissen wir bei keiner Darstellung einer Gottheit, Buddha eingeschlossen, ihre angemessenen symbolischen Auras oder Heiligenscheine. Major Wadell sagt in seinem ausgezeichneten Buche über Tibet: „der Heiligenschein oder Nimbus um die Köpfe (der Götter) ist subeliptisch, niemals zugespitzt, jener der gewaltigen Gottheiten ist mit Flammen umsäumt; dann, ein vergrösserter Heiligenschein ist oft, als den ganzen Körper umgebend, dargestellt und aus den sechs Farbenstrahlen des Lichtes gebildet; gewöhnlich angedeutet durch wogende goldene Linien, abwechselnd mit kleinen zitternden Linien („Buddhismus oder Lamaismus in Tibet“ S. 557.) Wie weiterhin verstanden wird, basierten alle diese Darstellungen auf absoluten physiologischen und psychischen Wahrheiten, die den Alten wohl bekannt waren.

Die Thatsache dieser Erkenntniss, die durch bildliche und künstlerische Zeugnisse beglaubigt ist, ebenso wie durch Traditionen ältester Zeiten, zeigt:

1. Dass die Alten vielmehr, als wir Modernen mit unserer berühmten Civilisation, mit der intimsten Zusammensetzung des menschlichen Wesens und seinen Manifestationen auf höheren Ebenen vertraut und selbst im Stande waren festzustellen, dass in geistig hoch entwickelten Menschen die gewöhnliche Aura so stark und leuchtend wird, um zu einer bestimmten Form, dem besonderen Zeichen ihrer Entwickelung zu werden.

2. Dass es in allen Zeiten bis herunter zu uns eine viel grössere Anzahl von Sehern und Leuten gab, die mit sogenannten psychischen Kräften ausgestattet waren, Clairvoyante, die im Stande waren, auf der sogenannten Astralebene zu sehen und zu empfinden, und dabei fähig, die gewöhnlichen Auras und ihre übernormalen verstärkten Manifestationen zu unterscheiden. H. P. Blavatsky bestätigt thatsächlich, dass es eine Periode in der Entwickelung der menschlichen Rasse gegeben haben muss, wo die gesamte Menschheit aus Sensitiven und Clairvoyanten zusammengesetzt war. (Trans. Blavatsky Lodge, I. 38). Aber als unsere modernen Rassen sich immer mehr dem Materialismus ergaben, durch die vergangenen dunklen, bigotten und unwissenden römischen und mittelalterlichen Zeiten, wurden diese Sensivität, diese psychischen Fähigkeiten allmählig immer mehr abgestumpft und abgeschwächt und verloren sich in der Menge; dann sank die Kenntnis von der menschlichen Aura infolge der zunehmenden psychischen Blindheit, selbst für die Wissenschaft in Vergessenheit, bis selbst die Idee davon und ihre Darstellung auf religiösen Bildern als Aberglaube „unwissender Zeitalter“ betrachtet wurde. So erklärt die allgemeine Verdunkelung psychischer Kräfte in den vorhergehenden Jahrhunderten ganz einfach, weshalb in unserer gegenwärtigen Zeit der „Erleuchtung“ ausser den wenigen Menschen, deren Augen durch eine aussergewöhnliche Entwickelung im Stande sind, dieselbe wahrzunehmen, noch so wenig über Erscheinungen der Aura bekannt ist. Es erklärt sich daraus auch eine andere, sonderbare Thatsache, dass Erscheinungen, Phantome, Geister und andere astrale Manifestationen früher ausserhalb spiritistischer Cirkel weit

gewöhnlicher waren als heute; nicht weil diese Erscheinungen seltener geworden wären oder die Menschheit weniger „gläubig", sondern weil es in diesem Jahrhundert weit weniger Sensitive gibt, die dieselben wahrnehmen könnten. In Bezug auf die Aura ist die Thatsache erwiesen, dass ihre Ausströmungen für die Materialisten unsichtbar sind, deren Erziehung bezweckt, Alles zu zerstören, was sie etwa von Natur an Sensitivität haben, sie werden sogar jene Fähigkeit von sogenannten „unglücklichen" „unnormalen" Sensitiven, welche jeden Gegenstand von einer Art leuchtender Wolken umgeben sehen, oder farbige Strahlen, die von den verschiedensten Personen oder Dingen ausströmen oder farbige Schimmer in Verbindung mit musikalischen Tönen, oder ferner noch die ganze Atmosphäre mit schönen, lebenden, sich bewegenden Figuren erfüllt sehen, lächerlich finden und verdammen es als Einbildung, Hallucination oder Wahnsinn. — Es ist wahr, dass, nachdem man in einer höchst beleidigenden Weise die mühsamen, ehrlichen und wertvollen Forschungen des Baron Reichenbach verlacht und verspottet hatte, in welchem er das Od-Fluidum und die Od-Lichter, die niedrigste, materiellste Aura feststellte, die moderne Wissenschaft auch später herbeiliess, elektrische und magnetische Ausströmungen anzuerkennen; und Männer wie Sir B. Ward Richardson M. C., sind so weit gegangen, von einem materiellen „Nerven-Äther" und einer „Nerven-Atmosphäre" zu sprechen. (Asclepiad X 37.)

So ist es jetzt in Schulen ein Lieblingsvergnügen, das Auge der Schüler zu prüfen, indem man sie die Ausströmung magnetischer und elektrischer Instrumente in finsteren Räumen beobachten und beschreiben lässt, aber ausser einigen alten Borderland-Forschern hat die Wissenschaft es noch nicht so weit gebracht, alle menschlichen Ausstrahlungen im hellen Tageslicht zu lesen. —

(Fortsetzung folgt.)



John Ruskin †.

Liebe und Wahrheit, verlasse mich nicht!

Ruskins Wahrspruch. Weisheit Salomonis.

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

II.

„Mein Freund," sagte der Drogist, als er des Morgens in des Schlossers Laden trat, „Sie sehen bleich und schmal aus — und überarbeitet. Sie sollten sich mehr Ruhe gönnen, sonst werden Sie zu Medizinen und Stärkungsmitteln greifen müssen!" —

Abul legte seinen Schraubenzieher zur Seite und sah lächelnd zu dem Nachbarn auf.

„Oh nein, Sie irren sich, ich fühlte mich in meinem Leben nie wohler als jetzt."

„Denken Sie wirklich, dass Sie Ihrer Gesundheit nicht schaden, wenn Sie bis morgens zwei Uhr arbeiten?"

„Das war ja nur in einer Nacht", erwiderte der Egypter leichthin; „seither habe ich thatsächlich sehr wenig gethan. Ich habe jetzt freilich Nachts ausserhalb etwas zu thun gehabt, aber das war eine schwere Arbeit, und ich werde sie heute Nacht fertig machen." —

Der Drogist war kein besonders scharfsinniger Mann und auch nicht argwöhnisch, als er aber einige Minuten später über die Strasse auf seinen Laden zuschritt, hatte er doch seine eigenen Gedanken.

„Nachtarbeit ausserhalb! Seit wann hat ein Schlosser nachts ausser dem Hause zu arbeiten! — Er scheint ein ehrlicher Mann zu sein; aber ich lasse mich hängen wenn das nicht seine Bewandtnis mit ihm und seiner Nachtarbeit hat. Er sah auch so besonders aus, als er davon sprach, dass er seine Arbeit heute

Nacht vollenden wollte; jetzt, wo ich darüber nachdenke, fällt es mir auf. — Doch, was geht es mich an, und er eilte durch den dicht fallenden Schnee weiter.

Nicht lange nachher verliess Abul seinen Laden. — Der Egypter kümmerte sich sonst nicht viel um die Strenge des Wetters — heute Abend jedoch hatte er Kopf und Ohren verhüllt. Sonst pflegte er seine Bekannten mit einem freundlichen Wort zu begrüssen, das stets ein offener Blick begleitete. Heute Abend schien er an seinem Freund, dem Polizisten vorübereilen zu wollen, den er inmitten der Strasse begegnete. Und als der letztere ihn anhielt und ein paar gleichgiltige Worte an ihn richtete, hielt er seine Augen wie gebannt auf den dritten Knopf der Uniform.

„Sie sehen aus, als frören Sie“ sagte der Beamte.

„Es ist kalt und verspricht noch kälter zu werden heute Nacht“ entgegnete der Schlosser mit einem schwachen Versuch zu lächeln.

„Sie sehen wahrhaftig aus, wie ein Einbrecher, mit Ihrem vermummten Gesicht und dem kleinen Bündel unter dem Arm“, sagte der Polizist lachend.

„Der bin ich auch!“ antwortete Abul mit erzwungenem Humor.

„Nun gut, dann werde ich auch wissen, wo ich Sie zu fassen habe!“ sagte der Polizist lächelnd weiterschreitend.

„So? Ist gut!“ rief ihm der Schlosser noch nach und beschleunigte ebenfalls seine Schritte.

Innerhalb einer halben Stunde befand er sich nur noch einige Häuserreihen von des Fremden Haus entfernt. Der Schneefall war vorüber und ein kräftiger Nordwestwind erhob sich. Abul schritt munter vorwärts. Er hielt sein Gesicht gesenkt; wie zum Schutze gegen den Wind hatte er seinen Hut tief in die Augen gedrückt. Mehr als einmal warf er spähende Blicke hinter sich, denn die letzte Bemerkung des Beamten hatte seine Nerven erregt. Konnte derselbe ihn nicht bei einer verbotenen Arbeit vermuten und verfolgen? Doch die Strassen waren fast menschenleer, und so oft er sich umsah und Niemand bemerkte, der seinen Schritten folgte, lachte er über seine thörichte Furcht. —

Die Nacht senkte sich hernieder, als ein dunkler Körper von der unebenen Strasse in das trübe erleuchtete Erdgeschoss des alten Ziegelhauses glitt, das an den Aufenthaltsort des mysteriösen Fremden stiess. Der Schatten nahm seinen Weg nach dem inneren Raum, kroch nach einer entfernten Ecke und schien sich wieder zu bücken. — Eine Pause — und bald durchleuchtete ein schwaches Licht matt das schmutzige Gemach. — Ein Zündholz wurde an den Docht einer kleinen Blend-Laterne geführt, die Flamme glimmte auf und schien voll in das Gesicht — Abul Kahm's, des Schlossers.

Er schloss schnell die Laterne und stellte sie auf den Fussboden. Langsam nahm er sein Weg wieder nach der Vorderseite des Hauses und suchte eine Stelle aus, von der er die ruhige, dunkle Strasse sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Es war vor einer Stunde schon kalt gewesen, aber jetzt war es bitter kalt. Der frische Wind — der blies, als Abul Kahm seinen Laden verliess — hatte sich in einen mächtigen Orkan verwandelt. Er fuhr durch die schadhaften Fenster des Erdgeschosses, heulte durch den zerfallenen Thorweg und kreischte durch die leeren Zimmer. —

Als Abul so stand und wartete, fühlte er, wie ihn allmählich eine eigene Furcht beschlich. Alles, was ihn umgab, war so wild, unheimlich. — Kein Laut ausser dem Heulen des Windes, keine Seele ausser ihm; und ringsum — undurchdringliche Finsternis.

Weshalb hatte er sich überhaupt um dieses fremde Geheimnis gekümmert? Was gewann er schliesslich dabei, wenn er es auch aufdeckte? Verschwendete er nicht seine Kraft dazu, Dinge zu ergründen, die ihn nichts angingen? War es nicht besser, wenn er ruhig wieder heim kehrte, ehe es zu spät war, und versuchte den geheimnisvollen, goldenen Schlüssel zu vergessen? Er fröstelte bis auf das Mark, die Zähne schlugen gegeneinander und die Kniee zitterten ihm.

Schon wendete er sich halbentschlossen zum Gehen, aber eine geheimnisvolle Macht schien ihn an die Stelle zu bannen. Er bildete sich ein eine Stimme zu hören: „Gehe nicht! Suche!“ Zu gleicher Zeit fühlte er, wie unsichtbare Kräfte, die von dem

oberen Stockwerk im Hause des Fremden ausgingen, ihn unwiderstehlich dorthin zogen. —

Gerade in diesem kritischen Moment hörte er das Rollen von Rädern auf dem trockenen Schnee, und ein Wagen hielt vor dem Ziegelgebäude. Beinahe in demselben Augenblicke sah er bei dem matten Schein der Wagenlaterne die hohe Gestalt des Fremden das Haus verlassen und den Wagen besteigen. Die Thür wurde zugeworfen und die Räder rasselten in die Stille hinein.

Jetzt überkam Abul Kahm eine Kraft, die fast übermenschlich schien. Warm flutete das Blut durch seine steif gewordenen Glieder und ein geheimnisvoller Impuls trieb ihn zum Handeln an. Schnell ging er in das Hinterzimmer, ergriff die Laterne und zog den Schieber zurück. — Abermals fiel das Licht auf sein Gesicht. Es war fest und entschlossen, wie an jenem Abend, als der Fremde zum ersten Mal in seinem kleinen Laden erschien. Er warf den Gurt, an dem seine Tasche befestigt war, über den Arm, hielt das Licht vor sich hin und begann die vermoderten Gänge entlang und die knarrenden Treppen aufwärts zu tasten.

Ein aufmerksamer Beobachter auf dem Dache des gegenüberliegenden Hauses würde gesehen haben, wie Abul einige Minuten später schon oben langsam heraufgekrochen kam.

Noch zehn weitere Schritte und er hatte das Dach vom Hause des Fremden erreicht, hastig schlang er das eine Ende eines starken Seiles um den Schornstein, während er das andere herunter, an dem Fenster nieder, fallen liess, wo er einzusteigen hoffte.

Vorsichtig kroch er bis zur Dachrinne, ergriff das Seil und begann abzusteigen. Nieder — nieder — nieder — langsam — sicher — eine Hand unter die andere; einmal, zwei, drei, viermal, und seine Füsse ruhten auf dem Fensterbrett. Er löste eine Hand von dem Tau, schlug das Fenster auf, schob die Gardinen zur Seite und schwang sich vorsichtig in den unbekannten Raum.

Drei Dinge standen bei ihm fest: Erstens, dass er auf dem weichsten Velourteppich stand, zweitens, dass ihn ein ganz besonderer Geruch umgab, die ihn an Räume erinnerte, wo einbalsamiert wurde; und schliesslich, dass es stockfinster war.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus John Ruskins Werken.

Aus dem Engl. von Jakob Feis.*)

Wenn die Thätigkeit der Menschen eine richtige ist, so wächst die Kurzweil aus ihrer Arbeit, ganz wie Blumenblätter aus gesunden Blumenkelchen sprossen; wenn die Menschen wahrhaft hilfreich und wohlwollend sind, so sind auch ihre Gemütsstimmungen standhaft innig, dauerhaft und beleben die Seele, so wie der natürliche Puls den Körper belebt. In der Neuzeit aber, wo unsere Thätigkeit keine richtige ist, werfen wir unsere ganze männliche Energie in das falsche Getriebe der Geldmacherei, und da wir keine wahrhaftigen Gemütsstimmungen haben, so putzen wir solche auf, um damit zu spielen, nicht auf unschuldige Weise, wie die Kinder mit Puppen, sondern lasterhaft und heimlich, wie die götzendienerischen Juden es mit ihren Mauerbildern in Höhlen gethan, die man aufgraben musste, um sie zu entdecken. Wir handhaben nicht die Gerechtigkeit, wir ahmen sie nach im Roman und auf der Bühne; die Schönheit, welche wir in der Natur zerstört haben, ersetzen wir durch den Dekorationswechsel im Theater, und da unsere menschliche Natur dennoch nach Furcht und Schmerz lechzt, so weiden wir uns am Pathos der Gerichtshöfe und laben uns am Nachttau der Gräber, statt dass wir am edlen Kummer

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verlagshandlung von J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) Strassburg aus der Blütenlese aus Ruskins Werken. Die in diesem Vorlage erschienenen Bdchen. tragen die Titel: Wege zur Kunst I (2.50), — Bd. II, Gothik nnd Renaissance (2.—) — Was wir lieben und pflegen müssen. (2.—) — Wie wir arbeiten nnd wirtschaften müssen. (3.—) Aphorismen zur Lebensweisheit. (2.50). Nach obigen Auszügen bedarf es wohl kaum noch eines Wortes zur Empfehlung dieser Publikationen.

unserer Mitmenschen hätten Teil genommen und mit ihnen reine Thränen des Beileids vergossen. —

Dies ist auf eine seltsame Weise in einem reizenden geringschätzig behandelten Werke von einem unserer letzten grossen Maler dargestellt worden. Es ist eine Zeichnung des Kirkby Londsdale Kirchhofs, seines Baches, Thals und seines Hügels, darüber der Morgenhimmel sich wölbt. Und unbekümmert um alles dies und um die Toten, die dies mit anderen Thälern und einem anderen Himmel vertauscht, haben Schulknaben ihre Bücher auf einen Grabstein aufgehäuft, um sie mit Steinen herunter zu werfen. So auch spielen wir mit den Worten der Toten, die uns belehren möchten und stossen sie mit erbitterter, rücksichtsloser Willkür weit weg von uns, kümmern uns wenig darum, dass jene Blätter die der Wind zerstreut, nicht nur auf einem Grabstein, sondern auf dem Siegel eines Zaubergewölbes, ja, auf der Pforte einer Stadt aufgehäuft worden sind, drin Könige schlafen, die, wenn wir sie mit ihrem Namen zu rufen wüssten, für uns erwachen und an unserer Seite schreiten würden. Wie oft, selbst wenn wir die Marmorthore öffnen, irren wir nur umher in den Ruhestätten dieser Könige, betasten ihre Gewänder, darin sie liegen, rütteln an den Kronen auf ihrer Stirne und dennoch — sie sprechen nicht zu uns, sie dünken uns weiter nichts als staubige Bildnisse, und zwar nur deshalb, weil wir nicht die Zauberformel des Herzens kennen, um sie aufzuwecken; sie würden, wenn sie sie einmal vernehmen würden, uns in ihrer einstmaligen Macht entgegengehen, uns prüfend in das Auge schauen; und so wie die gefallenen Könige des Hades den Neugefallenen entgegengehen und zu ihnen sagen: „Bist auch Du schwach geworden wie wir; bist auch Du einer von den unsrigen?“ — so auch würden jene Könige mit ihren ungetrübten, nicht schwankenden Kronen sich uns nähern und zu uns sagen: „Bist auch Du geworden wie wir, lauter und hochherzig? bist auch Du einer von den unsrigen?“

Hochherzig, hochsinnig — „grossmütig“ — dies zu sein, heisst im Leben wahrhaft gross sein, dies mehr und mehr im Leben werden, heisst wahrhaftig „im Leben vorwärts kommen“ — im Leben, nicht im Prunke seines Staatsgeschirrs. Meine Freunde! Entsinnen Sie sich der skytischen Sitte beim Tode des Familien-

hauptes? wie man ihm seine schönsten Gewänder anzog, ihn in seinen Streitwagen setzte und ihn in die Häuser seiner Freunde trug wie man ihm oben an der Tafel einen Sitz gab, und wie alle in seiner Gegenwart ein Fest einnahmen? Nehmen wir an, man böte Ihnen in klaren Worten an, wie es Ihnen in grässlicher Thatsächlichkeit angeboten wird, das Sie dieser skytischen Ehre allmählig noch bei Lebzeiten teilhaftig werden. Man nehme an, man schlüge Ihuen Folgendes vor: Du sollst langsam absterben, dein Blut soll täglich kälter werden, dein Fleisch soll sich versteinen, dein Herz soll schliesslich nur wie ein verrosteter Bündel von eisernen Klappen schlagen. Dein Leben soll von Dir welken und in die Erde herab in das Eis von Caina sinken; doch dein Leib soll von Tag zu Tag schöner und schöner gekleidet, in höhere Triumphwagen gesetzt, er soll mehr und mehr Orden auf der Brust und, wenn Du willst, eine Krone auf dem Haupte haben. Die Menschen sollen sich vor ihm verbeugen, ihn angaffen uud um ihn herum jauchzen, die Menge soll ihm folgen, Strassen auf und Strassen ab; ihm Paläste bauen, Tag und Nacht schmaussen, dabei er oben an der Festtafel sitzt; deine Seele soll hinlänglich darin verbleiben, um zu wissen, was sie thun, sie soll die Wucht des goldenen Gewandes auf seinen Schultern fühlen, wie auch die drückende Last der Krone — weiter nichts. Würdest Du das Angebot, das buchstäbliche, wie es der Todesengel macht, annehmen? Was meinst Du, was der Geringste unter uns thun würde? — Dennoch haschen wir alle thatsächlich und wahrhaftig in gewissem Grade danach. Viele unter uns, die es auf die entsetzlichste Weise, in vollem Masse thun. Jeder Mensch willigt ein, der ohne zu wissen, was das Leben ist, im Leben vorwärts kommen will; der nur danach trachtet, mehr Pferde, mehr Lakaien, mehr Vermögen, mehr öffentliche Ehre und — nicht mehr persönliche Seele zu bekommen. Nur der kommt vorwärts im Leben, dessen Herz wohlwollender, dessen Blut wärmer, dessen Gehirn regsamer wird und dessen Geist eintritt in den lebendigen Frieden. Und die Menschen, die beseelt sind von solchem Leben, sind einzig und allein die wahren Herren, die Könige der Erde! (Sesam and Lilies.)

Chaos oder Kosmos?

Die wahren Herren, die Könige auf Erden.

Gehe an einen flachen Meeres-Strand zur Zeit der Ebbe, nimm in deine Handfläche ein wenig Sand und sondere aus den übrigen Sandkörnern eines ab. Dann versuche Dir eine Vorstellung zu machen über die Beziehung zwischen diesem einen Sandkorn und der unendlichen Anzahl Sandkörner, welche an allen hell aufleuchtenden, sich in das Unendliche erstreckenden Dünen liegen. Eure Astronomen sagen Euch, ein solches Sandkörnchen sei unsere Welt, verglichen mit den bestehenden Welten, doch auf diesen können sie keine Bewohner, kein Zeichen des Lebens, oder sonst Heilsames erspähen. Schrecken und Zufall, Frost und Feuer, durch Widerprall erzeugtes Licht, Einöden auf ausgebrannten Welten, und fallende Meteore. Inzwischen Du — auf Deinem Sandkorn — was bist Du? Dein Sandkorn ist zumeist unbewohnbar, umschlungen von einem feuchten Gurt, und auf diesem Körnlein, armseliger Wurm, lebst Du Deine Spanne Zeit, kämpfst Du fest Dein ganzes Leben lang gegen Andere um Deine Nahrung, oder Du baust, wenn Du einmal Frieden hast, schmutzige Nester, worin Du vor Hunger, an Schwindsucht, an anderen Krankheiten, oder aus Verzweiflung umkommst. Hier ist eine Geschichte der Zivilisation für Dich, kürzer und wahrer als die Buckle's — wenn Du Himmel und Erde anschaust ohne ihren Gott.

Es ist eine schreckliche Vision und eine falsche. Wieso — das weiss ich nicht und danach frage ich nicht. Dies nur weiss ich: dass, wenn ein Seher Euer Auge berührte, ihr unverzüglich jene ewigen Räume ausgefüllt sehen würdet mit himmlischen Heerschaaren, und dies auch weiss ich, dass, wenn ihr beginnen würdet, die Sterne mit euren menschlichen Augen zu beobachten, wenn ihr trachten würdet zu lernen, was edle Menschen über sie gedacht, und ihr deren Licht euch würdet leuchten lassen zu edlen Zielen — dass sich für euch alsdann eine höhere Freude und eine höhere Wissenschaft aufthun würde, als jemals ein Auge gesehen hat.

(Fors Clavigera.)

Metaphysische Rundschau.

Um eine möglichst vollständige Rundschau zu bringen, bitten wir unsere Leser uns Nachrichten, welche sie für diese Abteilung für wichtig halten, zuzusenden, wofür wir jederzeit dankbar sein werden.

Es freut uns, diesem Hefte das Bild eines Mannes beigeben zu können, der unter den Metaphysikern des 19. Jahrhunderts neben *H. P. Blavatsky*, *W. Qu. Judge* etc. den hervorragendsten Platz einnimmt. *Dr. Franz Hartmann* ist eine Persönlichkeit, dessen Wirken ganzen Ländern eine neue geistige Entwickelung vorzuschreiben im Stande ist. In erster Linie ist es Deutschland, dem Hartmann sich in unermüdeter Hingabe gewidmet hat. Wird einmal in unserem Vaterlande ein wirklich geistiges Leben anfangen zu pulsieren, so ist Hartmann der Thürmer, der es erweckt. Hartmann, der das zarte Leben im Keime unterstützt hat und pflegt! Ihm also Dank und Anerkennung für die unschätzbaren Anregungen, die uns aus seiner grossen Seele zugeflossen sind! Helfen wir alle sein Werk fördern, so fördern wir eine grosse, edle Sache, die Sache der Theosophischen oder besser noch metaphysischen Bewegung, so danken wir ihm und der Kraft, die ihn als Werkzeug des Guten unter uns benutzt in rechter Weise! —

Da es unsere Leser gewiss interessieren wird, über die Lebensschicksale Hartmanns etwas zu erfahren, so bringen wir im Nachfolgenden einen Auszug aus den „Mitteilungen für Salzburger Landeskunde“, die in kurzen Zügen die äusseren Lebensverhältnisse unseres verehrten und geliebten Freundes bietet. Hartmann erzählt darin:

„Ich wurde am 22. November 1838 zu Donauwörth in Baiern als der Sohn des praktischen Arztes Dr. Karl Hartmann und seiner Frau Elise von Stack (altirländischen Ursprungs) geboren. Bald darauf kam mein Vater als kgl. Landgerichtsarzt nach Kempten, wo ich meine Schulbildung erhielt, und da ich eine grosse Vorliebe für die Chemie besass, so widmete ich mich der Apothekerei. Im Jahre 1859 diente ich im kgl. bair. I. Artillerieregiment als Freiwilliger und bezog dann die Universität München. Nach im Jahre 1862 bestandenem Staatsexamen wandte ich mich zum Studium der Medizin. Während einer Ferienreise nach Paris und einem damit verbundenen Ausfluge nach Havre im Jahre 1865 wurde mir die Stelle eines Schiffsarztes auf dem amerikanischen Paquetboot „Mercury“ angeboten, und aus Lust nach Abenteuern nahm ich die-

selbe an, legte die zu diesem Zwecke vorgeschriebene ärztliche Prüfung ab, nnd dann ging es zur See. Obgleich mir das Seeleben vortrefflich behagte, zog ich es doch bald vor, das Innere des amerikanischen Continents kennen zu lernen. Ich liess mich deshalb in St. Louis Mo. nieder, wo ich meine medizinischen Studien vollendete, mir den Titel Dr. med. und das amerikanische Bürgerrecht erwarb und eine Augenheilanstalt errichtete. Trotzdem es mir dort sehr gut ging, trieb mich doch nach fünfjähriger ärztlicher Praxis der Drang nach Nenem wieder in die Ferne und zwar nach dem Wunderland Mexico. Ich schiffte mich nach Veracrnz ein, hielt mich einige Zeit in Cordova und Orizaba auf nnd lernte in dortiger Umgebung die Nachkommen der alten Azteken (Indianerstämme) kennen, besnchte dann die Hauptstadt nnd andere Städte Mexikos (Puebla u. s. w.). Auf dieser Reise habe ich viel merkwürdige Dinge kennen gelernt; aber nach einem zweimonatlichen Aufenthalt zog ich es doch vor, wieder nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Ich ging deshalb von Veracrnz nach Matamoras und von dort nach Galveston und New-Orleans. Da passierte mir in New-Orleans in Folge meiner eigenen Unvorsichtigkeit das Missgeschick, dass mir ein Mitreisender mit meinem Reisekoffer und sämtlichen Effekten durchging und ich notgedrungen in New-Orleans mittellos sitzen bleiben musste. Durch einen Znfall (?) gelang es mir, mich als konsultierender Arzt in einer Apotheke niederzulassen, und bald hatte ich eine einträgliche Praxis, bis mich die Reiselust im Jahre 1872 nach Texas zog, wo ich fünf Jahre blieb, und dann im Jahre 1872 mich in Georgetown, Colorado, einer Stadt im Herzen der Felsengebirge niederliess, neben der ärztlichen und einer ausgedehnten chirurgischen Praxis den Bergbau von Gold- und Silberminen betrieb, und im Jahre 1882 zum Coroner*) gewählt wurde.

Im Ganzen habe ich circa 18 Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt, wobei mir das Reisen, die Land- und Völkerkunde die Hauptsache, die ärztliche Praxis aber, obwohl in jeder Beziehung erfolgreich, die Nebensache war. Ich habe während dieser Zeit manches Interessante erlebt, unter zivilisierten sowohl als auch unter halbzivilisierten Menschen gelebt, unter Weissen, Negern und Indianern; unter Viehzüchtern (cowboys), Pflanzern nnd Berglenten, unter Christen und Juden, Gläubigen und Ungläubigen, Mormonen und Shäkers, Freidenkern und Muckern, im Osten, Süden und Westen, von New-York bis nach San Franzisko.

Am 11. Oktober 1883 verliess ich San Franzisko nm nach Indien zu fahren, und kam nach kurzem Aufenthalte in Japan und China am Schlusse des Jahres in Madras an. Wie ich dort mit H. P. Blnvatsky, Subba Rao und anderen Mystikern bekannt wurde, wie ich mich einer Gesellschaft anschloss, die sich mit mystischen Forschungen beschäftigte; wie ich durch sie mit vielen gelehrten Brahminen und sogar Adepten in Berührung kam, nnd durch diese in verschiedene Dinge eingeweiht wurde, welche unter gewöhnlichen Umständen dem Europäer ver-

*) Das Wort „Coroner“ wird gewöhnlich als „Leichenbeschauer“ übersetzt, bedeutet aber eigentlich „Kronbeamter“. Das Amt eines Coroners umschliesst die Pflichten eines Gerichtsarztes und Staatsanwaltes in Fällen von Mord, Todtschlag u. s. w.

schlossen sind, (alles dies lese man in Hartmanns „Erlebnissen" nach*) und gehört dazu eine Erzählung der verschiedenen okkulten Phänomene, welche ich dort zu erfahren Gelegenheit hatte. Ich wurde mir bald klar darüber, dass Brahma, Vischnu und Siva nicht, wie es mir in der Schule gelehrt wurde „mythologische Personen" sind, sondern mystische Kräfte in der Natur, ebenso „allgegenwärtig" wie Luft, Wärme und Licht; die in Europa so ganz verkehrt aufgefasste Lehre von der Reïncarnation löste mir nun, da ich sie richtig verstand, das Rätsel des menschlichen Lebens, und die Lehre von Karma erklärte auf natürliche Weise die Verschiedenheiten desselben, und zeigte, dass jeder „seines eigenen Glückes Schmied" ist. Ich lernte da, nicht durch philosophische Irrgänge, noch durch theologische Wortklaubereien, sondern durch eigene Anschauung im Innern, manche Geheimnisse des Makrokosmos vermittelst der Beobachtung der Vorgänge im Mikrokosmos kennen. Ich sah, dass, wer den Geist, der das Ganze belebt, kennen lernen will, ihn weder im Materiellen noch im Reiche der Schatten und Gespenster finden wird, sondern selbst in das Reich des Geistes und der Erkenntnis eintreten muss, und als ich diese Schwelle überschritten hatte, hatte ich keine „Beweise" mehr nötig über das, was ich an mir selber erfuhr.

Als ich aber einmal das Licht kennen gelernt hatte, wurden mir auch die Geheimnisse des Christentums und der christlichen Mystiker, sowie ein Teil der alchemistischen Schriften klar, und ich fand überall Einfachheit, wo früher Verwirrung herrschte.

Was ich schreibe, habe ich zum Selbstunterrichte geschrieben; doch leitete mich dabei auch der Wunsch, die Amerikaner, Engländer und Indier mit den hervorragenden Werken deutscher Mystiker bekannt zu machen; dagegen wurde mir auf meiner Rückreise von Indien der Vorschlag gemacht, Deutschland auf den tiefen Gehalt der orientalischen Mystik, wie sie besonders in den Veden und Upanischaden enthalten ist, hinzuweisen. Zu diesem Zwecke habe ich die „Lotusblüten" herausgegeben. Dabei suche ich weder einen materiellen Gewinn, noch fällt es mir ein, irgend Jemanden „bekehren" oder belehren zu wollen. Auch sind die in meinen Schriften enthaltenen Lehren keine selbsterfundenen Theorien; sie sind nur ein Strauss selbstgesammelter Blumen, an dem nichts von mir selbst ist als der Bindfaden, der sie zusammenhält, und es mag Jeder daran riechen, wenn es ihn freut.

Ich aber habe gefunden, was ich gesucht habe, und es bleibt mir nichts von Bedeutung zu wünschen übrig.

Unser zweites Bild zeigt uns die geistvollen Züge des grossen englischen Kunstphilosophen *John Ruskin*, der am 20. Jan. 1900 in Coniston gestorben ist. Ruskin sah in der Kunst eine Offenbarung der göttlichen Einheit und hatte die Gabe, die durch Natur und Kunst aufgenommenen Eindrücke göttlicher Harmonie in meisterhafter Weise schriftlich wiederzugeben. Er war neben Thomas Carlyle einer der genialsten Männer Englands. „1819 kam er als Sohn eines reichen Londoner Kaufmannes zur Welt. Die Eindrücke, die eine Reise nach der Schweiz und Italien durch die Grossartigkeit der Alpennatur und die Herrlich-

*) Lpzg. 1898. (3.—)

keit der Kunstschätze von Florenz und Venedig in dem Jüngling hinterliess, wurden bestimmend für sein Leben. Als junger Mann wandte sich Ruskin nach Beendigung seiner akademischen Studien kunstkritischen Arbeiten zu. Er wurde der siegreiche publizistische Herold Turners und der praoraphaelitischen Malerschule und hat später als glänzender Schriftsteller in wunderschön geschriebenen kunstgeschichtlichen und kritischen Werken, unter denen „Modern Painters" obenan stehen, sowie als Hochschullehrer in Oxford was irgend an dem Kunstleben des Inselreiches in den letzten anderthalb Menschenaltern wahrhaft künstlerisch gewesen ist, massgebend beeinflusst". — Für die Metaphysik in der Kunst sind seine Werke Marksteine in der Entwickelung geworden, in denen die Zukunft Kraft sammeln kann zum Schaffen und zum Verstehen der aus dem Innern der Seele entsprossenen Kunstwerke. Seinem Namen ein ehrenvolles Denkmal in unserer metaphysischen Bewegung!

Wir können unsern Lesern die angenehme Mitteilung machen, dass den Heften des III. Bandes, der N. M. R. von jetzt ab monatlich die Hefte der *„Monatsschrift für Elektro-Homoepathie"* gratis beiliegen werden. Die Elektrohomoeopathie ist eine der wichtigsten Heilmethoden, deren Anwendung auch jedem Laien ohne Gefahr möglich ist. Deshalb möchten wir unsere Leser eingehender damit bekannt machen und trafen das angegebene Arrangement. Die Hefte gehen den Abonnenten unter besonderem Kreuzbande zu. Eine Preiserhöhung der Rundschau tritt dadurch n i c h t ein! —

In der Jan.- u. Febr.-Nr. der *„Lotusblüten"* finden wir einen lesenswerten Artikel von Dr. Hartmann „Denkwürdige Erinnerungen aus meinem Leben." Th. II. Dem Abschnitt ist das Bild des „Mahatma Morya" und Koot Humi beigegeben. Da wir im nächsten Hefte der Rundschau, auf die „Mahatmas" der theosoph. Gesellschaft zu sprechen kommen, so sei hier nur flüchtig Notiz gegeben.

Josef Schmall in Wien versendet soeben die erste Nummer seiner neuen Zeitschrift „die schmalen Wege der Gesundheit", ein Blatt zur Verbreitung der Naturheilkunde in Oesterreich. (Exped. Wien VIII, 2 Lerchenfeldstr. 94/98.)

Von der rührigen Thätigkeit der Wiener Theosophen legt der *„Bericht des Theosoph. Vereins in Wien 1896—1899"* beredtes Zeugnis ab. Zu beziehen ist derselbe durch den Vorsitzenden Herrn Ludwig Last, Wien IV, kl. Neugasse 4.

Der Bericht über die Arbeiten der *Société d'Etudes psychiques de Genua 1899* ist soeben erschienen.

„Sophronius", Bischof von Beziers, Beigeordneter des Patriarchen publiziert als Organ der gnostischen Kirche von Frankreich eine neue Monatsschrift „le

Reveil des Albigeois". Das Bureau dieser Institution befindet sich in Toulouse, Rue Gambetta 66. Über das Wesen der gnostischen Kirche werden wir nächstens ausführlich berichten.

Mr. Dunlop, Basil Crump und *Alice Cleather* haben sich von der Universal Brotherhood der Mrs. Tingley getrennt und sind zur alten theosophischen Gesellschaft in A. u. E. zurückgekehrt.

Der Niederländische „*Okkultistenkring*" gibt seit Jan. cr. „Psychologische Bladen" heraus, welche von v. Hennekaler und Bruck redigiert werden.

„*Star Lore*", Journal für Astrologie von Zadkiel (A. J. Pearce) für September 1899 bringt das Horoskop des englischen Philosophen und Staatsmannes Bacon, Lord Verulam, geb. 1561; ferner eine astrologische Besprechung der Transvaal-Krise, eine Abhandlung über altgriechische astrologische termini technici, sodann eine aufgefundene Himmelsfigur aus dem fünften nachchristlichen Jahrhundert und eine sehr anerkennend gehaltene Empfehlung der neuen Broschüre von Albert Kniepf, „Die Physik der Astrologie" mit kurzer Angabe der Gesichtspunkte unseres deutschen Forschers auf einem der schwierigsten Gebiete der natürlichen Phänomene, woran Kepler schon seinen Scharfsinn übte. Zu Bacons Horoskop werden die Anschauungen desselben über Astrologie mitgetheilt; der englische Denker erkannte die Gestirnwirkungen im Prinzip an und war überzeugt, dass die Gestirne noch anders auf uns wirken, als nur durch Wärme und Licht.

Man hat immer so verächtlich von den ältern astrologischen Kalender-Propheten gesprochen. In dem mir vorliegenden seltenen Exemplar eines Kalenders für das Jahr 1576, „gedrücket tho Magdeborch", Verfasser „*Hector Mythobius*, Physikus tho Hannover", finde ich ein ausführliches, wissenschaftlich angefertigtes Prognostikon, in welchem der Gelehrte auf Grund der Konstellationen des Mars, Jupiter und Saturn grossen Aufruhr und Blutvergiessen (Blotstörtinge) angekündigt hat und zwar „mehr seewärts nach dem Occidentalischen Meer" (Nordsee). Volk und darunter auch adlige Herren werden sich gegen ihre Auericheit (Obrigkeit) „freventlich unde wedderspenstigen verholden".

Im Jahre 1576 wurde bekanntlich das reiche Antwerpen von den Spaniern erstürmt und gebranntschatzt, wobei etwa 2000 Einwohner durch die Horden Albas umkamen.

Bei den Tagen sind neben dem Mondlauf die Konjunktionen, Quadraturen und Gegenscheine des Mars und Saturn zum Monde angegeben, dazwischen fallen die Tage für die damals allgemein grassierenden und medizinisch so beliebten Operationen des Adernschlagens und Purgierens. Die dafür geeigneten Tage sind bezeichnet.

A. K.

Die deutsche graphologische Gesellschaft in München sendet uns ihr neuestes Flugblatt. Freunde der Graphologie können dasselbe aus München, Neureutherstrasse 3, gratis beziehen.

Die Berliner Tägl. Rundschau berichtet über *die demnächstige Fleischwerdung Wischnus*: Unter der eingeborenen Bevölkerung Südindiens lebt, wie die „Madras Times“ berichten, der felsenfeste Glaube, dass binnen Monatsfrist die abermalige Verkörperung ihrer höchsten Gottheit Wischnu in irdischer Gestalt vor sich gehen werde. Den genauen Zeitpunkt dieses Wunders weiss selbstverständlich Niemand, aber wenn es in die Erscheinung tritt, werden alle, irgend einer Kaste zugehörenden Frauen Indiens von einer kürzere oder längere Zeit dauernden Verzückung heimgesucht werden. Die diesmalige Fleischwerdung des Gottes kündigt sich unter besonders interessanten Umständen an, die auf den vermeintlichen Weltuntergang Bezug haben. Englische Theologen machen aus diesem Anlass auf die bemerkenswerte Parallelität zwischen den bramanischen und den christlichen Religionsvorstellungen aufmerksam. Wischnu, die zweite Person der hindostanischen Dreifaltigkeit, hat nämlich nach dem Glauben des Volkes bereits neun Fleischwerdungen hinter sich — Einige rechnen sogar noch mehr heraus. Sei dem aber wie ihm wolle, darin stimmen Alle überein, dass jetzt die letzte Fleischwerdung herannaht, als Schluss des Jahres Wikari, mit welchem nach hindostanischer Zeitrechnung die gegenwärtige 5000jährige Weltperiode, das „Kaliyug“, zu Ende geht und die Erneuerung der gesamten Schöpfung eintritt. Der „Imperial Gazetteer of India“ bemerkt dazu: „Nach der indischen Apokalypse geht die zehnte Fleischwerdung Wischnus dem Ende aller Dinge voraus. Wischnu wird erscheinen, hoch auf einem weissen Rosse reitend, ein kometengleich leuchtendes Schwert in Händen, mit dem er alle Sünder zerschmettern und die Welterneuerung bewirken wird.“ — Es ist eine namentlich in den Kreisen des englischen Theologentums vielfach vertretene Anschauung, dass zwischen christlicher und indischer Religionslehre ein inniger Zusammenhang insofern bestehe, als beide Religionen zu einem uralten gemeinschaftlichen Stammquell hinaufreichen, der mit dem erstgeschaffenen Menschen identisch ist, so dass beide Religionen noch heutigen Tages viel verwandte oder gleichmässige Ideen hegen. Dahin wäre auch die Botschaft der neuen Fleischwerdung Wischnus zu rechnen, dessen Darstellung auf weissem Rosse, mit kometengleich strahlendem Schwerte in der Hand behufs Vernichtung alles Lebendigen und Heraufführung einer Ära der Sündlosigkeit die überraschendste Ähnlichkeit aufweist mit dem Gesichte der biblischen Apokalypse, das ebenfalls die Zerstörung der Welt ankündigt, mit der nachfolgenden Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches.“

Einen hübschen Beitrag zum *Seelenleben der Tiere* liefert folgende kleine Geschichte:

In der Vereinigung der Angestellten des Naturhistorishen Museums zu Paris teilte der Direktor dieses Museums, Prof. Alphonse Milne-Edwards, folgende interessante Begebenheit mit. Zwei Sonnenvögel, *Bahila calipyga* (= *Leiothrix lutea Scop.*), beide Weibchen, wurden in demselben Käfig gehalten. Im Monat Februar wurde einer derselben von einem grauen Kardinalsvogel, der dieselbe Volière bewohnte, angegriffen, wobei ihm ein Bein zerbrochen wurde. Das

verletzte Tier musste sich nun immer auf dem Boden aufhalten und sass zitternd in einer Ecke. Da wurde der andere Sonnenvogel von Mitleid für seinen Kameraden ergriffen, jeden Abend näherte er sich dem kranken Vogel und brachte Moos und Pflanzenteile herbei, um dem Verletzten ein weiches Lager zu bereiten, dann setzte er sich dicht neben demselben nieder und bedeckte ihn mit seinem Flügel bis zum Morgen. Fast eine Woche lang setzte der Vogel sein Amt als Pfleger fort, und als trotzdem der Pflegling starb, verkroch sich das trauernde Tier in einen Winkel des Käfigs, verweigerte alle Nahrung und starb bald darauf.

Schg. in „Natur" No. 4.

Folgender Aufruf geht uns zu, dem wir gern Raum gewähren mit der Bitte die Anregung nicht unerhört vorübergehen zu lassen:

Auf dem Friedhof des romantisch am schwäbischen Meer gelegenen alten Städchens Meersburg, der die sterbliche Hülle der Annette von Droste-Hülshoff, Deutschlands grösster Dichterin, birgt, steht verlassen das Denkmal eines Mannes, dessen Ruhm seiner Zeit weit hinaus über die deutschen Lande gedrungen war, des Magnetiseurs Anton Mesmer.

Eigenartig wie das ganze Wesen des Mannes ist auch sein Grabstein, ein auf drei Sandsteinstufen ruhendes, an den Ecken abgerundetes, dreiseitiges 80 cm hohes Marmorprisma, das auf der oberen Fläche einen Kompass trug. Die drei Seiten zeigen: eine von 5 konzentrischen Kreisen eingerahmte strahlende Sonne, darunter die Werte: geboren am 23. Mai 1734; ein gleichseitiges Dreieck mit einem strahlenden Auge, darunter die Worte: gestorben den 15. März 1815.

Das Ganze war früher durch eine auf drei Säulen ruhende Kuppel gestützt. Wind und Wetter haben dem Denkmal, errichtet im Jahre 1830 von der Gesellschaft der Naturforscher in Berlin, arg zugesetzt. Längst ist die Bedachung verschwunden, der Kompass aus Aberglaube oder Böswilligkeit herausgerissen und nur noch die runde Vertiefung vorhanden. Die Sandsteinstufen halten nicht mehr zusammen und in den Fugen wuchert das Unkraut. Die Inschriften sind zum Teil kaum noch leserlich. Soll das Denkmal erhalten bleiben, so thut eine baldige Instandsetzung, deren Kosten nach dem Urteil eines Sachverständigen sich auf 400 bis 500 Mark belaufen werden, not.

Ich wende mich daher an Alle, denen die Erhaltung des eigenartigen Denkmals am Herzen liegt, und bitte um Beiträge.

Konstanz, den 22. November 1899.

Hildebrandt, Postdirektor.

Unter Bezugnahme auf vorstehenden Aufruf, welchem sich die Vereinigung deutscher Magnetopathen anschliesst, richtet der Vorstand die dringende Bitte an alle Berufsgenossen, sowie an alle Freunde und Gönner des magnetischen Heilverfahrens, Gaben und Beiträge zur Verfügung zu stellen und zu sammeln. Dieselben sind an den Kassenführer der Vereinigung deutscher Magnetopathen,

Herrn L. Malzacher, Querstrasse, Wiesbaden einzusenden und erfolgt in der Zeitschrift für Heilmagnetismus alsdann öffentliche Quittung.

Wiesbaden, Dezember 1899.

Der Vorstand der Vereinigung Deutscher Magnetopathen.

Der bekannte spiritistische Schriftsteller *Hans Arnold* hat, wie er uns schreibt, einen Apparat „Scriptoskop" konstruiert, „der es Jedermann ermöglicht, durch eigene Erfahrung sich selbst und Andere augenscheinlich zu überzeugen von der Wahrheit unseres Fortlebens nach dem Tode, und sich auf diesem Wege eigener Erforschung den besten Trost zu verschaffen hinsichtlich der Wunden, die das Abscheiden lieber Freunde, Eltern, Kinder und Verwandter verursacht, sowie durch diese selbst die eingehendsten, liebevollsten Belehrungen zu erhalten über ihre jetzige Natur, ihr Leben, ihre Umgebung u. s. w. und auch über das, was wir notwendig in diesem Leben zu beachten und zu befolgen haben, wenn es uns in jenem Leben so ergehen soll, wie wir wünschen, resp. über das, was uns erwartet, wenn wir hierin saumselig oder gleichgültig sind.

„Hans Arnold's „Skriptoscop" funktioniert ohne sogen. Medien, was als ein ganz besonderer Vorzug hervorzuheben ist; denn die Seltenheit derartiger „Medien" war bisher die Ursache, welche es unmöglich machte, dass grössere Kreise vielseitigen Segens teilhaftig werden konnten, den ein derartig völlig ungezwungener, tröstlicher und belehrender Verkehr mit jenen, die wir als unwiederbringlich vernichtet, oder als unerreichbar betrauerten, in reichstem Maasse mit sich bringt."

Das „Skriptoscop" ist zu beziehen durch Hans Arnold, Iserlohn, Nordstrasse 22, und kostet einschliessl. Porto, Kiste, Verpackung, ausführliche Begründung des Apparats und eingehendste Gebrauchsanweisung 6 Mark." —

Also berichtet sein Prospekt!

Die Berliner spiritistischen Kreise wurden jüngst durch die mediumistischen Zeichenkünste von *Frau Therese Vallent* in begreifliche Anfregung versetzt. Frau Vallent zeichnet ohne jede Veranlagung automatisch die wunderbarsten Blumen- und Tiergebilde angeblich aus Fauna und Flora eines Mondes. Die Bilder übertreffen, wie ich mich persönlich überzeugen konnte, thatsächlich alles bisher auf diesem Gebiete Dagewesene. Da die Arbeit, „welche die Intelligenzen durch Frau Vallent vollbringen wollen, aber noch nicht zum Drittel vollendet ist", so werden wir geduldig warten, bis die Phaenomene umfassender geworden sind, um sodann in Wort und Bild abschliessend unseren Lesern berichten zu können.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Theosophische Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

Das Wort „theosophische Litteratur“ sollte man ausmerzen, da es eine solche im strengen Sinne nicht giebt, sinngemässer müsste man sagen „metaphysische“ Litteratur, d. h. die Litteratur, welche sich mit den Problemen der menschlichen Seele, ihrer Erziehung und Entwickelung und ihren Beziehungen zu Gott beschäftigt, und die im Stande ist zur „Theosophie“ (Gottesweisheit) hinzuleiten. Es giebt nun leider unter den Mitgliedern „theosophischer“ Gesellschaften eine grosse Reihe von Kurzsichtigen, denen bei jedem Buche gesagt werden muss, es sei ein „theosophisches“; steht aber das Wort „metaphysisch“ darauf, so halten sie es für ein „nicht-theosophisches“ Buch und ihrer Beachtung unwert! So unglaublich dies klingen mag, Vorgänge haben mir bewiesen, dass es so ist, und veranlassen mich hier davon zu sprechen. Unsere theosophischen Gesellschaften wären nicht halb so einseitig und parteiisch, wenn sie das Schlagwort metaphysisch gebrauchten und den Begriff der Theosophie möglichst aus ihren Debatten ausschieden. Die wahre Theosophie erlangt man im stillen Kämmerlein und bethätigt sie, dass die linke Hand nicht weiss, was die Rechte thut!

Mit der metaphysischen Litteratur der theosophischen Gesellschaften beschäftigen wir uns nun am Richtigsten vom Standpunkt der Metaphysik einerseits, und von dem der Naturwissenschaften andererseits. So umschiffen wir die Klippe, an der die scheitern, welche

„Theosophie“ aus Büchern lernen wollen. — Heute wollen wir einen kleinen Rundgang durch die Litteratur der englischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft machen, deren geistiger Mittelpunkt Mrs. Annie Besant ist, die Schülerin von Mde. Blavatsky. Die nachfolgenden Werke, deren vorurteilsfreies Studium ich jedem Metaphysiker aufs wärmste empfehle, sind durch Mitglieder der Deutschen Theosophischen Gesellschaft übersetzt, teils durch unseren rührigen und um die theosophische Sache hochverdienten Freund Herrn Ludwig Deinhard in München, teils durch Herrn Günther K. Wagner in Lugano-Castagnola, einen Verwandten von Herrn Dr. Hübbe-Schleiden u. A. Soweit ich mir ein Urteil über die Übersetzungen erlauben darf, kann ich dieselben als treffliche nach Sinn und Form weiterempfehlen. Die Ausstattung ist eine lobenswerte und glaube ich, dass die Wahl des Grieben'schen Verlages für diese Litteratur eine glückliche zu nennen ist.

Und nun zu den Werken selbst, unter denen uns sogleich ein bekanntes und liebgewordenes entgegentritt:

Sinnett's esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. **2. Auflage. Preis 4.— Mk., geb. 5.— Mk.**

enthält Vorwort zur 8. englischen Auflage und ist mit Erläuterungen vermehrt, welche den Besitzern der ersten Auflage willkommen sein werden. Das Buch hat als erste theoretische Darstellung der Geheimlehre ein historisches Interesse. Mit Dank ist zu begrüssen, dass der Verfasser die Fassung der ersten Auflage unverändert gelassen hat und seine Erläuterungen dem Text anfügte. Unter letzteren interessierte mich besonders Seite 137—152, worin über den Zustand im Kama Loka und Devachan der Seele gehandelt wird. Wir bemerken hier eine versöhnliche Annäherung an spiritualistische Anschauungen, denen eine fast zu grosse Konzession gemacht wird. Ich hätte die nekromantische Seite des Spiritismus mehr betont; gerade dies ist ja der wunde Punkt, mit dessen Für und Wider die Moral des Spiritismus steht und fällt. Was nun den eigentlichen Inhalt des Werkes betrifft, so glaube ich an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen zu sollen. Die meisten Leser der Rundschau kennen die Grundprinzipien der „theosophischen Metaphysik“ und es genügt hier zu sagen, dass das Sinnett'sche Buch eine geschickt zusammengestellte Darstellung derselben enthält. Ich möchte an dieser Stelle jedoch eine Entgegnung gegen eine Besprechung des Buches in den Grenzboten Nr. 38 (1899) einflechten, da sich sonst vielleicht keine Gelegenheit dazu bietet. Betreffender Artikel ist nicht unterzeichnet, (also wohl von Herrn Grunow selbst?) und bespricht Maacks Enquête über Okkultismus und Sinnetts Geheimbuddhismus. Der Verfasser, den ich mit X. bezeichnen will, fragt, nachdem er den Inhalt des Buches angegeben hat: Humbug oder philo-

sophische Schwärmerei? und hält den Inhalt für letzteres. Am Schlusse finde ich ferner: der Anspruch, ein auf ungewöhnlichen Wegen erlangtes zuverlässiges Wissen mitzuteilen, stellt es in die Reihe der okkultistischen, d. h. Schwindelerzeugnisse, wenn auch nur der objektiv schwindelhaften gutgläubiger Schwärmer. Nun möchte ich an dieser Stelle Herrn X. fragen: Wo ist in diesem Buche etwas Schwindelhaftes enthalten, ja etwas „gut gläubig Schwindelhaftes?“ — und ferner „warum ist ein okkultistisches Buch ein Schwindelerzeugnis? — Ich gebe Herrn X. gern das Wort in meiner „Rundschau“ zu einer Antwort auf diese Fragen. Dass Mr. Sinnett das, was er niedergeschrieben hat, von Leuten erfahren hat, welche er als seine Meister bezeichnet, denen er bedeutendes Wissen zutraut etc., ist doch keine Schwindelei! Dass Herr X. diese Leute nicht kennt, ist auch keine Schwindelei! Wenn die Ansichten des Buches mit der Wahrheit nicht in allen Punkten übereinstimmen, so ist dies ein wohl verzeihlicher Fehler, der Herrn X. auch einmal unterläuft, so z. B. in einem Artikel bei der Schilderung des Buddhismus, der absolut keine Vernichtung lehrt, wie sich jeder von gelehrten buddhistischen Priestern sagen lassen oder in buddhistischen Schriften lesen kann. Ich verweise dabei nur auf die Publikationen der Open Court Publ. Co. in Chicago. Andererseits bestätigt Herr X. 1. dass ein grosser Teil der im esoterischen Buddhismus dargestellten kosmischen Gesetze von unserer modernen Wissenschaft erkannt seien und führt 2. des Weiteren aus, dass das Alter der philosophischen Systeme Indiens durchaus kein so hohes sei, sondern sogar die meisten indischen Anschauungen durch christliche Lehren beeinflusst seien. Ad. 1.: Eben diese Bestätigung zeigt ja wie Recht Mr. Sinnett hat und sollte sich Herr X. einige Jahre gedulden, so kann er erleben, dass auch das, was ihm heute als Unsinn oder philosophische Schwärmerei Sinnetts erscheint, von der modernen Wissenschaft „entdeckt“ wird, nachdem es schon vor Jahrtausenden bekannt gewesen, und auch ausgesprochen worden ist! Und ferner ad 2: Da ich kein Orientalist bin, kann ich über das Alter der indischen Schriften in keine Debatte eintreten, und möchte ich nur der gewiss berechtigten Anschauung Raum geben, dass das Alter eines philosophischen Systems nicht nach dem Vorhandensein schriftlicher Aufzeichnungen berechnet werden kann, nachdem erwiesen ist, dass besonders in Indien die mündliche Überlieferung die übliche war. In jenen vorbuddhistischen Zeiten mussten eben die Leute ihre Weisheit in Kopf und Herz haben, und konnten sie nicht wie im gesegneten 19. Jahrhundert fein säuberlich im Büchergestell aufbewahren. Und doch dachten die Leute zu jenen Zeiten schärfer als unsere heutigen Gelehrten, oder sollte wirklich einer unserer Zeitgenossen einem Sankaracharya gleichkommen? Die ständige Verwechslung zwischen Budhismus und Buddhismus, welcher der betr. Verfasser zum Opfer fällt, sei hier übergangen. Ich verweise Herrn X. auf H. P. Blavatskys Bemerkungen darüber in der „Secret Doctrine“ und die verschiedenen Erläuterungen in der theosophischen Zeitschriftenlitteratur etc. Wenn ein Leser des Sinnett'schen Buches nicht mit dem Inhalte einverstanden ist, so ist dies vielleicht nicht gerade verwunderlich; wenn er aber deshalb zu unlauteren Mitteln greift um den Verfasser unlautere Ab-

sichten event. auch unbewusst, unterzuschieben, so ist es unsere Pflicht dagegen energisch Front zu machen. Wer sich jahrelang, wie ich zufällig, mit Studien sogenannter theosophischer Litteratur beschäftigt hat, weiss wie schwierig das Gebiet zu bearbeiten ist, er weiss aber auch, dass zu einer Kritik dieser Anschauungen nicht ein oberflächliches Lesen eines dieser Bücher gehört, sondern ausser dem Lesen auch noch das Leben nach diesen Lehren und das Forschen an der Hand dieser Lehren, dann erst kann man sagen, wo sie versagen, wo Fehler vorhanden sind, dann sieht man auch ein, dass nur ein kurzsichtiger oder böswilliger Geist im Stande ist, diese Lehren als Schwindel zu bezeichnen! —

Drei weitere Werke des Grieben'schen Verlages entstammen der Feder der berühmten Rednerin Frau Annie Besant. Das beste von diesen ist die „kurzgefasste Darstellung der Lehren der Theosophie“ unter dem Titel „die uralte Weisheit“; die übrigen beiden führen die Titel „Im Vorhofe“, fünf Vorträge und „Karma“. Frühere Arbeiten aus Frau Besants Feder mögen manche Vorzüge vor ihren letzten Werken haben, vor allem war die geistige Intensität kurz nach dem Tode von H. P. Blavatsky eine bei weitem grössere. Man fühlt diesen Mangel in den vorliegenden drei Bänden deutlich. Inhaltlich ist die „uralte Weisheit“ aber das beste aller systematischen Lehrgänge der theosophischen Lehren, denn es hat die einfachen Lehrsätze verglichen, verarbeitet und gestützt, sodass wir hier ein metaphysisches System in der Hand haben, welches auch seitens der Philosophie diskutierbar ist, da es geschlossene Formen angenommen hat. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



Helene Petrowna Blavatsky.

„Keine Religion ist höher als die Wahrheit.“

Die Menschheit hat ihren Glauben und ihre höheren Ideale verloren; Materialismus und Pseudo-Wissenschaft haben sie zerstört! Die Kinder dieses Jahrhunderts haben keinen Glauben mehr, sie fordern Beweise, Beweise auf wissenschaftliche Basis gegründet — und nun sollen sie haben. Theosophie, die Quelle aller menschlichen Religionen, wird sie ihnen geben.
H. P. B.

Psychische und noëtische Thätigkeit.

Von

H. P. Blavatsky.

„ . . . Ich machte den Menschen recht und gerecht,
„Fähig zu stehen, doch auch frei zu fallen.
„So schuf ich alle die Aether-Kräfte
„Und Geister, beides, zu stehen die einen, zu fallen die andern,
„Wahrlich, es standen, die standen und es fielen, die fielen . . . “
Milton.

„Die Voraussetzung, dass der Geist ein wahres Sein ist, welches beeindruckt werden kann durch das Gehirn, und welches durch das Gehirn auf den Körper wirken kann, ist die allein mit den Thatsachen der Erfahrung zu vereinigende“. —
George T. Ladd in den „Elementen der physiologischen Psychologie.“

I.

Ein neuer Einfluss, ein Hauch, ein Ton — „wie ein rauschender, mächtiger Wind“ — hat plötzlich durch ein paar theosophische Seelen geweht. Eine Idee, erst verschwommen, wuchs mit der Zeit zu bestimmter Form aus und scheint sich jetzt sehr lebhaft in dem Denken einiger unserer Anhänger auszudrücken. Das ist die Idee: Wenn wir andere bekehren wollen, sollten die wenigen ex-okkulten Lehren, welche bestimmt sind, das Licht der Öffentlichkeit zu sehen, von nun an der modernen Wissenschaft dienstbarer gemacht werden, wenn nicht gänzlich mit ihr verschmolzen. Man dringt darauf, dass die sogenannte esoterische (oder bisher esoterische) Kosmogonie, Anthropologie, Ethnologie, Geologie,

Psychologie und vor allem Metaphysik — nachdem man sie dem modernen (also materialistischen) Gedanken genau angepasst hätte, niemals künftighin der „wissenschaftlichen Philosophie" widersprechen dürfte (wenigstens auf alle Fälle nicht öffentlich). Unter der letzteren versteht man, glauben wir, die fundamentalen und anerkannten Anschauungen der grossen deutschen Schulen, oder von Herbert Spencer und einigen anderen englischen Sternen geringerer Grösse; und nicht nur diese, sondern auch die Deduktionen, welche ihre mehr oder weniger unterrichteten Schüler aus ihren Lehren ziehen.

Wahrlich ein grossartiges Unternehmen; und überdies vollkommen gleich der Höflichkeit der mittelalterlichen Casuisten, welche die Wahrheit vernichteten und unterdrückten, wenn sie der „göttlichen Offenbarung" zuwider lief. Es ist wohl überflüssig zu sagen, dass wir einen solchen Compromiss zurückweisen. Es ist sehr leicht möglich — nein, wahrscheinlich und gänzlich unvermeidlich — dass die „Irrtümer", welche bei der Darstellung solch abstruser metaphysischer Sätze, wie sie der östliche Okkultismus enthält, gemacht werden, „häufig und von Wichtigkeit" sein könnten. Aber all das wäre nur ein Vorwurf für den Interpreten, nicht aber für das System selbst. Sie sollen mit Verantwortung derselben „Lehre" berichtigt werden, sie sollen mit den Lehren geprüft werden, welche auf dem reichen und sicheren Boden der Gupta Vidya gewachsen sind, nicht aber mit den Spekulationen, die heute aufblühen und morgen sterben — auf dem Treibsande der modernen wissenschaftlichen Mutmassungen, besonders in allem, was sich auf Psychologie und geistige Phaenomene bezieht. Wir halten fest an unserem Motto: „Es giebt keine höhere Religion als die Wahrheit" und weigern uns auf das entschiedenste, uns mit physikalischer Wissenschaft zu verkuppeln. Doch wir können sogar sagen: Wenn die sogenannten exakten Wissenschaften ihre Thätigkeit nur auf das physische Reich der Natur beschränken, wenn sie sich nur streng mit Chirurgie und Chemie — bis zu ihren gesetzlichen Grenzen, und mit Physiologie — soweit sich die letztere auf die Struktur unserer körperlichen Form bezieht, beschäftigen, dann wird der Okkultismus der erste sein, der bei modernen Wissenschaften Rat holt, wie gross auch ihre Missgriffe

sein mögen. Aber, wenn die Physiologen der modernen „animalistischen*) Schule, indem sie über die materielle Natur hinausgehen, sich anmassen, mit den höheren Funktionen und Phaenomenen des Geistes sich zu befassen und sie mit der Autorität des alleinweisen Katheders vortragen, wobei sie behaupten, dass eine sorgfältige Analyse sie zu der festen Überzeugung gebracht habe, dass der Mensch in keinem höheren Grade ein freihandelndes Wesen sei, als das Tier, und noch weniger ein verantwortliches — dann hat der Okkultist ein weit grösseres Recht als der moderne Durchschnitts-„Idealist“, zu widersprechen. Und der Okkultist behauptet, dass kein Materialist — ein voreingenommener und einseitiger Zeuge im besten Falle — keine Autorität in Fragen der geistigen Physiologie oder dessen, was jetzt von ihm die „Physiologie der Seele“ genannt wird, beanspruchen kann. Kein solcher Ausdruck kann auf das Wort „Seele“ angewendet werden, wenn man nicht wirklich unter Seele nur den niederen psychischen Geist versteht, oder das, was sich im Menschen (entsprechend der Vollkommenheit seines Gehirns) zum Intellekt entwickelt und beim Tier zum höheren Instinkt. Aber seit der grosse Charles Darwin lehrte, dass „unsere Ideen“ nur tierische Bewegungen des Organs der Empfindung seien, wird dem modernen Physiologen alles möglich.

So ist es also zum grossen Missvergnügen unserer wissenschaftlich inklinierenden Freunde umsomehr unsere Pflicht zu zeigen, wie weit wir mit exakter Wissenschaft übereinstimmen, oder sollen wir besser sagen, wie weit die Schlüsse dieser Wissenschaft von Wahrheit und Thatsache abirren. Unter „Wissenschaft“ verstehen wir die Mehrheit der Männer der Wissenschaft; die bessere Minorität können wir glücklicherweise sagen, steht auf unserer Seite, besonders so weit es den freien Willen im Menschen und die Immateriellität des Geistes betrifft. Das Studium der

*) „Animalismus“ ist ein trefflich geeignetes Wort, (wer es auch erfunden hat) als Gegensatz zu Mr. Tylors Ausdruck „Animismus“, welchen er auf alle „niederen Rassen“ der Menschheit anwendet, die an die Seele als eine bestimmte Einheit glauben. Er findet, dass die Worte Psyche, Pneuma, animus, spiritus etc. demselben Kreise des Aberglaubens auf den „niederen Stufen der Kultur“ angehören.

„Physiologie“ der Seele, des Willens im Menschen und seines höheren Bewusstseins vom Standpunkt des Genies und seiner sich offenbarenden Fähigkeiten, kann niemals in ein System allgemeiner Begriffe, die in kurzen Formeln dargestellt werden, summiert werden; ebensowenig, wie man die Psychologie der materiellen Natur schon gelöst haben kann nur durch die Analyse ihrer physischen Phaenomene. Es gibt kein besonderes Organ des Willens, ebensowenig als es eine physische Basis für die Thätigkeiten des Selbstbewusstsein gibt.

„Wenn die Frage nach der physischen Basis der Thätigkeiten des Selbstbewusstseins aufgeworfen wird, können wir keine Antwort geben oder andeuten . . . Seiner wahren Natur nach kann jene wunderbare realisierende Thätigkeit des Geistes, in der er die Zustände als seine eigenen erkennt, kein analoges oder entsprechendes materielles Substrat haben. Es ist unmöglich, einen physiologischen Vorgang zu spezifizieren, der diesen vereinigenden Vorgang repräsentiert; es ist sogar unmöglich sich vorzustellen, wie die Beschreibung eines solchen Vorganges in denkbare Beziehung mit dieser einzigen geistigen Kraft gebracht werden könnte.“*)

Daher mag getrost die ganze Konklave der Psycho-Physiologen aufgefordert werden, das Bewusstsein genau zu definieren, wir sind sicher, dass sie falsch urteilen, denn das Selbstbewusstsein gehört nur dem Menschen an und entspringt dem Selbst, dem höheren Manas. Weil das psychische Element (oder Kama-manas)**) dem tierischen wie menschlichen Wesen gemeinsam ist — der höhere Grad seiner Entwickelung im letzteren beruht nur in der grösseren Vollkommenheit und Empfindlichkeit seiner Gehirnzellen — wird niemals ein Physiologe, selbst nicht der tüchtigste, fähig sein, das Geheimnis des menschlichen Geistes in seiner höchsten Offenbarung oder in seinem doppelten Aspekt dem psychischen und dem noëtischen (oder manasischen)***) zu lösen, oder

*) Physiological Psychology, etc. p. 545, von George T. Ladd, Prof. d. Philosophie an der Yale-Universität.

**) Oder was die Kabalisten Nephesh nennen, den „Atem des Lebens.“

***) Das Sanskritwort „Manas“ (Geist) wird von uns lieber gebraucht als das griechisohe Nous (noëtisch), weil das letztere Wort, nachdem es in der Philosophie so unvollkommen verstandon worden ist, keinen bestimmton Sinn mehr deutet.

auch nur die Verwickelungen des ersteren auf rein materieller Ebene zu begreifen — wenn er nichts von diesem dualen Elemente weiss, noch bereit ist, sein Vorhandensein anzunehmen. Dies bedeutet, er hätte einen niederen (tierischen) und einen höheren (oder göttlichen) Geist im Menschen anzunehmen, oder das, was im Okkultismus bekannt ist als „persönliche" und „unpersönliche" Egos. Denn zwischen der psychischen und der noëtischen Thätigkeit, zwischen der Persönlichkeit und der Individualität existiert derselbe Abgrund, wie zwischen „Jack, dem Aufschlitzer" und einem heiligen Buddha. Wenn der Physiologe dies nicht annimmt, sagen wir, so wird er stets in einen Sumpf geraten. Wir werden dies sogleich beweisen.

Wie man weiss, verwirft die grosse Mehrheit unserer „Didymi" die Idee des freien Willens. Diese Frage hat als Problem die Denker aller Zeiten beschäftigt; jede Denkerschule hat sie aufgenommen und soweit von einer Lösung gelassen wie vorher. Und obwohl sie doch in den Reihen der philosophischen Ungewissheiten zu vorderst steht, behaupten die modernen „Psycho-Physiologen" in kühlster und dünkelhaftester Weise, sie hätten den gordischen Knoten für immer gelöst. Für sie ist das Gefühl des freien, persönlichen Handelns ein Irrtum, eine Illusion, „eine Gesamthalluzination der Menschheit". Diese Ueberzeugung geht von dem Grundsatze aus, dass keine geistige Thätigkeit ohne ein Gehirn möglich ist, und dass es kein Gehirn ohne einen Körper gäbe. Da das letztere überdies unter die allgemeinen Gesetze einer materiellen Welt fällt, wo alles auf Notwendigkeit beruht und wo keine Selbstbestimmung existiert, hat unser moderner Psycho-Physiologe nolens volens jede Selbstbestimmung im menschlichen Handeln zu verwerfen. Hier haben wir z. B. gleich einem Lausanner Professor der Physiologie A. A. Herzen, dem die Forderung des freien Willens im Menschen als die unwissenschaftlichste Absurdität erscheint. Dieses Orakel predigt: —

„In dem unbegrenzten physikalischen und chemischen Laboratorium, welches den Menschen umgibt, stellt das organische Leben nur eine unwichtige Gruppe von Erscheinungen dar; und unter den letzteren ist der Platz, den das Leben einnimmt, welches die Stufe des Bewusstseins erreicht hat, so klein, dass es absurd

ist den Menschen von der Sphäre der Thätigkeit eines allgemeinen Gesetzes auszuschliessen, um in ihm die Existenz einer subjektiven Selbstbestimmung oder eines freien Willens, der ausserhalb dieses Gesetzes stünde, anzunehmen." — (Psychophysiologie Générale.)

Für den Okkultisten, welcher den Unterschied zwischen den psychischen und noëtischen Elementen im Menschen kennt, ist dies barer Unsinn, trotz seiner hochtönenden, wissenschaftlichen Basis. Denn, wenn der Autor die Frage aufwirft: — wenn psychische Phaenomene nicht die Resultate einer Molekular-Thätigkeit darstellen, wohin verschwindet die Bewegung dann, wenn sie die Empfindungszentren erreicht? — so antworten wir, dass wir diesen Vorgang nie in Frage gestellt haben. Aber was hat dies mit dem freien Willen zu thun? Dass jede Erscheinung im sichtbaren Universum seine Entstehung in der Bewegung hat, ist ein Axiom im Okkultismus; noch zweifeln wir, dass der Psycho-Physiologe sich mitsamt der ganzen Konklave exakter Wissenschaftler lächerlich machen würde, wollte er der Idee Raum geben, dass in einem gegebenen Augenblick eine ganze Reihe physikalischer Phänomene in einem Vakuum verschwinden kann. Wenn daher der Verfasser des zitierten Werkes behauptet, dass besagte Kraft nicht verschwindet, nachdem sie die höchsten Nervenzentren erreicht hat, sondern dass sie sogleich in andere Arten umgewandelt wird, d. h. also die Kraft psychischer Offenbarungen in Gedanke, Gefühl und Bewusstsein, gerade wie dieselbe psychische Kraft, wenn sie angewendet wird um eine Arbeit physikalischer (z. B. muskularer) Natur zu verrichten, in die letzteren verwandelt wird — stimmt ihm der Okkultismus bei, denn es ist vor allem zu konstatieren, dass alle psychische Thätigkeit, von ihrer niedrigsten bis zur höchsten Manifestation „nichts ist als — Bewegung".

Ja, es ist B e w e g u n g; aber nicht alles „Molekular"-Bewegung, wie der Verfasser uns zu beweisen meint. Bewegung als der g r o s s e H a u c h (Atem, siehe „Geheimlehre" Bd. I sub voce.)*) — d a h e r z u g l e i c h e r Z e i t a u c h „Ton" — ist das Substrat kosmischer Bewegung. Sie ist anfangs- und endlos, das eine ewige Leben, Grundlage und Ursprung des subjektiven Universum; denn

*) Dtsch. von Dr. R. Froebe. Bd. I erschienen zum Preise v. 30 Mk.

Leben (oder Sein) ist fons et origo des Daseins. Aber Molekular-Bewegung ist die niedrigste und materiellste seiner endlichen Manifestationen. Und wenn das allgemeine Gesetz von der Erhaltung der Kraft die moderne Wissenschaft zu dem Schlusse leitet, dass psychische Thätigkeit nur eine besondere Form der Bewegung darstellt, so leitet dieses selbe Gesetz die Okkultisten zu derselben Überzeugung und noch zu etwas anderem, was die Psycho-Physiologie gänzlich ausser Betracht gelassen hat. Wenn die letztere in diesem Jahrhundert nur entdeckt hat, dass psychische (wir sagen auch spirituelle) Thätigkeit Gegenstand derselben allgemeinen und unveränderlichen Gesetze der Bewegung ist, wie jedes andere Phaenomen, welches sich im objektiven Reiche des Kosmos darstellt, und dass in beiden, der organischen wie der unorganischen (?) Welt jede Offenbarung, ob bewusst oder unbewusst, nur das Resultat einer Vielheit von Ursachen darstellt, dann ist dies alles in okkulter Philosophie nur das ABC ihrer Wissenschaft. „Die ganze Welt ruht in Swara; Swara ist der Gott selbst“ — das eine Leben oder Bewegung, sagen die alten Bücher der okkulten Hinduphilosophie. „Die genaue Übersetzung des Wortes Swara ist „der Strom der Lebenswelle“, sagt der Verfasser von „die feineren Kräfte der Natur“, und erläutert weiter:

„Diese Wellenbewegung ist es, welche die Evolution der kosmischen undifferentierten Materie in das differentierte Universum verursacht . . . . Von woher kommt diese Bewegung? Diese Bewegung ist der Geist selbst. Das Wort atma (universelle Seele), wie es in diesem Buche gebraucht ist, (siehe Anmrkg.) trägt in sich den Gedanken ewiger Bewegung, da es von der Wurzel At = ewige Bewegung kommt; und es mag hervorgehoben werden, dass die Wurzel At verwandt ist, ja in der That nur eine andere Form ist für die Wurzeln AH = Atem, Hauch und AS = Sein. Alle diese Wurzeln haben zum Ursprung den Ton, der durch den Atem der Tiere (lebenden Wesen) erzeugt wird. . . . . Der ursprüngliche Strom der Lebenswelle ist also dasselbe, das im Menschen die Form der aus- und einatmenden Bewegung der Lungen annimmt und dies ist auch die allesdurchdringende Quelle der Evolution und Involution des Weltalls. . . . .“

(Fortsetzung folgt.)

H. P. Blavatsky's Horoskop. *)

Von einem Anhänger

der

Theosophie.

R. A. M. C. 345° 16.

3 Fixiert.	Länge 35° 8′ O.	1 Feuer.
3 Cardinal.	Breite 48° 27′ N.	4 Luft.
3 Veränderlich.	Genaue Breite 48° 15′ N.	— Wasser.
		4 Erde.

	Declination	Breite	R. A.	M. D.	S. A.			
	° ′	° ′	° ′	° ′	° ′			
☉	15 N 18		140 55	24 21	72 9			
☾	0 S 4	3 N 52	189 58	24 42	90 5			° ′
☿	8 N 37	0 N 33	161 2	4 14	80 13	Länge	Sirius	11 ♋ 46
♀	3 S 12	1 S 58	182 28	17 12	93 35	„	Canopus	12 ♋ 38
♂	11 N 29	1 N 5	155 12	10 4	76 51	„	Vega	12 ♑ 57
♃	16 S 39	1 S 1	320 2	25 14	70 25	„	a Eridani	12 ♓ 55
♄	11 N 49	1 N 31	155 32	9 44	76 27			
♅	17 S 48	0 S 42	315 4	30 12	68 55			

Die bedeutendste Frau des 19. Jahrhunderts war unzweifelhaft Frau Blavatsky, unter ihren Schülern und Anhängern als Helene Petrowna Blavatsky bekannt. Wenn einst die wahre Geschichte des 19ten Jahrhunderts geschrieben sein wird, wenn die persönlichen Neigungen und Vorurteile seiner rein materiellen Vertreter ver-

*) Siehe dazu die Tafel mit der Figur des Horoskopes.

gessen sein werden, wird sich die zukünftige Generation über die Behandlung, welche man Helene Petrowna Blavatsky zuteil werden liess und über die kalte Aufnahme ihrer Lebensarbeit wundern, die ihr eine sogenannte erleuchtete Zivilisation bereitete.

Astrologen sollten von allen persönlichen Neigungen frei sein, die so oft der charakteristische Zug Gelehrter anderer Wissenschaften sind, — sie befragen ja die Sterne als Deuter der menschlichen Natur; sie können das Wahre vom Falschen scheiden und sollten stets ihr Urteil durch das Gesetz leiten lassen, das in goldenen Buchstaben am Himmel steht: „ein versiegeltes Buch für viele, aber für die, welche den Schlüssel besitzen, in der schlichtesten und einfachsten Sprache geschrieben". Frau Blavatsky hat selbst gesagt, dass die Astrologie einer der Schlüssel zur Weisheit sei. Wir lesen im „Theosophical Glossary":

„Späterhin fiel der Name der Astrologie in Misskredit, in Rom wie auch sonst. Man benutzte diese Wissenschaft, um Geld zu machen aus etwas, was ein Teil der heiligen Wissenschaft der Mysterien war, und unbekannt mit letzterer, entwickelte man ein System, welches man allein auf mathematische Formeln gründete, statt eines solchen auf transzendentaler Metaphysik mit den physischen Himmelskörpern als ihren upadhi oder materieller Grundlage. Doch war trotz aller Verfolgungen die Zahl der Freunde der Astrologie unter den hochentwickeltsten und wissenschaftlichsten Köpfen stets eine grosse. Wenn ein Cardanus und Kepler unter ihren eifrigsten Anhängern waren, so brauchen ihre modernen Verehrer trotz des unvollkommenen und verzerrten Zustandes der astrologischen Wissenschaft sich durchaus nicht zu schämen. In „Isis Unveiled" heisst es: Astrologie ist für die exakte Astronomie das, was Psychologie für exakte Physiologie ist. In der Astrologie und Psychologie müssen wir uns hinter die sichtbare Welt des Stoffes stellen und in das Reich des transzendenten Geistes eintreten."

In allen Schriften dieser wunderbaren Frau finden wir Hinweise auf die Astrologie, und in ihren geheimen Unterweisungen erläuterte sie die Symbole der Planeten in Bezug auf die Prinzipien des Menschen.

Die Nativität dieses zweiten Johannes des Täufers, der kam

um der theosophischen*) Lehre den Weg zu bereiten, wird stets ein besonderes Interesse für Astrologen wie für Anhänger und Gegner dieser Lehren haben. In derselben werden wir vieles finden, was uns ihr Leben erklärt, und vom rein astrologischen Standpunkt ermutigt uns alles, uns mit ihren Lehren vertraut zu machen und die Schriften, die sie uns hinterlassen hat, zu verstehen zu suchen, denn sie sind wirklich inspiriert! —

H. P. B.'s physisches Vehikel kam in diese Welt, als die Mitte des Cardinalzeichens „Krebs" im Osten ihres Geburtsortes aufstieg.**) Dieses Zeichen ist das reinste der Wasserzeichen und hat die grösste Verwandtschaft mit dem Monde, welcher zum Beherrscher der Nativität wird. Der Mond steht im Cardinal — und Luftzeichen Libra, dem Zeichen der Freiheit, Gerechtigkeit, Reinheit, Wahrheit und des Gleichgewichts und sich von der Venus trennend, die in ihrem eignen Zeichen steht, errichtet er den Trinusaspekt von Uranus und Jupiter und den sextilen Aspekt der Sonne. Der Mond, ihr Hauptzeichen, war deshalb von den sogenannten „Wohlthätern" unterstützt und frei von schlechten Aspekten. Die Sonne stand im Osten und im Aufstieg und der Neptun im Westen im Untergang.

Die wichtigste Erscheinung der Nativität ist die Thatsache, dass sieben Planeten menschliche oder sogenannte nicht-tierische Zeichen einnehmen. Selbst die „Bösewichte" vernichten einander im Zeichen der Jungfrau und sind in das Haus des Geistes unter die Schwingen des hermaphroditen Merkur gestellt.

Die Mehrzahl der Planeten standen in Zeichen von der Natur der Luft und Erde. Niemand, der sich nicht über die Persönlichkeit erhoben hat, kann dieses Horoskop genau beurteilen, denn niemand hat solch eine Erziehung, wie sie sie besass und sie stand vor der Welt als der Okkultist des 19. Jahrhunderts. Die Sonne stand im Zeichen des Herzens, was ihr die Ergebenheit zu ihren

*) Den Ausdruck theosophisch und metaphysisch betrachten wir in der „Rundschau" gemeinhin als synonym, falls der Sinn nicht ausdrücklich anders angegeben ist.

**) Nähere Erklärungen der astrologischen Ausdrücke findet der Leser in einem späteren Artikel, welcher Anleitung geben soll, wie ein Horoskop zu stellen ist.

Meistern gab, ohne den leisesten Zweifel; voll Glauben, Vertrauen und reiner Liebe. Der Mond, das Sinnbild ihrer Persönlichkeit, stand im Zeichen des Gleichgewichts, gewogen in den Wagschalen strenger Gerechtigkeit, was sie sympathisch machte, harmonisch und mit den vollkommensten Vergleichungs- und Urteilsvermögen begabte; der weise, nie irrende Seher. Ihre Fehler waren Vertrauensseligkeit und Leichtgläubigkeit, sie glaubte an das Individuelle und übersah gar oft das Vehikel oder die Persönlichkeit. Sie sah immer nur das Gute in der Menschheit, und das kam von ihrer absolut zweifelfreien Harmlosigkeit. Sie vergab ihren bittersten Feinden und verschwendete ihre Weisheit an alle, die sie haben wollten; sie gab alles weg, was sie besass und behielt nichts für sich; sie arbeitete Tag und Nacht, um der Welt ihre Kenntnisse zu überliefern und schliesslich opferte sie ihr ganzes Leben für die Menschheit.

Ihre Leidenschaftsausbrüche waren wie die Stürme, welche die Atmosphäre klären, jedem Sturm folgte Stille und Frieden, die ihre Dienste um so nützlicher werden liessen.

Sonne, Merkur und Venus standen in ihrem eigenen Zeichen in vollendeter Ordnung und es ist nahezu das vollkommene Horoskop, wie wir es von einer solchen selbstaufopfernden Natur, wie sie es war, nur erwarten konnten. Wenn wir das Horoskop vom okkulten Standpunkt aus studieren, ist es voll des Interessanten und zwingt uns inne zu halten und unsere Herzen in Ehrerbietung zu dem Wesen zu erheben, welches der grösste und tiefste Lehrer des 19. Jahrhunderts war. Hier ist kein Raum mehr für Kritizismus und sollte ein solches Paradoxon existieren, wie ein materialistischer Astrolog, er hätte hier Stoff zu Gedanken, welche ihn entweder zu der Ansicht bekehren müssten, dass er in Frau Blavatsky's Horoskop die Offenbarung eines göttlichen Genies sieht, oder dass das ganze Gebäude, auf welchem die Wissenschaft der Astrologie ruht, ein gänzlich falsches und illusorisches ist.

Es ist nicht allgemein bekannt, dass Frau Blavatsky Freimaurer war, und doch besteht diese Thatsache; sie wurde infolge ihrer grossen okkulten Kenntnisse in Aegypten von dem Gross-Orient aufgenommen.

Ihr Erfolg hinsichtlich religiöser und okkulter Gesellschaften

ist astrologisch durch Jupiter in Aquarius auf der Spitze des neunten Hauses, Uranus in Konjunktion mit Jupiter und im Trinus mit dem Mond angezeigt, und zeigt ihren grossen Erfolg in Verbindung mit diesen Ideenkreisen, die Leiden der Sonne von Jupiter und Uranus deuten auf die Opposition, die sie fand. Ihre grosse intellektuelle Thätigkeit ist durch die Planeten im dritten Hause angegeben und diese mit den Planeten in der Spitze des neunten zeigen ihre vielen langen und kurzen Reisen an.

Die machtvolle Stellung der Venus in Libra deutet auf Heirat, aber die Sonneneinflüsse mit Uranus erzeugen die Trennung, die sofort danach folgte. Ihr Gatte war alt genug, ihr Grossvater sein zu können; sie heiratete im Juli 1848 und ging dann auf ihre grossen Reisen.

Helene Petrowna Blavatsky gründete die Theosophische Gesellschaft in New-York im Herbst 1875 und veröffentlichte „Isis Unveiled“ im Herbst 1877, 1879 ging sie nach Indien. Im Herbst 1882 wurde sie schwer krank und glaubte ihren Körper verlassen zu müssen, wurde aber für eine Zeitlang durch die Meister von ihrer Brightschen Nierenkrankheit befreit. Am 29. Juni 1884 kam sie in London an und veröffentlichte die „Secret Doctrine“ im Oktober 1888. Am 8. Mai 1891 2 Uhr Mittags verliess sie ihren irdischen Körper in dem Hause der „Theosophical Society“ in 19 Ave. Road.

Im Astrologers Magazine, Oktober 1891, erschien ein Horoskop von ihr, aus dem wir als Ergänzung nachfolgendes entnehmen:

Frau H. P. Blavatsky (geb. Hahn) wurde geboren zu Ekaterinoslav in Süd-Russland am 3 h. 2 min. Mittag am 31. Juli 1831. Diese Daten in unsere Rechnung übertragen, entsprechen dem 12. August 1831 0 h 42 min. Vormittag. Das Zeichen des Krebses 12 ° ist aufsteigend und die ♓ 23 ° sind über dem Meridian. Der Mond, der Beherrscher des Aufstiegs, ist mit Venus vereinigt in ♎ im 4. Hause. Die Figur ist deshalb besonders interessant, da sie zeigt, dass Personen, die selbst in okkulter Kenntnis höherer Art bewandert sind, trotzdem in nicht geringerem Grade den allgemeinen Anzeigen und Einflüssen der Planeten unterworfen sind. Frau Blavatsky gehörte ihrer persönlichen Erscheinung nach dem Cancertypus an; lympathisch, korpulent, von bleicher, dunkler Gesichtsfarbe, grosse grau-blaue Augen, schlanke Hände, zarte spitzzulaufende Finger,

breite und grosse Büste und mattbraunes Haar. Die Sonne, Venus und Merkur stehen alle in ihren eigenen Zeichen, und haben sichtlich ihre Natur in bedeutender Weise beeinflusst. Ihre Gelehrsamkeit, litterarische Veranlagung und unerschöpfliches Gedächtnis wurden erhöht durch die Erhabenheit und Majestät ihrer solaren Natur und verschönt durch die Feinheit und Zartheit des Venusprinzipes. Sie stand in viel höherem Grade als ihre Schriften dies andeuten oder ihr Benehmen verriet, unter dem Einfluss der Venus. Ihre musikalischen, poetischen und künstlerischen Talente wurden durch Verhältnisse, hauptsächlich durch ihre besondere Mission, verhindert, sich voll zu entfalten; aber es ist kein Zweifel, dass sie einen ausgezeichneten Geschmack besass, was Form und Farbe betraf; sie konnte mit hervorragender Schönheit frei auf dem Klavier komponieren und schätzte gute Poesie sehr. Merkur in seinem eignen Zeichen im 3ten Hause, verbunden mit Saturn und Mars, gab, als Verstärkung ihrer litterarischen Tüchtigkeit, der Gemütsstimmung einen eigenen krampfartigen Impuls. Zu Zeiten flammte sie förmlich auf in leidenschaftlichem Protest gegen die Einschränkungen, welche die Verhältnisse ihren Handlungen auferlegten, oder in einem grossartigen Ausbruch beredter Anklage gegen Ungerechtigkeit in einer Weise, die einem Titanen Ehre gemacht hätte. Dann wieder war sie tief gedankenvoll, seltsam schweigsam und unzugänglich wie ein Sphinx. Dem Feuer und der Energie des Mars vereinte sich die Geduld und Festigkeit des Saturn, eine Combination, welche eine Individualität von geradezu einziger Strenge erzeugte. Die Natur des Cancer stimmt in vielen Punkten sehr genau mit dem überein, was wir von dieser hervorragenden Frau kennen. Der 13° des Cancer deutet auf grosse Fähigkeit in Wissenschaft und Philosophie, fähig grosse Kenntnisse in der intellektuellen Welt zu erreichen; ein frühreifer Geist und schnelle Auffassungsgabe.

H. P. Blavatsky's Siegel.

Von einem aus dem „Generalstabe".

Das Symbol der Theosophischen Gesellschaft, welches die erste Umschlagseite unserer Rundschau schmückt, ist gewiss in seiner Entstehungsweise interessant genug, um einer näheren Betrachtung unterworfen zu werden. Es entwickelte sich aus einem Siegel, welches die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft lange Jahre auf ihren Briefen benutzte.*) Die Zeichnung ist eine Nachbildung einer Illustration, welche 1893 im Februar-Heft des „Path" veröffentlicht wurde mit einer Erklärung von „Einem aus dem Generalstabe". In diesem Artikel sagt der Verfasser: „Der hier beigegebene Holzschnitt ist von einer galvanisch versilberten Originalplatte 1874 oder 1875 oder auch früher gemacht worden und diese wiederum von einem gleichzeitigen Holzschnitt. Platte und Holzschnitt haben viele Jahre ruhig in einer Schublade gelegen. Dieser Holzschnitt ist nun unser eigentliches Siegel (nämlich der Theosophischen Gesellschaft). Der weggelassene Teil ist das ägyptische Kreuz im Centrum. An Stelle des Kreuzes erscheinen die Buchstaben „E. B." und diese bedeuten „Elena Blavatsky" (der Buchstabe E ist aspiriert. Darüber ist die Krone einer Gräfin. Die innerhalb des Kreises eingezeichneten Figuren sind astrologische und kabalistische Zeichen, welche sich auf den Besitzer beziehen. Dieser Besitzer war H. P. Blavatsky. Es ist oft von ihr benutzt worden zum Stempeln von Briefpapier und eine Anzahl dieser Briefbogen liegt heute noch bei dem Holzschnitt aufbewahrt.

*) Man vergleiche das Zeichen auf der oberen Hälfte der zweiten Illustrationsbeilage.

Von wem kam nun die Idee des Siegels? Von H. P. B. oder einem andern? Wenn nicht von H. P. B., wie kam es dann, dass sie dieses Zeichen seit so langen Jahren für ihr Briefpapier benutzte. Viele Leute haben behauptet, die Gründer der Gesellschaft zu sein, oder die Zeichner des Siegels, oder diejenigen, welche die Gedanken dazu hergegeben hätten. Die volle ungeschminkte Wahrheit, welche niemand verletzt, ausser dem, welcher sie ableugnet, ist, dass H. P. B. Kopf, Stirn, Boden, Spitze, Grenze, Vergangenheit und Zukunft der Theosophischen Gesellschaft ist. Wir sind alle nur die Bauern auf dem Schachbrett. Welchen Sinn hätte es, wollten wir der Eitelkeit erlauben Thatsachen zu verleugnen?

Kein Spiel, keine Schlacht, keine Diplomatie kann ohne Agenten, ohne Beamte, Generäle, Private u. s. w. vorwärts kommen, und stets ist ein treibendes Centrum da, ohne welches ein Erfolg nicht möglich ist. H. P. Blavatsky war nicht nur 1875 unser Haupt und Centrum, sondern ist es noch heute! Die ganze Organisation wurde von ihr in einem noch heute vorhandenen Schreiben niedergelegt. Sie schrieb darin, wir sollten unsere Gesellschaft nach den Vereinigten Staaten aufbauen, welche eine Vereinigung souveräner Körperschaften zu einem Hauptzweck seien.

„Die Theosophische Gesellschaft steht und fällt mit H. P. Blavatsky. Gieb sie auf als Idee, ziehe sie von der Bahn ab, die sie ihr gezeigt hat, verkleinere sie und die Organisation wird zerfallen; wenn wir uns aber erinnern an sie und an das, was sie vertrat, so werden wir triumphieren.“

In alten Zeiten, als nur wenige lesen und schreiben brauchten, wurden gewöhnlich Siegel, auf denen besondere Zeichen eingegraben waren, benutzt um die Identität ihres Besitzers und die Authentizität des Dokumentes nachzuweisen etc. und später, als tapfere Ritter vom Kopf bis zu Fuss in Stahlpanzer gehüllt, für ihr Recht kämpften, bemalten sie ihre Schilde und Banner mit ähnlichen Zeichen. So entstand das Wappenschild, an dessen Zeichen die Gefolgschaft ihre Häuptlinge im Kampfe unterschied.

H. P. Blavatsky, ein tapferer Kämpfer in der wilden Schlacht zwischen den Kämpfern der Seele und der Materie, hat aus einem ähnlichen Grunde vielleicht ihr Siegel mit ihrem Waffengehänge geziert, — besonderen Zeichen, welche in allgemein verständlicher

Sprache ihre Stellung und Mission anzeigten. Die Zeichen sind folgende: Die in einen Kreis gerollte Schlange ist das Symbol des cyklischen Gesetzes, welchem jedes Ding in seinem Bereiche unterthan ist.

Der griechische Buchstabe Omega, das Letzte oder Ende, Symbol der Endlichkeit und ein Triangel aus drei kleinen Kreisen, das Zeichen der Loge der Meister — das Omega und Dreieck ist ein Zeichen, welches mit seinem Initial „M“ von H. P. Blavatsky's eigenem Meister benutzt wurde.

Der hebräische Buchstabe Shin, das kabalistische Zeichen des Grossen Goldenen Leuchters, das Sinnbild der „dreizüngigen Flamme“, die drei höheren Prinzipien im Menschen, die Seele.

Die verschlungenen Dreiecke, eins mit der Spitze aufwärts, Symbol des Wirklichen, das andere, mit der Spitze abwärts, bezeichnet das „Scheinbare“, den Schatten des Wirklichen — das ganze ist ein Symbol der sieben „Prinzipien“ des Menschen, oder besser der sechs Aspekte des siebenten, des einen Principes; drei sind dauernd, von Leben zu Leben weitergehend; drei sind zeitlich, entstehen und vergehen mit jedem irdischen Leben.

Ueber den verschlungenen Dreiecken sind drei Zeichen angebracht in Dreiecksform mit der Spitze nach oben. Diese sind:

Das Zodiakzeichen Leo, Symbol des reinen erleuchteten Gedankens, thätig in des Menschen geistiger Natur, der Gott-Vater.

Das Zodiakzeichen Virgo, die himmlische Jungfrau, Isis, die Welt-Mutter, das höhere Astral-Licht, die göttliche Form, Mutter und Erhalterin aller Form.

Die Svastika, Symbol von Fohat, der feurigen Kraft, allgemeinthätiges Leben, Quelle aller Kräfte.

Diese Drei, Gedanke, Form, Leben sind das Eine in der Offenbarung, drei, welche im Schüler wiederum das Eine werden, wenn er auf dem Pfad vorwärts schreitet.

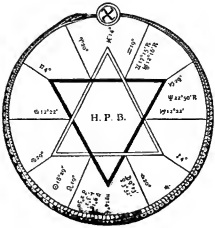
Ausserhalb der Schlange, des Kreises der Notwendigkeit, über ihm, frei von seinem Einfluss ist

die Krone, das kabalistische Symbol des Erhabenen, Das All, die unveränderliche Wurzel.

Jede Triade (ausser der der Persönlichkeit) zeigt aufwärts zu der Krone, wodurch angezeigt wird, in welcher Richtung der Pfad



H. P. Blavatsky's Siegel.



H. P. Blavatsky's Horoskop.

führt — der Pfad, welcher von der Persönlichkeit durch die geistige Natur zu dem Einen hinleitet.

In H. P. B.'s Siegel haben wir also eine symbolische, aber bestimmte und klare Darstellung ihrer Stellung, ihrer Arbeit und ihrer Botschaft an die Menschheit; und wir können sie besser (wie sie selbst oft sagte) würdigen, jetzt wo sie aus der Welt des Scheines weggegangen ist in das Reich des Wirklichen.

Uebertragen wir die symbolischen Zeichen in gleichwertige Worte, so lautet ihr Siegel:

„H. P. B. — der Sendbote eines der Genossen der Herren des Mitleides, eines Meisters der Weisheit, eines Wesens, das zum Ziel des menschlichen Fortschrittes auf dieser Erde gekommen ist, — beut gehorsam dem Gesetz der Kreisläufe, allen Theosophen, Mystikern, Wahrheitssuchern jeder Rasse und jedes Landes und allen früheren Kameraden, welche jetzt auf der Erde inkarniert sind, einen Gruss!

„Ich verkünde die Wesenheit der Seele, der dreifältigen geistigen Flamme, die im Herzen jeder Kreatur lodert!

„Ich verkünde die unbegrenzte Gegenwart des Einen, offenbar als Drei, als universeller Gedanke, Leben und Form; welches in der Grossen Illusion als Sieben erscheint, das Strahlende, die Kraft und der Thron, die ewige Drei, verstrickt in ihre vergängliche Schatten-Drei, welche den irdischen Menschen aufbaut; die Sechs in Einem, ein Meister-Schlüssel zur Erkenntnis!

„Ich verkünde Tat, das Allgegenwärtige, Unveränderliche, Ewige, Unendliche; alle Dinge sind nur seine Aspekte, in ihm haben alle Dinge ihr Wesen, aus ihm sind sie hervorgegangen, zu ihm müssen alle Dinge zurückkehren.

„Ich verkünde den Weg, den einmal alle gehen müssen, den Weg geistigen Fortschritts, den Weg, der im Schatten des Persönlichen anfängt, sich vorwärts dehnt durch die Wahrheiten der Seele, aufwärts zu der Vereinigung mit dem Höchsten.

„Ich rufe Euch zu, wendet Eure Kräfte den Kräften des Lichtes zu, erneuert den alten Kampf mit den Brüdern des Schattens, kämpft für die Natur und die Erfüllung des Wortes.

„Wer eilt zu der Fahne, die ich entrolle?“ . . . . .

Die Yoga-Aphorismen

des

Patanjali.

Zum ersten Male verdeutscht von **Paul Zillmann.**

Bei der Bearbeitung der Yoga-Aphorismen leitete mich in erster Linie der Wunsch, denen, welche der orientalischen Sprachen und des Englischen nicht mächtig sind, die Kenntnis eines psychischen Lehrganges zu vermitteln, der im Stande ist, unsere moderne Psychologie in neue, erfolgreichere Bahnen zu leiten. Dass dieses wunderbare Buch einem grösseren Publikum bekannt wurde, verdanken wir in erster Linie der Thätigkeit von Frau Blavatsky. In ihren Schriften wies sie wiederholt darauf hin und proklamierte die gesamte Yoga-Wissenschaft als die wichtigste Wissenschaft der Menschheit. Ich werde auf die Ausgaben des Buches in den Erläuterungen eingehen und verschiebe auch dahin jede Bemerkung über die Aphorismen und ihren Verfasser.

Nur möchte ich bemerken, dass die kleine Arbeit, der, wie ich wohl weiss, viele Mängel anhaften, nicht eine philologische ist, sondern richtiger als eine philosophische bezeichnet werden muss. Mir kam es darauf an, den Sinn verständlich zu machen. Ich lasse die gesamten Aphorismen den Erläuterungen vorausgehen, um dem Leser einen abgerundeten Eindruck zu verschaffen. Auch beim praktischen Studieren, bei Meditationen etc. ist es weit bequemer, den Text ohne Erläuterungen vor sich zu haben, da diese, wenn einmal gründlich durchstudiert, nur hinderlich sind.

Möchten die Aphorismen unsern Lesern eine ebensolche Fundgrube geistigen Wachstums werden, wie sie es mir geworden sind! —

Buch I.

Konzentration.

1. Jetzt also soll eine Auslegung der Konzentration (Yoga) gegeben werden.
2. Konzentration ist eine Unterdrückung der Veränderungen des Denkprinzips.
3. Dann (zur Zeit der Konzentration) verharrt die Seele (der Seher) in dem Zustande eines Zuschauers (ohne Schauspiel).
4. Zu anderen Zeiten, als denen der Konzentration, hat die Seele dieselbe Form wie die Veränderungen des Geistes.
5. Die Veränderungen des Geistes sind fünffach und schmerzlich oder nicht schmerzlich.
6. Sie sind rechte Erkenntnis, falsche Erkenntnis, Phantasie, Schlaf und Erinnerung.
7. Rechte Erkenntnis entspringt aus Wahrnehmung, Schlussfolgerung und Zeugnis.
8. Falsche Erkenntnis entspringt aus ungenauen Begriffen über ein Ding, dessen wahre Form nicht den Begriffen entspricht.
9. Phantasie ist ein Begriff, der jeder wahren Grundlage entbehrt, und entsteht bei einer Kenntnis, die durch Worte übertragen wird.
10. Schlaf ist ein Zustand, welcher das Gefühl der Leerheit in sich verkörpert.
11. Erinnerung ist das Nichtloslassen eines Objektes, welches man wahrgenommen hat.
12. Das Unterdrücken dieser Veränderungen des Geistes bewirkt man durch Übung und Gemütsruhe.
13. Übung ist die ununterbrochene oder wiederholte Anstrengung, den Geist in seinem unbewegten Zustande zu erhalten.
14. Diese Übung ist eine feste Stellung ohne Rücksicht auf das beabsichtigte Ziel, und muss beharrlich ohne Unterbrechung lange Zeit eingenommen werden.
15. Das Bewusstsein, die Begierde überwunden zu haben, ist Gemütsruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

(Fortsetzung.)

Abul Kahm nahm deshalb seine Blendlaterne, welche er in der Rocktasche in aufrechter Stellung getragen hatte, heraus, entfernte den Schieber und leuchtete umher.

Er befand sich in einem prächtigen Zimmer, das bis auf die dunkle Damastbekleidung, welche die vier Wände bedeckte, in orientalischer Weise ausgestattet war. Der Fussboden war mit einem dicken, weichen Teppich belegt. Weiche Kissen und Felle der verschiedensten Tiere, üppige Divans und prächtig gepolsterte Stühle waren geschmackvoll im Raume aufgestellt. An einer Seite des Zimmers stand eine Sphinx in weissen Marmor ausgehauen und dicht dabei die düstere Figur einer riesenhaften Katze aus dem schwärzesten Ebenholz geschnitzt.

Aber nirgends konnte er einen Gegenstand entdecken, zu dem möglicherweise der goldene Schlüssel gehörte.

Seine umherspähenden Augen fielen auf keine schlecht verborgene Fallthür, seine tastenden Hände brachten kein dumpfes bodenloses Gewölbe zum Vorschein. Eine grosse Enttäuschung stieg in seinem Herzen auf. Er musste weiter unten suchen.

Er schloss seine Laterne zur Hälfte und schritt zur Thür; öffnete geräuschlos und trat in eine geräumige Halle ein. Eine Treppe hinuntersteigend kam er in das Vorderzimmer. Es war eine grosse Bibliothek. In der Mitte des Gemaches stand ein

breiter Tisch, auf welchem zahllose Bücher und Papiere verstreut umher lagen.

Abermals sank der Mut des Schlossers. — Hier war keine Spur von einem Loch für den goldenen Schlüssel.

Er kehrte um, überschritt den Korridor und trat in einen Raum zur Linken. — Er befand sich auf der Schwelle eines immensen chemischen Laboratoriums. Unzählige Flaschen standen umher; es gab da Bottiche und Behälter, Retorten und Schmelztiegel. — Auf einer Bank zur Seite lagen viele Arten von Zangen und feinen Instrumenten — Magneten, Spiralen und Armaturen. An einer Wand standen zwölf Bretter voll grosser Glasbatterien und darüber sah er ein Netzwerk von Drähten, die herüber und hinüber liefen. — Es war so interessant, so überraschend für den Schlosser, aber noch war er in seiner Entdeckung keinen Schritt weiter gekommen.

Als er wieder in die Halle heraustrat, war er nahe daran sein Suchen aufzugeben, — aber wieder war es das geheimnisvolle Etwas, das ihn nach dem Zimmer hinzog, welches er zuerst betreten hatte.

Nachdem er es erreicht hatte, warf er sich in einen Stuhl und begann nachzusinnen. Was es auch sei, das aufgedeckt werden sollte, er fühlte es ganz sicher, war in jenem Zimmer und sonst nirgends. Er hatte jeden Winkel, jede Ecke durchsucht und dennoch nichts entdecken können. Er müsste denn irgend eine ganz verborgene Fallthür oder ein geheimes Loch in der Wand finden oder sein vergebliches Suchen aufgeben.

Er nahm einen kleinen Hammer aus seiner Tasche und begann die Wand abzuklopfen; er horchte gespannt und voll Hoffnung auf einen hohlen Widerhall — damit der Schall nicht durch die Draperie gedämpft werden konnte, musste er den Damast mit der einen Hand dicht an die Wand pressen, während er mit der anderen den Hammer führte. Auf diese Weise hatte er beinahe einen Rundgang um das Zimmer vollendet, als seine Hand plötzlich auf eine kleine Erhöhung stiess, sie ragte kaum ein Achtel eines Zolles über die Oberfläche der Wand heraus und hatte ungefähr die Form einer Münze.

Wie eine Offenbarung kam die Wahrheit über ihn. Es war

ein elektrischer Knopf! Er sondierte vorsichtig die Umgebung mit der Hand und entdeckte noch weitere vier solcher Knöpfe. Nur einen Moment zögerte er, dann drückte er auf den ersten. Augenblicklich wurde das Zimmer durch weissglühende elektrische Lampen hell erleuchtet, die in der mit Fresken verzierten Decke eingelassen waren! Ein Ruf des Unwillens entfuhr dem Schlosser. Das Licht würde seine Gegenwart verraten. Würde der zweite Knopf den Strom schliessen? Hastig drückte er darauf und sogleich löschte Alles aus, nur seine Blendlaterne erhellte spärlich den Raum.

Abul atmete leichter. Er hatte den Zweck der ersten beiden Knöpfe entdeckt. Wozu war nun der dritte?

Er legte den Finger darauf und wollte eben zudrücken, als eine fremdartige, seelische Kraft ihn hinderte, seine Hand zu bewegen. Wieder versuchte er, aber er war unfähig, seine Muskeln zu beherrschen. Ein geheimnisvoller Zauber kam über ihn. Sein Herz klopfte laut und heftig und ein Schauer überlief seinen Körper.

„Bah!“ murmelte er, heiser mit den Zähnen knirschend, „bin ich denn ein Kind geworden!“ Mit einer gewaltigen Aufbietung seines ganzen Willens bezwang er seine Aufregung, streckte nochmals rasch seine Hand aus und berührte den Knopf.

Im selben Augenblick erklang ein dumpfer, summender Ton, als würde eine Maschine in Bewegung gesetzt. Zuerst konnte Abul seinen Ursprung nicht ergründen, aber als der Ton lauter wurde, leuchtete er mit seiner Laterne im Raum umher. Zu seinem Erstaunen sah er die Teppiche, die an der gegenüberliegenden Wand herunter hingen, sich langsam teilen, als wenn unsichtbare Hände die Portièren einer Thür zurückschöben; die weisse Wand darüber schien zurückzutreten und ein mattes, gelbes Licht schimmerte durch die Öffnung. Die Lücke nahm die Proportionen einer gewöhnlichen Thüre an; es ertönte ein scharfer Klang, ein blendender Blitz leuchtete aus dem Hintergrunde auf — und sofort wurde Alles still, wie tot.

Abul stand da an allen Gliedern bebend; er war ein tapferer Mensch und auch an geheimnisvolle und ungewöhnliche Dinge gewöhnt. Aber er befand sich inmitten einer völlig fremden Umgebung. Einen Augenblick stand er unschlüssig, dann seine Furcht

bekämpfend, trat er vorsichtig vor und teilte die Portièren. Ein Schrei des Triumphes entfuhr seinen Lippen. Er stand auf der Schwelle eines kleinen Gewölbes oder einer Gruft.

Der Raum mass nicht mehr als sieben Fuss, hatte aber eine hohe Decke, in deren Mitte eine elektrische Lampe brannte. Von einer Wand zur anderen reichend und beinahe die Hälfte des Gewölbes füllend, stand eine massive Truhe, die ähnlich wie ein Sarkophag geformt war. — Sie bestand aus gold-gelbem Metall, worauf fremdartige Zeichen und Symbole eingraviert waren, und war mit vielen Gemmen besetzt. Aber nicht der Anblick des kostbaren Metalls liess Abul laut ausrufen, noch die Zeichen und Symbole, noch die Juwelen selbst. Sein rasches und geübtes Auge hatte etwas weit wichtigeres entdeckt. — Etwa in der Mitte der einen Seite der Truhe befand sich ein grosses eigenartig geformtes Schlüsselloch.

Einen Augenblick überwältigte die frohe Ueberraschung Abul. Im nächsten sprang er vorwärts, nahm den Schlüssel aus der Tasche, die über seinem Arm hing und führte ihn zitternd zu dem Schloss; — eine scharfe Umdrehung nach Rechts — der Riegel hatte nachgegeben!

Beinahe närrisch vor Eifer ergriff er den Deckel mit beiden Händen und bot alle Kräfte auf, um ihn zu heben. — — — Auf den Sammetkissen, mit denen der Sakrophag ausgeschlagen war, ruhte die leblose Gestalt eines schönen Weibes.

Ihr dunkles Haar, ihre schlanke Form, ihre gebräunte Haut und das lose, weisse Gewand, das sie umhüllte, verriet sie als echte Tochter des fernen Nils. Ihre Augen waren wie im Tode geschlossen, ihre mit Ringen geschmückten Hände über der Brust gefaltet. Ihre farblosen Lippen erzählten, dass das Blut aufgehört hatte, durch ihre Adern zu pulsieren. Gerade über ihrer Stirn ruhte das Ende eines Kupferdrahtes, eine andere Elektrode berührte einen ihrer mit zierlichen Sandalen bekleideten Füsse.

Als sich der Schlosser so über diese schöne Vision des Todes beugte und die milden engelgleichen Züge sah, die sich auf dem sanften edlen Gesicht ausprägten, fühlte er sich unbezwinglich zu ihr hingezogen; — er wusste, dass zwischen jenem toten Mädchen uud ihm eine zarte Beziehung bestand, erkannte schliess-

lich, dass er nicht nur durch seine Neugier zu diesem gefahrvollen und scheinbar nutzlosem Unternehmen getrieben wurde, und dass eine okkulte Macht ihm seinen Weg vorgezeichnet und ihn hierher geführt habe; — zu welchem Zwecke, das wusste er noch nicht. Und als er so seine Landsmännin betrachtete, kam über ihn die Erinnerung früherer Zeiten, an glücklichere Tage und glücklichere Nächte, — Tage und Nächte, die er an den Ufern des üppigen Nils durchlebte im Kreise von Mädchen, die eben so dunkelhäutig und schön waren wie die eine, die vor ihm lag. —

Lange beugte sich Abul Kahm über die Egypterin und achtete nicht darauf, dass die Zeit vorüberflog — nicht auf seine gefährliche Umgebung; er hatte alles vergessen, nur das Eine kam ihm zum Bewusstsein, dass er den Ueberresten eines Wesens nahe war, nach dem seine Seele gesucht hatte, über welches er eine beinahe übermenschliche Herrschaft zu haben schien.

Er hörte nicht das Rollen der Räder unten auf der Strasse; das Geräusch, welches das Zuschlagen der Kutschenthür verursachte, erreichte ihn nicht; ein paar tiefklingende Worte, die zu dem Diener an der Thür gesprochen wurden, drangen nicht bis zu dem Schlosser, als er so stand und unverwandt auf die regungslose Form der schönen Frau vor sich niedersah.

Aber plötzlich kam ein Gefühl drohender Gefahr über ihn. Er fuhr auf wie ein aus tiefem Traum Erwachter. Im selben Augenblick ertönte auch schon ein Schritt auf der Treppe. Der Schlosser vernahm es und erkannte, dass auch nicht ein Augenblick zu verlieren sei. Schnell verschloss er den juwelenbesetzten Kasten und sprang in das grosse Zimmer. Einen Augenblick stand er vor dem verborgenen Schlüsselbrett und überlegte: „Der erste Knopf machte Licht, der zweite dunkel, der dritte öffnete die Thürfüllung, wenn der vierte sie jetzt nicht schliesst, dann bin ich verloren!“

Er berührte den vierten Knopf und wie ein Blitz schloss sich lautlos die Öffnung an der Wand. Kaum wenige Meter von der Thür entfernt wurden Schritte hörbar. Abul ergriff schnell Laterne und Ranzen und verbarg sich hinter einer Draperie, als eben die Thüre geöffnet wurde. (Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Wir freuen uns, in dieser Nummer unsern Lesern das Porträt von Frau H. P. Blavatsky bringen zu können. H. P. Blavatsky ist Kopf und Herz der theosophischen oder was dasselbe ist, der wahren metaphysischen Bewegung und hat uns das grösste und beste Textbuch der Metaphysik, das der Natur ausgenommen, geschenkt in ihrer grossen Secret Doctrine. Wir bekennen offen, dass wir uns ganz dem mächtigen Schwingungen dieses Riesengeistes hingeben, dass wir an der unendlichen Hingabe, mit der H. P. Blavatsky gewirkt hat und noch wirkt, das geworden sind, was wir sind und dass wir völlig überzeugt sind, dass im Moment, wo wir H. P. Blavatsky vergessen, unsere Bewegung zerfällt. Vergessen wir deshalb den bösen Streit, der, um ein Phantom geführt, die Theosophische Gesellschaft in Vereinchen zersplittert hat, die mit ihrem gegenseitigen Neid, ihrem pomphaften Auftreten eine klägliche Karrikatur dessen sind, was H. P. Blavatsky in idealer Vollkommenheit gewollt hat. Lasst alle Vereine dahinten, Ihr Theosophisten, schaart euch nicht um das Fähnlein eines Vereins, sondern unter das Banner, welches uns H. P. Blavatsky entrollt hat: Die Lehren der Meisterlogen und die Bethätigung der göttlichen Menschenliebe. Nur darin besteht die Nachfolge H. P. Blavatsky's!

Was wir bisher für die theosophische und metaphysische Sache gethan haben, sei hier kurz wiederholt: Das erste ist die Publikation der „Neuen Metaphysischen Rundschau", ein Unternehmen, welches nicht den Zweck hat, irgend jemandem ein materielles Einkommen zu verschaffen, sondern nur zum Besten der Bewegung ins Leben gerufen wurde. Die gesamten Einnahmen der Rundschau werden dazu verwendet, dieselbe zu vergrössern und ihr eine weitere Verbreitung zu verschaffen. Es ist deshalb allen Freunden und Anhängern der Theosophie und Metaphysik empfohlen, dieses Unternehmen im Interesse der Bewegung zu fördern, was ihnen um so leichter sein wird, als sie dabei für eine erhabene Sache und nicht für einen beschränkten Verein, noch für eine Person wirken. Die freundliche Aufnahme, welche die Rundschau in ihrem neuen Gewande gefunden hat, ermöglicht es uns, einen vornehm und künstlerisch ausgestatteten Prospekt zu veröffentlichen, wodurch wir jeden unserer Freunde ein vorzügliches Propagandamittel an die Hand geben. Wir versenden den Prospekt gratis und franko und erwarten, dass man es an der Arbeit für dieses

Unternehmen nicht fehlen lassen wird. Der Prospekt ist auf Büttenpapier gedruckt, 8 Seiten stark und mit einer Illustrationsprobe geschmückt.

Das zweite Unternehmen zur Förderung der Bewegung ist die Wald-Loge, mit welcher wir vor zwei Jahren an die Oeffentlichkeit traten. Die Arbeit der Wald-Loge in der Oeffentlichkeit hat jedoch noch nicht begonnen, da die Mitglieder erst eine Reihe von Studien zu vollenden haben, ehe sie in die Oeffentlichkeit treten können, um ihre Erkenntnisse weiter zu verbreiten. Die Wald-Loge ist eine stille Gemeinde, die selbst von der grössten Zersplitterung in den Theosophischen Gesellschaften und sonstigen Metaphysischen Vereinigungen nicht berührt werden kann. Dass wir den Wunsch hegen, für unsere Sache nur solche Persönlichkeiten eintreten zu sehen, welche das, wofür sie arbeiten, auch wirklich innerlich erfahren haben und nicht nur nachschwätzen u. s. w., wird wohl nur gebilligt werden. Der innerliche Standpunkt der Wald-Loge ist selbstverständlich ein völlig unparteiischer gegenüber dem Sektenwesen der Metaphysischen Bewegung auf der ganzen Erde.

Das dritte Unternehmen endlich ist die Bibliothek der „Wald-Loge“, eine Bibliothek aus billigen, gut ausgestatteten Bändchen, welche das wichtigste Studienmaterial für Mitglieder enthalten soll. Die Bibliothek erscheint im Buchhandel und ist jedem zugänglich. Die Einnahmen werden zur Ausgabe weiterer Bändchen verwendet.

So glauben wir für die Sache des geistigen Fortschrittes einen Boden zu bereiten, der im Stande ist, ein Gebäude zu tragen, welches mit Recht als ein Tempel der Weisheit bezeichnet werden soll. Dann hat Theosophie eine sichere Zufluchtsstätte in deutschen Landen, dann werden wir mit Recht sagen können: „Nun, Herr, komme, der Weg ist bereitet.“ — Wir haben 75 Jahre vor uns, die Lehren, die uns die Weisheit im 19. Jahrhundert geschenkt hat in und unter uns zu verarbeiten und zu verwirklichen, dann wird ein neuer „Meister der Weisheit“ herabsteigen, Neues, Grösseres zu verkünden als je zuvor. Lasst uns deshalb jeden Tag, jede Stunde benutzen, dass wir wirklich die Welt bis dahin erheben mit der Kraft unserer Seelen, um sie fähig zu machen, das kommende Licht zu ertragen! Die Welt braucht uns mehr denn je, also mutig an die Arbeit! —

Am 17. Februar waren es 300 Jahre, dass der grösste italienische Philosoph des sechzehnten Jahrhunderts *Giordano Bruno* in Rom den Märtyrertod durch Feuer litt. Man benutzte allenthalben diesen Tag, um das Andenken Giordano Brunos zu feiern. Dabei liess sich recht deutlich erkennen, dass der Gegensatz, welcher zwischen Bruno's klarer monistischer Naturphilosophie und dem damaligen Klerikalismus bestand, sich nicht im Geringsten abgestumpft oder ausgeglichen hat. Anstatt in freiem Edelsinn das Andenken eines Mannes zu ehren, der für unsere Philosophie und Litteratur einen Merkstein bedeutet, nahmen die Katholiken Gelegenheit, G. Bruno in niedrigster Weise zu schmähen. Ein neuer Beweis, wie notwendig es für uns ist, rastlos für die Toleranz und die Ausbreitung eines billig denkenden freien kritischen Geistes zu wirken.

Der tote Schopenhauer. Von Guy de Maupassant ist bei Ollendorff in Paris ein neuer Band Novellen erschienen, Le Colporteur betitelt. In einer Erzählung, die den Titel „Auprès d'un mort" führt, handelt es sich um Schopenhauer. Ein Deutscher hat Maupassant die letzte Nacht geschildert, die er mit einem Freunde am Sterbebette Schopenhauers verbrachte:

„Schopenhauer war gestorben, wir beschlossen, abwechselnd, immer zu Zweien, bis zum Morgen bei seiner Leiche zu wachen. Er lag in einem grossen dunklen Zimmer. Zwei Kerzen brannten auf dem Nachttische. Um Mitternacht übernahm ich mit einem meiner Gefährten die Wache. Die beiden Freunde, die wir ersetzten, gingen fort, und wir nahmen am Fusse des Bettes Platz. Das Gesicht war nicht verändert. Es lachte. Im Mundwinkel zeigte sich die Falte, die wir so gut kannten, und es schien uns, als wollte er die Augen öffnen, sich bewegen, sprechen. Seine Gedanken waren um uns; wir fühlten uns mehr als je in der Atmosphäre seines Genies, von ihm festgehalten, besessen. Jetzt, wo er tot war, schien uns seine Herrschaft sogar unumschränkter. Etwas Geheimnisvolles mischte sich mit der Macht dieses unvergleichlichen Geistes. Der Körper solcher Menschen verschwindet, aber sie selbst bleiben; und in der Nacht, die dem Stocken ihres Herzschlages folgt, sind sie schrecklich. Wir sprachen ganz leise von ihm und erinnerten uns gegenseitig an seine Worte, an seine Glaubensformeln, an jene überraschenden Bemerkungen, in welchen er mit wenigen Worten die Finsternis des unbekannten Lebens hell erleuchtete. „Ich glaube, dass er sprechen will!" sagte mein Freund. Und mit einer an Furcht grenzenden Unruhe betrachteten wir das unbewegliche und immer lächelnde Gesicht. Allmählich fühlten wir uns ungewöhnlich bedrückt, schwach. „Ich weiss nicht, was mir ist, aber ich glaube, dass ich krank bin." Mein Freund machte den Vorschlag, dass wir in das Nebenzimmer gehen und die Thür offen lassen sollten; ich war damit einverstanden. Ich nahm eine der Kerzen, die auf dem Nachttische brannten, und wir setzten uns im Nebenzimmer nieder und zwar so, dass wir von unserem Platze aus das Bett und den Toten in voller Beleuchtung sehen konnten. Aber er quälte uns noch immer. Es war, als ob sein unkörperliches, losgelöstes, freies, allmächtiges und herrschendes Wesen um uns schwebte. Plötzlich ging ein Schauer durch unsere Glieder: ein Geräusch, ein unbedeutendes Geräusch war aus dem Sterbezimmer gekommen. Wir richteten sofort unsere Blicke auf ihn, und wir sahen, ja, mein Herr, wir sahen genau, mein Freund und ich, etwas Weisses über das Bett laufen, zur Erde fallen und verschwinden. Wir waren unwillkürlich aufgesprungen, von thörichter Furcht ergriffen, zur Flucht bereitet. Wir waren entsetzlich bleich. Unsere Herzen pochten so heftig, dass sich der Stoff unserer Kleidungsstücke hob. Ich nahm zuerst das Wort: „Hast Du gesehen?" — „Ja, ich habe gesehen." — „Sollte er vielleicht nicht tot sein?" — „Aber er geht ja schon in Fäulnis über!" — „Was sollen wir thun?" Mein Freund sprach zögernd: „Wir müssen nachsehen." Ich nahm unsere Kerze, trat zuerst ein und durchsuchte mit dem Auge das ganze grosse Zimmer mit den schwarzen Winkeln. Nichts bewegte sich, und ich näherte mich dem Bette. Aber vor Schreck und Staunen blieb ich wie fest-

gewnrzelt stehen. Schopenhaner lächelte nicht mehr. Er verzerrte das Gesicht in schrecklicher Weise, der Mund war geschlossen, die Wangen tief eingefallen. Ich stammelte: „Er ist nicht tot!“ Und ich bewegte mich nicht mehr und sah ihn fest an, als sähe ich eine Erscheinung. In diesem Augenblick nahm mein Frennd die andere Kerze nnd bückte sich. Dann berührte er meinen Arm, ohne ein Wort zu sprechen. Ich folgte seinem Blicke und sah auf dem Fussboden, unter dem Sessel neben dem Bette, ganz weiss auf dem dunklen Teppich, Schopenhauers Gebiss, wie zum Beissen geöffnet. Die fortschreitende Zersetzung des Körpers hatte die Kinnlade locker gemacht, so dass das Gebiss aus dem Munde fiel. Ich hatte damals wirklich Furcht, mein Herr!“

Mit diesen Worten schliesst die Geschichte.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Theosophische Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

Die Kapitel der „nralten Weisheit" ordnen sich der siebenteiligen Konstitution des Menschen und des Weltalls entsprechend und behandeln die einzelnen Ebenen in folgender Folge: I. Die physische Ebene. II. Die astrale Ebene. III. Kamaloka. IV. Die mentale Ebene. V. Devachan. VI. Die buddhische und nirvanische Ebene. VII. und VIII. Wiederverkörperung. IX. Karma. X. Das Gesetz des Opfers. XI. Der Aufstieg des Menschen. XII. Die Bildnng eines Kosmos. — Die beiden kleineren Schriften behandeln das wichtige Gebiet des Karmagesetzes und Kapitel über die geistige Erziehung. — Das letzte Schriftchen aus dieser Reihe ist eine eigenartige Schrift über Devachan von C. W. Leadbeater. Was Devachan ist, werden unsere Leser in ausführlichen Darstellungen der Rundschau erfahren. Die Schrift von L. fasst eine grosse Reihe von Betrachtungen darüber zusammen in eine Art theologischen Systems, welches uns den Ueberblick über diesen Bewusstseinszustand erleichtert. Die Bändchen seien zum Studium theosophischer Doktrinen gern empfohlen.

Diesen Werken möchte ich noch den Hinweis auf einige Bücher anschliessen, deren Lektüre mir einen hohen Genuss gewährt hat. Es sind dies Arbeiten des früheren Präsidenten der Theosoph. Gesellschaft in Dentschland Julius Engel und im Selbstverlag in Charlottenburg erschienen. Seit sich Engel von den Vereinsaffairen zurückgezogen hat, konnte er sich intensiver auf sich konzentrieren und hat so eine Reihe von Geistesblüten gezeitigt, die wohl im Stande sind, anderen ein gut Stück geistigen Weges vorwärts zu helfen. Voran wollen wir der schwächeren beiden Werke gedenken:

Schiller als Führer zur Welt des Geistes, Vortrag (—.50).

Das Gesetz der Liebe: eine Abhandlung über das Wesen der Liebe vom mystischen, philosophischen und ästhetischen Standpunkte. (2.—).

Der Verfasser stellt als Grundgesetz alles Erschaffenen das Gesetz der Liebe auf, „das, wenn wir das Prinzip der Schöpfung einmal recht ins Auge fassen, doch ebensogut erkennbar ist, wie der Geist Gottes auch in dem kleinsten Staubkörnchen erkannt worden kann, wenn wir nur ein Herz voll Verständnis dafür mitbringen". „Das mächtige Werk, das wir in der Weltschöpfung anstannen, können wir nur erkennen, entweder wenn wir ebenso vielseitig gestaltet sind und die Erfahrung aller dieser vielseitigen Gestaltung besitzen . . . oder aber wenn wir den abgekürzten Weg betretend, das Grundgesetz der Schöpfungskraft erkennen und in uns erfassen. Dieses Grundgesetz ist aber die Liebe." Der Verfasser zieht in seine Ausführungen fast alle über die Liebe in diesem Sinne gethauen Aussprüche hinein, von den ältesten Denkmälern der menschlichen Erkenntnis, den Veden, der Baghavad Gita an bis zu den modernen klassischen Werken der Dichtkunst. Er führt uns die hellenische Auffassung der Liebe in dem Gotte Eros vor, bespricht die platonische Idee der Liebe und erklärt Jacob Böhmes mystische Anschauungen über die Liebe. Auch Goethes Wahlverwandtschaften und Schillers Ideale bieten ihm Stoff für seine Untersuchungen. Er schliesst mit der Erklärung der apostolischen Lehre des Paulus, welche auf das Ziel hinweist, auf den Weg zur Freiheit, zu unsterblichem Leben und zur Wahrheit, welcher in dem eigenen Innern gesucht werden muss. Das Werk ist fesselnd geschrieben und steigert sich die Sprache zuweilen zu einer bedeutenden poetischen Ausdrucksweise.

Reifer noch in Form und Gedanke ist das mystische Drama „Paramârtha" in 5 Anfzügen. Es schildert den Kampf der verschiedenen Seelenfähigkeiten und Triebe bis zum Siege der Liebe in symbolischer, schöner Weise. Das Drama eignet sich zur Aufführung und möchte ich hiorzu eine Anregung geben. Die gedankenreiche, formenschöne Sprache, die sich ziemlich frei von pathetischen Äusserungen hält, ist eine rechte Erfrischung gegen die moderne Theaterklingelei. —

In einem vierten Werke verwirklicht Engel einen von mir langgehegten Wunsch. Wir brauchten in der Theosoph. Litteratur ein Werk, mit dem wir an die heranwachsende Jugend treten konnten. Ein solches nun schenkte uns Engel in „die Halle des Lernens, ein goldenes ABC". Wir finden da die Buchstaben des Alphabetes in reich verzierten altdeutschen Lettern und daneben Worte, welche mit dem betr. Buchstaben beginnen. Die Worte sind dann in theosophischem Sinne erläutert und führen so in leicht fasslicher Weise die Leser in die theosophische Ethik ein. So steht z. B. bei N: nachsichtig, natürlich, bei R reich, rein, religiös, rücksichtsvoll, ruhig. Gedanke und Durchführung sind in gleicher Weise lobenswert. Die Ausstattung ist geschmackvoll und der Preis auf nur 2.— Mk. festgesetzt. Das Büchlein wird bald in dem klassischen Bücherschatz jeder metaphysischen Bibliothek einen Ehrenplatz erhalten.

Die ganze Grösse seiner seelischen Kraft aber zeigt uns Engel in dem zweibändigen „Ahnen und Mahnen". Hier gibt er uns Stufe für Stufe einen Wegweiser zur Erziehung unserer Seele. Die Sprache ist begeistert, die Form

gross und der Wille, das Beste zn bieten, der edelste. Ich will dies Buch nicht kritisieren, ich habe es mit voller Hingabe gelesen nnd habe einen schönen Genuss daran gehabt, möchte unseren Lesern einen gleichen gewähren. Der Preis von 2.— Mk. pro Band ermöglicht jedem die Anschaffnng der starken Bände. Der Inhalt zerfällt in 2 mal 7 Kapitel, welche folgende Überschriften tragen: Buch I. Der rechte Anfang. — Das Streben des Geistes. — Reinheit. — Werden. — Verheissung. — Gewissheit. — Glückseligkeit. — Buch II. Vergeben und Erlösen. — Verstossen. — Wahrheit. — Wiedergeborenwerden. — Menschenliebe. — Weisheit. — Gottesweisheit der Theosophie. —

Herrn Jnlius Engel wünsche ich aber von ganzem Herzen, dass das, was er in seinen Werken niedergelegt hat, sein innerstes Erlebnis, das Wachsen der Erkenntis und Liebe in reichstem Masse Früchte tragen möchte, ihm zu Ansporn und Frende und seinen Lesern zum danernden Nutzen! —

Geucke, K., Nächte; Gassen- und Giebelgeschichten. Bilder aus Zeit und Zukunft von einem Mitmenschen. Mit Vignetten von Fidus. Berlin 1897. (5.—)

Wie nnsere Dichter sich jetzt offen znr Metaphysik bekennen, zeigt uns Geucke. Der Lysiker, dessen Bühnendichtnngen zu den Wenigbedeutenden gehören, überrascht uns durch die Tiefe nnd Reichhaltigkeit seines Gefühls- nnd Gedankenlebens. Die Dichtkunst leitet ihn zur Philosophie und diese entwickelt ihn zum Theosophen edelster Art. Bücher wie die „Nächte“ sind echte Erzeugnisse unserer Zeit, solche Blüten muss eine Zeit reifen, die aus einer starren freudlosen Lebensanschauung sich emporringt zu den strahlenden Höhen unserer Metaphysik, wo man das Glück lebt, wo man Harmonie atmet und sich selbst zn Kraft verkörpert. Ganz auf jener Höhe ist G. noch nicht angelangt, noch zittert in ihm der Schmerz nnd das Wehe einer trüben Welt; noch drückt ihn der Pessimismus, noch treiben ihn die sozialen Probleme zum Reformieren, doch durch seine Empfindnngen klingt schon der eine goldene Klang, hier leiser, dort stärker: „Sagte ich Euch nicht, Ihr seid Götter?“ Und dieser Klang findet im Leser Widerhall und reisst ihn mit sich fort zu höherer Erkenntnis!

Separatabdrücke aus „Metaphysische Rundschau“, red. von Paul Zillmann. Bd. I. u. II. Berlin 1898.

1. Basil Crump, Richard Wagners Musikdramen, autoris. Übersetzg. von P. Zillmann, (welche Angabe auf dem Titel fehlt!) Das Heft ist ein Stückwerk, da nur Tannhäuser und Hollaender in der alten Met. R. publiziert wurden, wogegen sich die Einleitung auf sämtl. Bühnenwerke bezieht, welche Artikelfolge in der Neuen Metaphys. Rundschau jetzt erscheinen wird.

2. Kernings Testament, veröffentlicht durch Kama, Censor of the R. O. O. v. S. P. a. S., die wertvollste aller Kerningschen Schriften.

3. Eckartshausen, die Wolke über dem Heiligtum oder etwas, wovon die stolze Philosophie unseres Jahrhunderts sich nichts träumen lässt. — Der

Nendruck ist von P. **Zillmann** veranstaltet worden, was von der Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke & Sohn (E. Appelhans) auf dem Titel nicht angegeben ist!

Mabel Collins, grüne Blätter. A. d. Engl. Leipzig 1899.

Praktische Winke zur Selbsterziehung von der bekannten Verfasserin von „Licht auf den Weg". Doch stammt die Schrift aus einer Epoche, in der die eigenartige Beeindrucknng nicht die starke war, wie in Licht a. d. Weg n. dem Lied v. d. weissen Lotos.

Davis, J. A., der Lehrer; eine philosophische Offenbarnng des natürlichen geistigen nnd himmlischen Universums. Dtsch. v. W. Besser. Volksausgabe. Leipzig 1895. (2,50).

Davis Schriften habe ich stets empfohlen, glaube aber zu bemerken, dass das Interesse erlahmt. Es ist ja nicht zu lengnen, dass manches dieser exstatischen Schriften minderwertig ist, aber im Kern sind alle wertvoll. Der Lehrer unterrichtet uns über Davis' „Initiation" in den hellseherischen Zustand, seinen Führer, seine Ansichten über christl. Liebe, Weib, Ehe, Freiheit, Unsterblichkeit etc. Wichtige Themen, deren Beantwortung eines Davis' schon des Studiums wert sind. Die schöne und billige Volksansgabe macht die Anschaffung des Werkes ja leicht.

Seydlitz, v. Zwei Gedanken-Eingebungen aus der Welt Gottes. I. Enthüllung der Urgeschichte des deutschen Volkes bis zu seinem Eintritt in das Licht der Weltgeschichte. II. Wanderfahrten deutscher Wanderströme im Beginn des 2. Jahrtausends der dtsch. Volks-Geschichte. Leipzig 1899. (2.—).

Der Schreiber dieses Buches ist das Medium einer „Intelligenz", welche er mit „Wotan" für identisch hält. Von diesem „Wotan" entstammen die Erzählnngen über die Wanderungen des deutschen Volkes, die natürlich nur einen hypothetischen Wert haben, etwa wie Scot-Elliots Story of Atlantis u. a. m.

Pusch, L., Notschrei an die decadente Menschheit von Bruder L. P. aus Breslau. Leipzig 1898. (20 Pfg.)

Derselbe, Durch Nacht zum Licht; Post Nubila Phoebns. Die Lösnng aller geistigen und materiellen Fragen. 2 Bde. Leipzig 1896. (8.—).

Jasper, Niemand., Briefe die mir geholfen haben (von W. Q. Judge). Dtsch. von J. Engel. Charlottenbnrg. (2.—).

Die Briefe sind ein Schatz der theosophischen Litteratur und es ist mit Frende nnd Dank zu begrüssen, dass J. Engel die Publikation in Dentsch so trefflich ausgeführt hat. Das Buch bedarf bei seiner allgem. Berühmtheit keiner Empfehlung weiter. Für Mitglieder theosophischer Vereine ist es eine tägliche Lektüre.

Christliche Theosophie hersg. von Dziecko, Heft 19. Die Erziehung unserer Jugend für das neue Jahrhundert. I. Die Wundmale des heil. Franziskus von Assisi. Spiritualismus und Spiritismus. Ist der Mensch ein Produkt seiner Eltern durch Vererbung oder Erziehung. Heft 20. Gottesgericht. Die Erziehung unserer Jugend für das neue Jahrhundert. II. Jesus der Ewige. Warnungstafel für uns. Bitterfeld 1889. (à 25 Pfg.)

Eingelaufene Neuigkeiten des Büchermarktes.

Die nachstehenden Werke empfehlen wir der Beachtung unserer Leser. Besprechungen behalten wir uns vor.

Abrüstungsbilderbuch. Die Friedenskonferenz in der Karikatur aller Völker. Berl 1899. [1.—.] — Adams, E., what is Science. New York 1899. [—.50]. — Bachmann, M., mein Schönheitssystem. Lpzg. 1899. [—.50.] — dies., die Phaenomene des Hellsehens. Lpzg. [—.30]. — dies., das Glück im Lichte des Okkultismus. Lpzg. [—.50]. — Dies., die Ursachen des sechsten Sinnes. Beck, H. Dr. med., Leo Tolstois Kreuzersonate vom Standpunkte des Irrenarztes. N. A. Lpzg. 1898. [—.60]. — Behre, Chr. Dr. jur., Spiritisten, Okkultisten, Mystiker und Theosophen. 2. A. Lpzg. [1.—]. — Bohn, W., ein Fall von doppeltem Bewusstsein. Berl. 1898. [1.50] — Bornemann, R., Morgenstern, eine Weltanschauung. Freibg. i. Br. 1899. [—.25]. — Boudreaux, J., die Seligkeit des Himmels. Dtsch. v. G. P. Kevelaer 1898. [1.80]. — Brodbeck, Ad. Dr., Kraft und Geist! Streitschrift geg. den unhaltbaren Schein-Monismus Haeckels u. Gen. Leipzig 1899. [1.—]. Eine prächtige, nicht genug zu empfehlende Schrift! Ebenso die folgenden beiden. — Ders., Weizen ohne Spreu; das bleibend Wertvolle in d. christl. Religionsurkunden. Zürich 1898. [1.50]. — Ders., Briefe an ein erwachsenes Mädchen. Lpzg. 1899. [2.—]. — Bülau, Fr., geheime Geschichten und rätselhafte Menschen. 7 Bdchen. Lpzg. [—.20] (Reclam). Cheliel, Wm., werden die Juden die Herren von Europa? Münster i. W. 1898. [—.60]. — Damm, O., Schopenhauers Ethik im Verh. zu s. Erkenntnislehre u. Metaphysik. Annaberg 1898 [2.—]. — Deutschthümler, W., über Schopenhauer zu Kant; Geschichtsbild. Wien 1899. [3.—]. — Eisler, Dr., der Weg zum Frieden. Lpzg. 1898. [1.50]. — Ernestus, lehrreiches Gespräch f. alle Naturforscher, welche populäre Bücher schreiben wollen. Danzig 1899. [—.25]. — Erny, A., le psychisme experimentale, étude des phénom. psychiques. Paris 1895. [3.50]. — Fechner, G. Th., Vorschule der Aesthetik. 2. Th. 2. Aufl. Lpzg. 1898. [6.—]. — Freimut. A., Altjüdische Religionsgeheimnisse u. neujüdische Praktiken. Münster i. W. 1893. [1.—]. — Gessmann, G. W., die Hand als Charakterspiegel. Lpzg. 1899. [1.—]. — Giessler, C. M. Dr., die Atmung im Dienste der vorstellenden Thätigkeit. Lpzg. 1898. [1.—]. — Gomperz, H. Dr., Kritik d. Hedonismus, e. psychol. eth. Untersuchung. Stuttg. 1898. — Hartwich, O., die mystische Seite des religiösen Lebens. Vortr. Bremen 1898. [—.50].

— Hegewald, Prof. Dr., das Buch der Träume. 2. Aufl. Lpzg. 1899. [1.20]. — Heigl, F., Spaziergänge eines Atheisten. 7. Aufl. Bamberg 1898 [—.60]. — Ders., Gedanken über die soziale Frage. 2. Aufl. Bambg. 1894. [—.45]. — Heinzen, K., sechs Briefe an einen frommen Mann. Bamberg o. I. [1.—]. — Herder, J. G., vom Erlöser der Menschen. Halle. [—.50]. — Jahr, E., die Urkraft der Welt. Gravitation, Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität, chem. Kraft etc. sind sekundäre Erscheinungen der Urkraft der Welt. Mit 7 Abb. Brl. 1899. [2.—]. — Kerner, J., die Geschichte des Mädchens von Orlach. Schwäb. Hall. [1.50]. — Kniepf, A., Keplers Vorläuferschaft zu meiner Begründung d. Astrologie. Hbg. [—.10]. — Ders., die Physik der Astrologie, mit Portr. Martin Ziegler. Hbg. 1899. [—.60]. — Lassar, M. C., Raum der neuen Kunst! Münch. 1898. [—.50]. — Lebius, R., die Religion der Zukunft u. d. Kern aller Religionen. Bamhg. — Lüdemann, H., die Vorherrschaft des Geistes, religionsphilosoph. u. erkenntnistheoret. Aperçus. Brl. 1899. — Magnus, V., der Siegfried des Geistes, e. neues Menschheitsideal. Dresd. 1899. [4.—]. — Mercier, A., communications avec Mars. Orleans 1899. [1.—]. — Mewes, R., Licht-, Elektrizitäts- und X-Strahlen. Beitrag z. Erklärg. d. Ätherwellen. 2. A. Brl. 1896. [2.50]. — Müller, J., der Reformkatholicismus, die Religion d. Zukunft. Würzbg. 1899. [1.50]. — Oppenheim, L., das Gewissen. Basel 1898. [1.20] — Petersen, G. J., üb. d. Harmonie im Weltraum. I. Gleiwitz 1899. [—.50]. — Preuss, W. H., Geist und Stoff; Erläuterungen zwischen Welt u. Mensch u. d. Zeugn. d. Organismen. 2. A. Oldenbg. 1899. — Schlegel, E., Paracelsus-Studien. Vortr. Dresd. 1898. [1.—]. — Schmitt, E. H. Dr., Fr. Nietzsche an der Grenzscheide zweier Zeitalter. Lpzg. 1898. [2.—]. — Scholl, C., ein Kaiser im Kampf mit seiner Zeit. 3. A. Bambg. — (Sehald, M. F.,) G. Hermann, Genesis, das Gesetz der Zeugung. 3 Bde. 1. Sexualismus u. Generation. — 2. Erotik u. Hygiene. — Bacchanalien u. Eleusinien (à Bd. 2.50). Lpzg. 1899. Ein wertvolles Werk! — Seeland, N. Dr., Gesundheit u. Glück. Dresd. 1896. Allen Lesern aufs wärmste zu empfehlen! — Sendschreiben an die Fürsten u. Standesherren Deutschlands vom Lebensheimer Erziehungsverein. — Spurhen, W., haben wir Willensfreiheit? — was kann uns Trost im Leide gehen? Bambg. [à —.20]. — Spurgeon, C. H., 12 Predigten üb. d. Leiden u. Sterben Jesu Christi. Hbg. 1898. [1.50]. — Staub, J. B., Widerlegung der Newton'schen Hypothese. Lpzg. 1898. [—.60]. — Tausend und eine Nacht. A. d. arabischen v. M. Henning. In Bdchen. à —.40. Lpzg. Reclam. — Thiel, P. Joh., ein Tag in Lebensheim. 2. A. Elberf. 1899. [—.50]. — Ulrich Hutten, gegen die Dunkelmänner. Mahnwort an d. Geistesadel d. dtsch. Volkes. Bambg. [1.—]. — Weichmann, F., das Schächten. Mit Vorw. v. Prof. Strack. Lpzg. 1899. [—60]. — Wellisch, S., das Alter der Welt, auf mechanisch-astronom. Grundlage. Wien 1899. [2.—]. — Wahrendorp, E., Katholizismus als Fortschrittsprinzip? 2. Aufl. Bamhg. [1.—]. — Zahlfleisch, Joh. Prof. Dr., einige Gesichtspunkte f. d. Auffassung u. Beurtlg. der aristotel. Metaphysik. Brl. 1899. [2.—].

Gute Belletristische Litteratur, deren Lektüre wir unseren Lesern empfehlen:

Adlersfeld-Ballestrem, E. v., die Augen der Asunta u. and. Nov. Dresd. [3.—]. — Bernhard, M., Im Strom der Zeit, Roman 2 Bde. Dresd. [6.—]. — Böhmer, E., Sehnsucht, Roman, Dresd. [3.—]. — Dincklage, E. v., Letzte Novellen, Dresd. [3.—]. — Dworzecki-Bohdanowicz, A., Flueros, e. Vision, Braunschwg. [—.50]. — Hesse, H., Romantische Lieder, Dresd. [1,25]. — Hübel, F., Gespenstergeschichten Bd. I Herrenrögen, Bd. II Hans Seyboldts Hochzeit, Lpzg. [3.—]. — Jahn, E. A., Zwergfelltupfer, Lustige Gesch., Dresd. [3.—]. — Ihmes, das Leben der Menschen im Jenseits, Tragikom. Rom., Jena. [2.—]. — Kretzer, Max, der Sohn der Frau, Schausp. i. drei Aufzg. Dresd. [2.—]. — Lieder aus der kleinsten Hütte. Dresd. [1.—]. — Maupassant, G. d., Nachtgeschichten. Stuttgart. [1.—]. — Polenz, W. v. Andreas Bockholdt, Tragödie i. vier Akt. Dresd. [2.—]. — Rosen, F., Geheimnisse, Roman. Dresd. [3.—]. — Stockton, Zum Nordpol und Erdkern, Erzähl. a. d. XX. Jahrh. Stuttgart [3.—]. — Theimer, C., die Frau der Zukunft, Roman. Wien 1899. [3.—]. —

Langsdorff, G. v., Die Schutzgeister und eine vergleichende Übersicht des Lebensmagnetismus durch ein Medium erhalten und herausgegeben von G. v. Langsdorff. Leipzig, 1897. (5,—)

Ich kenne kaum ein schöneres Werk über Magnetismus als dieses; seine merkwürdige Entstehung durch mediale Niederschrift übergehe ich, da dies erst im zweiten Grade von Wichtigkeit ist. Der Inhalt ist die Hauptsache und der ist mit einer Klarheit geschrieben, die den Kenner des Magnetismus mit Freude erfüllt. Alle Stadien des magnetischen Zustandes sind erläutert. — Allerdings nicht mit modernen wissenschaftlichen Ausdrücken, aber doch so, dass sie verständlich sind und den Nagel auf den Kopf treffen. Ich empfehle das Werk auf's Wärmste, kann hier jedoch nicht auf Einzelheiten näher eingehen, behalte es mir aber für später vor. — Von viel Interesse sind die im Anhang des Buches gegebenen Mitteilungen über die Thätigkeit des betr. Mediums am russischen Kaiserhofe, wie seine sonstige Geschichte, zu der ich leider das kürzlich erfolgte Ableben des Mediums hinzufügen muss.

Mattei, C., Elektro-homöopathische Arzneiwissenschaft oder neue auf Erfahrung begründete Heilkunde. 3. Auflage. Herausgegeben von M. V. Mattei. Mit Porträt. Leipzig, 1899. (7,50)

Derselbe, Die Elektrohomöopathie, Grundsätze einer neuen Wissenschaft. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe, bearbeitet von Th. Krauss. 7. Auflage. Leipzig, 1898. (3,30)

Krauss, Th., Handbuch der Elektrohomöopathie; kurze Anleitung zur Behandlung der verbreitetsten akuten und subakuten Krankheiten, unter

besonderer Berücksichtigung der epidemischen, endemischen und klimatischen Krankheiten. Leipzig, 1898. (2,50)

Derselbe, Die Krankheiten des Pferdes und ihre Behandlung. Leipzig, 1898. (1,—)

Derselbe, Die Krankheiten der Hunde und Katzen. Leipzig, 1898. (1,—)

Seit dem Auftauchen der El.-Hom. hat sich diese Wissenschaft ausserordentlich verbreitet. In allen grösseren Städten sind Depots für die el.-hom. Mittel und Heilkundige dieser Methode anzutreffen. Und doch wünschte ich, dass ihre Verbreitung vertausendfacht würde. Es wird den Leser Wunder nehmen, dass ich als Metaphysiker für eine Heilweise mit wenn auch unendlich kleinen chemischen Medizinen eintrete. Und doch ist dies ganz natürlich. Der Grundsatz, eines schickt sich nicht für alle, passt auch auf die Heilmethoden. Wir haben verschieden entwickelte Menschen, deshalb brauchen wir auch verschieden geartete Heilwege. Bei allen Heilversuchen handelt es sich aber um die Beschaffenheit des odischen Körpers oder „Astralkörpers" des Menschen. In zweiter Linie kommen dann auch die Verhältnisse des Patienten in Betracht. Z. B. es ist einem Patienten nicht möglich, einen Magnetiseur aufzusuchen; er ist ausserdem gezwungen z. B. als Reisender viel Alkohol zu trinken, kann sich auch sonst nicht einer durchgreifenden Kur hingeben, — ist es da nicht ungemein wertvoll Heilmittel zu besitzen, welche im Stande sind ohne grosse Umstände vorbeugend resp. sogar heilend zu wirken? Zweifellos! Und solche Mittel bietet die El.-Hom.

Ferner sehe ich keinen Grund, weshalb nicht die magnetischen Kräfte der Pflanzen ebenso zur Heilung von Krankheiten verwendet werden könnten, wie die des Stahles oder des Menschen. Es liegt hier einzig die Schwierigkeit, wie diese magnetischen Kräfte aus den Pflanzen herausziehen? Ob dies dem Grafen Mattei bewusst gelungen ist, kann wohl niemand beweisen, wohl aber können wir nach der uns bekannten el.-hom. Wissenschaft schliessen, dass Mattei der Wahrheit ziemlich nahe gekommen ist. Seine Mittel sind vortreffliche, ihre erfolgreiche Anwendung ist bedingt durch die Polarisation des menschlichen Körpers, ihre Zusammensetzung ist eine giftfreie.

Aus diesen kurzen Erläuterungen geht aber schon hervor, dass die Anwendung der Mittel gründlich verstanden sein will. Um den Arzt, wie den Laien in diese Wissenschaft einzuführen, sind obige Schriften veröffentlicht.

Die beiden letzten Schriftchen zur Behandlung der Tiere werden hoffentlich in der noch recht im Argen steckenden Tierheilkunde eine Revolution zu gunsten unserer lieben Hausgenossen in's Leben rufen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



Louis Claude de Saint-Martin.

Mein Bestreben in dieser Welt ist dahin gegangen, den Geist des Menschen auf einem natürlichen Wege zu den übernatürlichen Dingen zu führen, die von Rechtswegen ihm angehören, von denen er aber alle Idee verloren hat, sowohl durch seine Erniedrigung, als durch die gewöhnlich falsche Unterweisung seiner Lehrer. Dieses Bestreben ist neu, es hat mit zahlreichen Hindernissen zu kämpfen, und sein Fortgang ist langsam, so dass es seine schönsten Früchte erst nach meinem Tode bringen wird. Aber es ist so weitumfassend, zugleich so sicher, dass ich der Vorsehung sehr dankbar sein muss, welche mit einem Geschäft mich beauftragte, das ich bisher von Keinem ausüben sah, weil die, welche unterrichtet haben und noch täglich unterrichten, es nur in der Art thun, dass sie Unterwerfung verlangen, oder wunderbare Dinge erzählen.

Die oberste Pflicht, die uns die Theosophie lehrt, ist: unentwegt unsere Pflicht zu thun.
H. P. B.

Louis Claude de Saint-Martin.

Biographischer Abriss

von

D. W. A. Schickedanz.*)

K. Militär-Ober-Prediger, Ritter etc.

Der Mann, von dessen nachgelassenen Schriften eine Auswahl gegeben worden, ist einer von den merkwürdigsten und vortrefflichsten seiner Art. Zu derselben Zeit, wo in Frankreich die Afterphilosophie Voltaire's und der Encyclopädisten darauf hinarbeitete, alles religiöse und insonderheit alles christliche Leben zu vernichten, und wo dieses Bestreben bei dem grösseren Teil der Zeitgenossen ihr gelang, erstand in St. Martin einer von den bedeutendsten und glücklichsten Apologeten der angefochtenen heiligen Sache: Kenntnisse, Urteil und

*) Wir entnehmen diese Biographie einem Bändchen, welches 1833 in der Theissing'schen Buchhandlung zu Münster erschien unter dem Titel: Des franz. Philosophen L. Cl. de St. Martin nachgelassene Werke; aus d. Urschrift und m. Anmerkgn. v. D. W. A. Schickedanz etc. Aus der Zahl der Biographieen wählten wir diesen kurzen Abriss, weil er mit echter Liebe und einem tiefen Verständnis für die Bedeutung St. Martin geschrieben ist, und — frei ist von Partei-Interessen. — St. Martins Lehren sind das Centrum, um welches sich der Martinistenorden gruppiert, dessen segensreiche Arbeit in allen Teilen der Erde zu beobachten ist. Die Tendenz des Martinistenordens ist die gleiche wie die der Theosophischen Gesellschaft und aller sonstigen wahrhaft geistigen Vereinigungen, welche wir in unserer metaphysischen Bewegung zusammengefasst sehen. Wir freuen uns heute schon mitteilen zu können, dass in allernächster Zeit eine Lieferungsausgabe der sämtl. Schriften St. Martins in deutscher Sprache erscheinen wird.

Darstellungsgabe standen ihm alle gleich sehr zu Gebote.*) Und — was sein Verdienst noch erhöhen muss, weil es dafür zeugt, dass er von einem ganz uneigennützigen Eifer für die Wahrheit getrieben wurde — dieser Mann ist seines Standes kein Kirchenlehrer gewesen und gehörte Verhältnissen an, die sehr verschieden davon waren. Auch hat nicht der blosse Gegensatz zu der ungläubigen Philosophie des Zeitalters seine Thätigkeit ins Leben gerufen, ein Extrem das andere; denn St. Martin ging aus einer schon bestehenden theosophischen Schule hervor (s. unten), zum gewissen und tröstlichen Zeugnisse, dass auch in Frankreich der Herr sein Volk hatte, das niemals ausgestorben ist. Endlich ist jene, von St. Martin ausgebildete, theosophische Schule an sich eine Merkwürdigkeit; Franzosen und Theosophen, welch' ein Widerspruch dem Anscheine nach! Doch zuverlässig besitzt der Franzose Tiefsinn und Gabe der Spekulation, so gewiss als ein Pascal seine Pensées geschrieben hat; nur sind jene Eigenschaften in Frankreich weniger allgemein.

*) Wir können nicht umhin, eine Stelle aus des genialen Fr. von Baader's Vorrede zu Schubert's Übersetzung: Vom Geiste und Wesen der Dinge (s. unten) hier abzuschreiben; folgende:

„Wie nun nicht zu leugnen ist, dass gerade in Frankreich der Froschlaich der sogenannten Aufklärung am frühesten und erspriesslichsten fructifizierte, wie denn ganz Europa von da aus mit der Brut dort ausgeheckter materialistischer und Gott wie Natur leugnender Systeme überschwemmt worden ist, so ist es nun um so erfreulicher, gerade in dieser Nation und gerade zu der Zeit, wo diese Irrlehrer am frechsten ihre Stimme erheben, einen Schriftsteller auftreten zu sehen, welcher die alte, von den sogenannten Mystikern und Theosophen aller Zeiten erkannte, — den Pharisäern zum Ärgernis und den Sadduzäern zur Thorheit dienende Lehre der harmonia luminis naturae et gratiae, wie Baco sich ausdrückt, zum Teil in einem neuen Gewande und zum Teil mit besserem Erfolge als alle seine Vorgänger wenigstens insofern vortrug, insofern er sich öfter als diese der Bacoschen Inductionsmethode bediente, wogegen die Schriften jener, meist nicht mit Unrecht, recht hübschen und schöne Aussicht zeigenden Wohngebäuden und Zimmern verglichen werden können, an denen — nur die Treppe entweder vergessen oder absichtlich weggelassen worden ist. So wie denn auch dieses Schriftstellers unsterbliches Verdienst, das selber sich durch die mutvolle Verfolgung seiner Laufbahn durch sein ganzes Leben erworben, schon dadurch um so grösser erscheint, wenn man die Hindernisse erwägt, die ihm Zeitalter, Umgebungen, und selbst die Sprache, worin er schrieb, beim Vortrage von Wahrheiten dieser Art entgegensetzten; denn es ist allerdings ein schweres, zum Teil auch gewagtes Unternehmen, in und aus einer Todtengruft Worte des Lebens zu gestatten."

Unser Louis Claude de Saint-Martin ward den 18. Januar 1743 zu Amboise in Touraine geboren und stammte aus einer vornehmen adligen Familie. Seine Eltern gaben ihm eine sorgfältige Erziehung; seiner Stiefmutter verdankte er, wie er selbst bekennt, die ersten Eindrücke wahrer Frömmigkeit, die durch Gottes Gnade unauslöschlich wurden. Er machte seine Studien auf dem College von Pont-Levoi; hier kam ihm Abbedie's Buch: die Kunst, sich selbst zu erkennen, in die Hände, ein Buch, das ihn nach seinem eigenen Geständnis zuerst frei machte von der Liebe zu den weltlichen Dingen. Die eigentlichen Studien muss St. Martin auch sehr fleissig wahrgenommen haben, weil ohne tüchtige Grundlage seine späteren Leistungen nicht wohl möglich gewesen wären. Die Eltern bestimmten ihn für Staatsämter, und er studierte deswegen die Rechtsgelehrsamkeit; indessen vermochte er dem positiven Rechte keinen wahren Geschmack abzugewinnen und beschäftigte sich daher vorzugsweise mit dem philosophischen. Noch sehr jung begann er als königlicher Anwalt seine Laufbahn in Tours; aber seine geringe Neigung für das positive Recht, das auch damals in Frankreich noch sehr verwickelt und halb barbarisch war, und dazu sein vorherrschender Zug zu den allgemeineren Studien, die seiner religionsphilosophischen Richtung förderlich sein konnten, veranlassten ihn, sein juridisches Verhältnis bald wieder aufzugeben, und statt dessen um Militairdienste sich zu bewerben. So trat er im 22sten Jahr als Offizier in das damalige Regiment de Foir zu Bordeaux. Hier fand er gleichgesinnte, nach einer tiefern religiösen Erkenntnis strebende Kameraden, welche ihn mit dem Theosophen Martinez Pasqualis bekannt machten, der fortan sein Lehrer in den Religionswissenschaften wurde und den entschiedensten Einfluss über ihn gewann. Nur Jac. Böhme, wie St. Martin in den nachgelassenen Schriften sagt, ist sein zweiter und grösserer Lehrer gewesen.

Was nun Martinez Pasqualis anlangt, so sind dessen nähere Lebensumstände nur wenig bekannt. Auch seine vertrautesten Schüler haben sein Vaterland mit keiner Gewissheit angeben können, und nur aus seiner Mundart und aus seinem Namen ist geschlossen worden, dass er ein Portugiese und selbst ein Jude gewesen ist. Dann aber ist er auch gewiss ein Christ geworden, weil es sein System nicht anders zugelassen hätte. Um das Jahr 1754 trat er nämlich mit

einem kabbalistischen System und Ritus hervor, dessen Bekenner sich mit dem hebräischen Worte Cohen, oder: Priester, nannten. Dieses System führte er in mehrere Freimaurer-Logen ein, namentlich in Marseille, Toulouse, Bordeaux, und in der letztgenannten Stadt ist auch St. Martin durch ihn Freimaurer geworden. Später, um 1768, verpflanzte er sein System nach Paris, wo er viele Anhänger fand, welche nach ihm Martinisten genannt wurden. Da jedoch Martinez Pasqualis durch seinen grösseren Schüler St. Martin verdunkelt wurde, wie Aehnliches sich öfters begiebt, so hat man insgemein aber irrig geglaubt, dass der Name der Martinisten von St. Martin herrühre. Jener, Pasqualis, verliess 1778 Frankreich und ging nach St. Domingo, man weiss selbst nicht genau, warum? wie denn in dem Wesen des Mannes, nach Andeutungen von St. Martin selbst, etwas Rätselhaftes gelegen hat. Schon im Jahr 1779 starb er in Port au Prince. Aus seiner Beschäftigung mit kabbalistischen Studien, lässt sich übrigens gegen die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens nichts Nachteiliges folgern. Es haben viele sehr christliche Männer solche Studien getrieben und in der Kabbala eine Übereinstimmung mit den Tiefen des christlichen Glaubens nachgewiesen, wobei ich nur an das 1827 in Frankfurt am Main erschienene, höchst ausgezeichnete, Buch erinnere: Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. — Eben so hat es nicht an Männern gefehlt, welche in der Freimaurerei kabbalistische Lehren erkannt haben, und in dieser selbst den eigentlichen Kern der Freimaurerei, der durch alle ihre Symbole und Hieroglyphen hindurch scheine und dessen Ausdruck sie eigentlich wären. Die weitere Ausführung kann nicht hierher gehören; nur das ist noch zu bemerken, dass St. Martin das lebhafte, durch Pasqualis an der Freimaurerei gewonnene Interesse auch später nicht verleugnete. Er hatte eine sehr hohe Meinung von derselben, so dass er sie für einen Ausfluss der Gottheit hielt und sie mit der Welt zugleich entstehen liess, bei welcher Behauptung man freilich an die äussere Gestalt der Freimaurerei, wie sie im Lauf der Jahrhunderte geworden ist, nicht denken darf, sondern es geistig verstehen muss. — St. Martin ist auch, wenn hier nicht eine Verwechslung mit Pasqualis stattfindet, Urheber eines Rit rectifié in der Maurerei. Dieses System vereinigte sich 1778 auf dem Lyoner Logenkongress

mit dem französischen Zweige der strikten Observanz, und erhielt den Namen der wohlthätigen Ritter von der heiligen Stadt. Unter welcher, nach den biblischen Allegorien, vornehmlich in der Apocalypse, das himmlische Jerusalem zu verstehen ist, während das Wort: Ritter, aus der Verschmelzung der Freimaurerei mit den Tempelherren seine Erklärung erhält. — Noch ist das zu erwähnen, dass St. Martin's Einfluss auf den Orden sich weit über Frankreich hinaus erstreckte. Sein Werk: „Des erreurs et de la vérité“ erregte namentlich auch in deutschen Logen ein grosses Aufsehen, und wurde von Vielen als die wahre Fundgrube echt maurerischer Wissenschaft erkannt und empfohlen.

In der Darstellung seiner Lebensverhältnisse haben wir St. Martin in Bordeaux verlassen, als er mit Martinez Pasqualis bekannt wurde. Er versah seine militärischen Obliegenheiten mit grosser Gewissenhaftigkeit, und studierte daneben Religionsphilosophie, namentlich Theosophie, und alle dahin einschlagenden Wissenschaften. Seine Schriften tragen das Gepräge hoher wissenschaftlicher Bildung, philosophischer, philologischer, in alten und neuen Sprachen, und naturwissenschaftlicher. Denn Naturkunde in höherer Beziehung gehörte wesentlich in die Sphäre seiner theosophischen Studien, und die neuere deutsche Philosophie, welche in ihren Resultaten mit Jac. Böhme und St. Martin nahe zusammentrifft, hat auch, bekanntlich, mit der philosophischen Auffassung der Naturerscheinungen sich sehr eifrig beschäftigt. St. Martin's Bildung war eine wahrhaft vielseitige und er sticht in dieser Hinsicht von andern Mystikern und Theosophen vorteilhaft ab. Er war wohl bewandert in der schönen Litteratur, dichtete selbst mit Gewandtheit und war sehr musikalisch. Doch war ihm alle Bildung nichts denn eine Unterlage und ein Hilfsmittel seiner theosophischen Forschungen; die Sache selbst, die Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Natur, war es, worauf es ihm ankam, und was er immer völliger zu ergründen suchte. Glaube und Wissen erschienen in diesem seltenen Manne versöhnt, vermählt, und so wird es begreiflich, dass die sämtlichen Schilderungen der Augenzeugen darin übereinstimmen, dass er von einem ruhigen, sanften und liebenswürdigen Charakter war. In der Kraft seines Glaubens bezwang er seine Leidenschaften, in der Kraft seines geheiligten Wissens die Hindernisse, welche die

von Gott getrennte Vernunft dem Glauben entgegenstellt. Nimmt man hierzu, dass seine häuslichen und öffentlichen Verhältnisse gleich sehr dazu beitrugen, ihn auch äusserlich zu bilden, so mag er wohl zu den Wenigen gehören, die das Bild einer vollkommenen, menschlichen Bildung dargestellt haben, so viel solches die Schwäche der menschlichen Natur verstattet.

Es lässt aber der Faden, der seine Lebensverhältnisse verknüpft, nicht überall mit Genauigkeit sich nachweisen, da es an ausführlichen biographischen Nachrichten über St. Martin uns gebricht. Seine militärischen Verhältnisse anlangend, wissen wir nur so viel, dass er nach einer gewissen Zeit daraus wieder geschieden ist, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Forschungen hingeben zu können, und lässt sich dabei vermuten, dass er über ein nicht unansehnliches Vermögen zu gebieten hatte. Wir treffen ihn nun häufig zu Paris, wo er mit mehreren der angesehensten Personen vertraut wurde, als mit dem Herzoge von Orleans, mit der Herzogin von Bourbon, mit dem Marquis von Lusignan, mit dem Marschall Richelieu und andern. Und da es in seiner gründlich demütigen Gesinnung nicht liegen konnte, glänzenden Bekanntschaften aus Eitelkeit nachzugehen, so ist vorauszusetzen, dass ihn jene Personen aufgesucht haben, um seinetwillen, weil sie durch ihn sympathisch angezogen wurden. Auch hat St. Martin, obwohl eines liebenden und geselligen Gemütes, nur an dem Umgange mit Gleichgesinnten ein Gefallen gefunden. — Ausserdem liebte er die Natur und erholte sich auf Spaziergängen. Auch vom Theater war er Freund, wiewohl er nicht leicht es über sich gewann, dasselbe zu besuchen, weil er auf der Bühne höchstens den Schatten der Tugend sehe und doch ihr Bild ohne Mühe in der Wirklichkeit betrachten könne. Manchmal war er auf dem Wege zum Theater; doch kehrte er regelmässig wieder um und that mit dem Betrage des Eintrittsgeldes ein Werk der Wohlthätigkeit. — Der damals aufkommende tierische Magnetismus fiel, wie begreiflich, in den Kreis seiner Beobachtungen; er glaubte an den Magnetismus, ohne ihn über die Gebühr zu schätzen, und er dachte ungefähr so darüber, wie der edle Denker v. Meyer in seinen Blättern für höhere Wahrheit sich zu häufigen malen ausgesprochen hat. Sonderbar, und im Geiste des Unglaubens, der, sich zu retten vor der Wahrheit, endlich in

den elendesten Aberglauben übergeht, ist eine Äusserung Bailly's des Mathematikers gegen St. Martin. Beide hatten über den Magnetismus gesprochen und St. Martin für dessen Wirklichkeit. Bailly dagegen war der Meinung, dass alle vorgeblichen Thatsachen des Magnetismus auf einem trügerischen Einverständnis zwischen dem Magnetiseur und den Magnetisierten beruhten. Zur Widerlegung berief sich St. Martin auf die Wirkung, welche der Magnetismus selbst auf Pferde habe (S. Passavant's geistreiche Schrift über den Magnetismus. Frankf. 1821.), worauf Bailly fragte: „wissen Sie denn aber gewiss, dass die Pferde nicht denken?“ — Auch mit dem berühmten Mathematiker Lalande kam St. Martin durch seine mathematischen Studien in Berührung, die aber wegen der absoluten Verschiedenheit ihrer religiösen Überzeugungen (und Lalande hatte so gut als keine) nur eine vorübergehende war. Ungleich mehr fühlte sich St. Martin J. J. Rousseau hingezogen; sie glaubten beide an Gott und dass der Mensch gut sei von Natur, und in jener Zeit war das nicht wenig! aber freilich lag die grosse Verschiedenheit darin, dass St. Martin unter dieser Natur die ursprüngliche und verlorne verstand, welche wieder gewonnen werden solle, Rousseau dagegen die jetzige für die ursprüngliche hielt.

Während eines Aufenthaltes in Strassburg machte St. Martin durch eine christliche Freundin die Bekanntschaft der Werke von Jac. Böhme. Um sie genau zu verstehen, erlernte er, obwohl nahe dem 50sten Lebensjahre, noch die deutsche Sprache und in solcher Vollkommenheit, dass er dadurch befähigt wurde, den grösseren Teil jener Werke in das Französische zu übersetzen. Wer nun Jac. Böhm gelesen hat und weiss, wie schwer seine Schriften zu verstehen sind, schon um ihres tiefsinnigen Inhaltes willen, dann auch wegen ihrer häufig ungelenken und unklaren Sprache, die nicht zu verwundern ist, weil der geniale Verfasser aller Schulbildung ermangelte; wozu kommt, dass vieles in dieser Sprache schon völlig veraltet ist, während manche Kunstausdrücke von dem Verfasser selbst erfunden sind, so dass kein Wörterbuch darüber Auskunft giebt; wer dies alles bedenkt, der wird billig erstaunen, dass St. Martin so bald und so durchaus mit dieser Sprache vertraut wurde.

(Schluss folgt.)

Musik.

Von
E. C. Farnsworth.

Vom Standpunkte des Metaphysikers aus betrachtet ist Musik ihrer wesentlichen Natur nach ein Gegenstand, zu dessen vollständiger Erläuterung eine Einweihung in die grössten Geheimnisse des mikrokosmischen und makrokosmischen Lebens und eine Erklärung derselben gehört.

In früheren Zeiten mass man der Musik viel grössere Bedeutung bei als heutzutage, trotz der enormen Entwicklung, welche diese Kunst in ihrer strukturalen Form und polyphonen Vielfältigkeit seit der Ära, die mit Sebastian Bach beginnt, erfahren hat.

Den Weisen des Altertums war Musik unzertrennlich von Mathematik und Philosophie; sie bildeten eine Dreifaltigkeit, deren endliche Äusserung die Einheit war. Durch Verschmelzung enthielt jede einzelne von ihnen die volle Erklärung dessen, was die beiden Anderen demonstrierten. Die moderne Wissenschaft der Akustik lehrt, dass jeder Ton eine mathematisch festgesetzte Schwingungszahl hat. Ob als einzelner Ton erklingend, als Accord oder zusammengesetzt mit der ganzen contrapunktalen Kunst eines Bach, oder in der Erkenntnis feiner Tonbeziehungen, wie sie Wagner entdeckt hat, immer stellen die sieben, oder auch zwölf Töne der musikalischen Skala eine Verbindung von Zeichen dar, die jeden Mathematiker nur erfreuen kann. Somit sei auf die Verbindung der Musik mit der Mathematik verwiesen.

Die Wissenschaft hat bewiesen, das alles im materiellen Universum sich in einem Schwingungszustand befindet; Farbe stellt z. B. eine höhere Schwingung dar, als der hörbare Ton. Es ist

auch bewiesen, dass Farbe Ton ist, wenn auch unhörbar für uns; und wir können annehmen, ohne die Schlüsse moderner Physik zu verletzen, dass alle Schwingung Ton ist. Die Wissenschaft des Altertums lehrte, dass das manifestierte, nicht nur objektive, Universum auf Vibrationen und ihrem wechselseitigen Kontakte aufgebaut sei, und erklärte so die Universalität des Tones.

Philosophie war für die Alten kein einzelner Erkenntniszweig, der die Religion den Dogmatikern als Spielball überliess, denn sie vereinigte in sich zu einem grossen Ganzen die Dreieinigkeit: Wissenschaft, Religion, Philosophie. Die Beziehung der Musik und Mathematik zur Philosophie wird uns deutlich, wenn wir betrachten, dass jede einzelne sich mit Schwingungen beschäftigt, und dass das manifestierte Universum vibrierendes Leben und Sein ist. Die grossen universellen Wahrheiten wurden von den Mathematikern in verschiedenen Symbolen verewigt und man sagt, dass die arabischen Zahlen besonders in ihrer ursprünglichen Form längst vergessene Wahrheiten symbolisieren, die nur innerhalb des letzten Viertels dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurden.

Nachdem ich nun in dieser Einleitung die wechselseitigen Beziehungen zwischen Musik, Mathematik und Philosophie dargelegt habe, werde ich direkt zu besonderen Schlüssen übergehen, besonders welche wichtige Rolle die Musik in unserer menschlichen Entwicklung spielt. Diese Thatsache wurde von den alten Philosophen voll erkannt, weshalb auch eine wenigstens theoretische Kenntnis der Kunst eine unerlässliche Vorbedingung für die Aufnahme in die höchsten ihrer Schulen war.

Bedeutende Lehrer der Weisheit wussten, dass eine Schätzung harmonischer Töne und eine technische Kenntnis ihrer wechselseitigen Beziehungen kein geringes Mittel war, den Schüler in sympathische Schwingungen mit dem grossen harmonischen Gesetz des Seins zu bringen, seine Wahrnehmung jener geistigen Gesetze und Verhältnisse zu fördern, von denen die materielle Ebene, das objektive Universum, das Feld moderner wissenschaftlicher Forschungen nur eine verzerrte trügerische Reflexion und als solches einer prinzipiellen Veränderung unterworfen ist.

Es war die Ansicht des Pythagoras, dass die Planeten, welche man sich auf ihren kreisenden Pfaden in ihrer Fülle von Vib-

rationskraft herumfahrend vorstellte, je einen besonderen Laut darstellten und ausdrückten. Diese Töne brachten in ihren verschiedenen Kombinationen für Wesen, die befähigt waren, sie zu hören, die „Musik der Sphären" hervor. Viele verlachen das heutzutage und doch reift jener Teil der Wissenschaft, der sich mit dem Ton beschäftigt, unbewusst diesem Schluss entgegen.

Die alten Chinesen, Hindus und andere orientalische Völker kannten bereits die Sieben- und Zwölfteilung unserer diatonischen Tonleiter. Es war den Alten auch bekannt, dass jeder Ton dieser sieben in sieben Unterabteilungen geteilt werden konnte, was die Gesamtsumme von 49 ergiebt. Auch waren die okkulten Beziehungen der kleinen und grossen Oktaven zu einander bekannt und ebenso, dass die sieben und 49 Teile anderen Siebenteilungen — einige davon als tiefe Geheimnisse betrachtet — im Menschen und in der Natur entsprechen. Aber die zwölf Töne der chromatischen Tonleiter sind genügend für die praktische musikalische Wirkung.

Könnten wir, in Anerkennung der Universalität des Tones, das Reich unserer Beobachtungen jenseits der Fähigkeiten unseres physischen Hörorgans ausdehnen, so würden wir zweifellos erkennen, dass die verschiedenen harmonischen Formen der Natur nur der Ausdruck eines Wohlklanges sind, welcher seinen Ursprung in den wohlthätigen Gesetzen nimmt, die die Atome auf ihrem Entwickelungsprozess leiten. Das kleine Blümlein in seiner vollendetsten Farbenpracht und Symmetrie der Zeichnung ist eine Offenbarung der Harmonie, ein ungehörtes Idyll oder Liebeslied, oder vielleicht ist es ein zartes Instrument unbemerkt in dem Rauschen und Schwingen der mächtig anwachsenden Symphonie der Natur.

Aber in jenen stilleren, heiteren Momenten, wenn das „Dröhnen des Beckens" und das „Wirbeln der Trommeln" aufgehört hat, findet sein durchdringender Ton den Weg zum Herzen, dort seine besondere individuelle Botschaft verkündend. Diese Fülle unhörbarer Stimmen, die sich dem Auge in den Schönheiten der Wolken und des Himmels darbieten; in den manigfaltigen Wundern der knospenden Frühlingszeit, in des Sommers üppigem Wachstum, des Herbstes reizender Verwirklichung eines früheren Versprechens und selbst in des Winters sammelnder Ruhe — alle singen den inneren Ohren ihren eignen Gesang.

Die Winde flüstern ihre Geheimnisse durch die fallenden Blätter; der kunstlose Gesang kleiner Waldvögel, das landwärts Kreisen der Wogen, die sich am sandigen Ufer brechen oder im stürmischen Lauf gegen einen steilen Felsen, ein Vorgebirge anbranden — alles sind Stimmen in jenem universellen Chorus. Diese hörbaren und unhörbaren Stimmen wiederholen mit immer varirendem Rythmus in polyphonem Schauspiel oder zart abgetönten Wirkungen ein Thema „die Einheit des Wesens aller Dinge". Aber wenn das unreine Gewand des Verfalls uns den Ton verschliesst, sind wir taub gegen seine Schönheiten.

Es ist die spezielle Aufgabe der Kunst, uns diese Stimmen der Welt um uns zu erklären, aber ihre Kraft wird im menschlichen Leben unbemerkt bleiben, wenn der Mensch nicht in sich selbst den ganzen Makrokosmos entwickelt.

Wenn die grossen Mathematiker der Vergangenheit universelle Wahrheiten in Hieroglyphen und Symbolen niederlegten, darin sich an zukünftige Zeiten wendend, so ist es die Aufgabe moderner Musik in ihrer Weise, welche unseren heutigen Verhältnissen angepasst ist, die alten immer neuen Axiome zu predigen, die von den Philosophen und Poeten jeden Zeitalters wiederholt worden sind, — eine wechselseitige Abhängigkeit aller Dinge unter einander und die daraus sich ergebende Notwendigkeit brüderlichen Empfindens und Bethätigens.

Von allen Künsten bringt uns die Musik am vollkommensten jenem geistigen Zustand nahe, jener Berührung der Natur, die, wie der Dichter-Philosoph sagt „alle Welt verwandt macht."

Moderne Musik! Welche Visionen von Schönheit, welcher Zauber taucht vor unseren Augen empor durch die Macht dieser magischen Worte? Horch! — Wahrhaftig, eine kundige Hand berührt die Schlüssel; die mächtige Orgel antwortet in Tönen von immer wachsender Fülle. Sicher, er ist es, der grosse Meister der Fuge, der schlichte anspruchslose Leipziger Chormeister. Himmel und Erde singen in prophetischen Tönen Hallelujahs für eine wiedererstandene Welt. Es ist der „Messias", das grosse Oratorium, das wir hören und sein Hauptchor. Ein Gefühl beständiger Jugend, des Frohsinns und der Selbstbestimmung kommt über uns. Warum sollten wir uns nicht mit Vater Haydn an dem wunderbaren Werk

ergötzen, während die Himmel die Ehre Gottes erzählen? Jetzt liegt Ruhe und Frieden in der Luft, die Landschaft nimmt eine reichere Färbung an, leuchtet in einem reineren Licht als die irdische Sonne jemals spendete, denn der Zauber von Mozarts beweglichem Genius liegt über allem; aber wir lauschen seinen hellen Noten von diamantener Reinheit, funkensprühend; von Oper zur Messe und selbst zum schlichten Bauerntanz, fühlen wir eine eigenartige magnetische Kraft, die uns zu göttlicheren Schönheiten emporzieht. Visionen eines Edens, in dem keine Sophisterei, keine Schlangenfalschheit uns ein Leid thun kann, denn die wahre Frucht vom Baume der Erkenntnis hat uns gestärkt. — Bittere Erfahrungen haben wir durchkostet, aber wir haben auch die wahre Lehre des Lebens kennen gelernt — Mitleid mit Allem.

Hört die „Szene am Bach“ die einfache Hirtenszene, in der uns der erhabene Meister Beethoven ein neues Eden geschaffen hat: Der Mensch, der Herr, erkennt darin seine wahre Stellung als Hirt und Helfer der niederen Lebensformen, die er früher als für seine Bequemlichkeit geschaffen hielt. Doch das Schimmern jener himmlischen Seligkeiten ist eben nur ein schwaches Leuchten, bei dem uns eine tiefe, geheimnisvolle Sehnsucht erfasst, ein Sehnen, mit Schumanns Mignon zurückzukehren und jenes Land uns wieder zu eigen zu machen, wo die Citronen blühen, das geliebte Vaterland, welches Schuberts Wanderer niemals wiedersieht, die Heimat seiner Kindheit, das für uns ein heiliges Land ist, in dem die erste Rasse in der Reinheit der Unschuld ihren Entwicklungsgang um die Welt antrat.

Hört! Lauscht! Lasst uns aufmerksamer sein, dass wir nicht diese einzigartigen, noch suchenden Stimmen in ihren gewundenen chromatischen Verschlingungen verlieren. Chopin! stand Dir auch nicht der mächtige Orgelton zur Verfügung, so konntest Du doch die zarte Schönheit zurückrufen, den Blütenstaub der am Morgen erwachten Blume hervorzaubern.

Aber während wir noch so entzückt und vergessen lauschen, haben sich über uns dunkle Wolken zusammengezogen. Jener grell zurücktönende Donner ist das Getöse einer Schlacht. Wotan und seine Krieger im Walhall haben ihre alten Gegner auf dem verhängnisvollen Schlachtfelde getroffen, wie die Weissagung be-

stimmte. Aber nein, die Welt bewegt sich noch, denn wir hören in Intervallen die sanften Cadenzen einer Hirtenflöte, die sich in ihrer kunstlosen Freude mit dem düstren gram-beladenen Gesang bussfertiger Pilger vermischt, die den heiligen Schrein in Rom aufsuchen. —

So haben wir die Haupt-Epochen der Musikgeschichte von Bach bis Wagner charakterisiert und sehen, dass der schaffende Musiker wie der Dichter in beständiger sympathischer Berührung mit der Natur bleibt und bleiben muss. Dadurch allein werden seinem inneren Sein die verborgenen Wege erschlossen, und so allein wird er das All erklären können. Wie kann er sich aber wohl besser in jenem harmonischen Zustand erhalten, der zu seiner Mission unbedingt nötig ist, als durch die Ausübung der Selbstlosigkeit? Im Wirken der Natur sieht man keine Selbstsucht oder Parteilichkeit. Der fruchtbare Regenschauer erreicht den sonnengedörrten Boden und giebt so dem keimenden Samenkorn die zum Wachstum nötigen Bedingungen; aber er fragt nicht danach, wer wird der Schnitter sein? — Tief im menschlichen Herzen liegt ein Samen vergraben, doch der Boden, der schon zu oft durch die Feuer der Leidenschaft und Selbstsucht ausgetrocknet worden ist will sich nicht erweichen und der eingeschlossene Samen wartet auf einen wohlthätigen Regen der Sympathie und des Erbarmens.

Die moderne Musik mit ihrer Fülle von reichen und verschiedenen Effekten scheint mir geeigneter zu sein, diesen Samen zu erwecken als die idealisierten Formen der Bildhauerei und Malerei und selbst als die inspirierte Sprache der Dichtkunst, denn sie alle übermitteln dem Geiste Vorstellungen von mehr oder weniger bestimmten Formen, während die Musik uns von dem Geistigen zuflüstert, das weit über unserer irdischen begrenzten Auffassung liegt. Sie berührt das innerste Herz, fördert den keimenden Samen zum Leben und erweicht den dürren Boden mit ihrem harmonischen Regen. Wer kann es sagen, was jene reife Frucht sein wird am Schluss des grossen Tages — wenn die siebende Runde und siebende Rasse vollendet sind, — die vollendete Menschheit des Erdballs wird dann an den Ufern der stillen unergründlichen Wasser stehn, dem grenzenlosen Ozean des Unbekannten. —

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von
J. S. Rogers.

IV.

Er wartete in atemloser Spannung. Es schritt jemand an seinem Versteck vorüber, und im nächsten Moment war das Zimmer hell erleuchtet. Durch eine schmale Öffnung in seinem Vorhang spähend, gewahrte Abul einen grossen Mann, der mit seiner Uhr in der Hand inmitten des Zimmers stand. Es war kein anderer als der geheimnisvolle Fremde. Nachdem er nach der Zeit gesehen hatte, steckte er die Uhr wieder in seine Tasche zurück und begann das Zimmer zu durchschreiten.

Kein Laut ausser den leisen Tritten des Fremden unterbrach die totenähnliche Stille, nur der Wind heulte draussen um das Haus. Fünf Minuten verstrichen. Wieder sah der grosse Fremde nach seiner Uhr.

„Es ist Zeit" sagte er mit fester Stimme und schritt auf das verborgene Schlüsselbrett zu.

Beinahe augenblicklich vernahm Abul das summende Geräusch und sah wie sich die Draperie teilte. Wieder gab es einen blendenden Blitz, einen scharfen Widerhall und alles war still. Der Fremde schritt in das Gewölbe. — Abuls gespanntes Ohr vernahm einen schwachen Klang, der Kasten war geöffnet worden!

Ein eigenartig schwingendes Geräusch durchhallte nun den Raum. Es war wie der Ton, der durch einen elektrischen Strom, welcher durch eine Induktionsscheibe läuft, hervorgebracht wird.

Bald kehrte der schlanke Mann in das grosse Gemach zurück und setzte sich nieder wie in tiefe Gedanken versunken. Abul blieb

wie eine Statue. Er fürchtete sich einen Muskel zu bewegen, ja beinahe zu atmen, da der leiseste Ton seine Gegenwart verraten konnte. Schliesslich liess seine menschliche Ausdauer doch nach, der arme Schlosser konnte einen tiefen Atemzug nicht unterdrücken und versuchte sein Körpergewicht von einem Bein auf das andere zu verlegen. Es klang ihm als habe er genug Geräusch gemacht Tote zu erwecken, doch der Fremde rührte sich nicht und sass da in Gedanken vergessen.

Wie Abul ihn so durch das kleine Loch im Vorhang beobachtete, schien es ihm, als wäre sein blasses Gesicht nun noch um einen Schein bleicher geworden, als leuchteten seine Augen jetzt in einem besonderen Feuer; als wären seine schön geformten Lippen und energischen Kinnbacken fest zusammengezogen und entschlossener, als umfassten seine Hände die Lehne des Stuhles mit festerem Griff — mit einem Worte, als wäre seine ganze Haltung allmählig starrer geworden.

Eine leise Wehklage tönte durch den Raum. Sie war kaum verklungen als der geheimnisvolle Fremde seine Hand erhob und verschiedene ganz besondere Striche in der Luft beschrieb. Wieder hörte man einen halb seufzenden, halb klagenden Ton, und der Schlosser vernahm ein schwaches, rasselndes Geräusch, das aus dem Gewölbe herüberklang.

Wieder erhob der Fremde seine Hand. Sie war jetzt leicht geballt, er bewegte sie wie in einer befehlenden Geste. Im selben Augenblick schien sein Körper seine Leblosigkeit zu verlieren; auf jeder Wange brannte ein hochroter Fleck und über seiner Haltung lag ein Zug des Triumphes und der Herrschsucht. — Mit funkelnden Augen wandte er sich gegen die Oeffnung in der Mauer. —

Da durchströmte plötzlich Abul das Bewusstsein einer grossen Macht, die in seiner Seele schlummerte. — Auch seine Augen forschten gespannt in der Richtung nach der Gruft, und als eine weisse Hand langsam die Gardinen auseinander zog, stand unter der Oeffnung eine weisse Gestalt — die Egypterin war vom Tode erstanden.

Der Schlosser konnte kaum einen Schrei unterdrücken. — Er schloss seine Augen — bedeckte sie mit seiner Hand, dann, um zu sich selbst zu kommen, sah er wieder hin. — Nein, es war keine

Täuschung! Keine thörichte Vorspiegelung seiner hocherregten Nerven; kein Ausfluss einer erhitzten Phantasie.

Gross und schlank, mit einer grossen Fülle schwarzer Haare umgeben, die fast den Erdboden erreichten; ihre schönen braunen Arme hoben sich klar und rein von dem dunklen Damast-Hintergrund ab — ihre schön geformten Lippen waren rot wie von warmem Lebensblut durchströmt, ihre märchenhaften schwarzen Augen waren ernst auf den Fremden gerichtet; sie schien wie eine hehre Göttin, die über Zerstörung und Tod triumphiert.

„Was willst Du von mir, Prinz?" sagte sie mit leiser zitternder Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen schien. — Der schlanke Mann erhob sich und schritt ihr entgegen. Er ergriff zärtlich, beinahe demütig ihre Hand und führte sie zu einem Sitz.

„Ich wollte Dich in meiner Nähe haben, Iris, Dich sehen, wie damals, als wir am Nil entlang wanderten", seufzte der Mann und sank zu ihrer Seite nieder.

„Oh, warum diese glücklichen Tage zurückrufen?" antwortete die Egypterin und ihre Augen umschleierten sich. „Folgt ihnen nicht eine lange Kette von Ereignissen voll Kummer und dunklen Grams? — Auf Blitzes-Flügeln folgte der Fall meines Volkes, meine Krankheit und mein Tod!"

„Doch, Iris, selbst diese dunklen Tage waren nicht ohne einen Schimmer der Freude", sagte der Mann, „denn ich hatte Hoffnung Dich zum vollkommenen dauernden Leben zurückzubringen."

„Schon von meiner Kindheit an war ich ein eifriger Schüler. Lange ehe ich nach Egypten kam, beherrschte ich die Gesetze psychischer Phänomene, die nur den Weisen des Ostens bekannt waren. Ich war in die Geheimnisse der Natur eingedrungen, fand neue Kräfte und machte physikalische Entdeckungen, die die wissenschaftliche Welt niemals erkannt hat. Als so der dunkle Tod Deine gesegneten Augen versiegelt hatte und die Farbe sich von Deinen Lippen stahl, selbst in dieser unglückseligen Stunde liess ich mich nicht vom Schmerz überwältigen. Ich fühlte, — ich wusste, dass ich Dich dem Leben wieder gewinnen könne. Die Wissenschaft, die ich verehrte, ehe ich Dich kannte, sollte meine Helferin sein. Seit dieser Zeit habe ich nur daran gedacht Dir, meine Königin, Leben, Liebe und Glück wiederzugeben. Wie

waren nun meine lebenslangen Mühen gekrönt, nun ich vereint durch Wissenschaft und Liebe Dein Leben erringen konnte. — Seit jenem Tage weihte ich mein Leben nur diesem einen Ziele.

„Durch elektrische, magnetische und geistige Kräfte ist es mir gelungen, Dein Leben nur eine kurze Zeit täglich wieder herzustellen. Doch hier soll mein Fortschritt nicht stehen bleiben. — Ich fühle es sicher, in kurzer Zeit wirst Du den Tod selbst überwinden.“ —

„Vergebens, vergebens, vergebens!“ seufzte das schöne Weib. „Du hast die Grenzen der Wissenschaft erreicht und selbst die Möglichkeiten der Natur überschritten, als Du mir momentanes Leben gabst. — Du kannst nicht weiter gehen. Du kannst mich dem Leben nicht zurück geben. Höre auf, mich zu lieben. — Lasse all Deine Hoffnungen und höre auf — oh höre auf, meinen Geist zu dieser zerbrechlichen Form zurückzurufen! Lass mich in Staub vergehen und aufhören zu sein.“

„Iris“, rief der Mann, auf seine Knie niedersinkend, „sprich nicht so! Du vernichtest mich! — Geduld, nur ein wenig Geduld und Du wirst leben — ich schwöre es.“

„Still!“ sie erhob feierlich ihre Hand. „Es ist nicht so bestimmt. Du, Du bist der eine nicht“ seufzte sie schwer, und ein fremder Ausdruck trat in ihr schönes Gesicht.

„Und doch!“ fuhr sie fort in einer so leisen Stimme, dass ihr Klang kaum durch das Zimmer drang, „und doch, wenn Du es wüsstest, lebt einer, dessen blosser Wille, jetzt, nachdem Du so viel erzielt hast, mir mein natürliches Leben wiedergeben könnte.“

„Du sprichst von ihm, dem Schöpfer?“

„Nicht so, ich denke an ein Geschöpf wie du, doch mit schöpfergleicher Macht ausgestattet.“

„Ein Mensch!“ rief der Fremde aus, und sprang hastig auf seine Füsse. „Was sagtest du, Iris, sprich!“

„Es ist so“ antwortete sie flüsternd.

„Kehrst Du zu Deinem Totenzustand zurück?“ und der Fremde beugte sich über sie und beschrieb hastige Striche in der Luft.

Mit grosser Anstrengung beherrschte sich die Egypterin.

(Schluss folgt.)

Psychische und noëtische Thätigkeit.

Von
H. P. Blavatsky.

II.

So viel über Bewegung und „die Erhaltung der Energie“ aus alten Büchern über Magie, welche Zeitalter vor der Geburt der induktiven und exakten modernen Wissenschaft geschrieben und gelehrt wurde. Denn was sagt diese letztere anderes als jene Bücher, wenn sie z. B. über „tierischen Mechanismus“ schreibt:

„Vom sichtbaren Atom bis zum Himmelskörper fern im Raume ist jedes Ding der Bewegung unterworfen ..... Ist auf einen bestimmten Platz, vom anderen entfernt gesetzt worden, im Verhältnis zu der Bewegung, welche es belebt; die Moleküle stellen feste Verhältnisse dar, welche sich nur verändern durch Addition oder Subtraktion einer bestimmten Quantität der Bewegung.“ *)

Aber Okkultismus sagt mehr als dies. Während diese zwei Fundamentalgesetze oder besser die beiden Aspekte desselben allgegenwärtigen Gesetzes — Swara, Bewegung auf materieller Ebene erzeugen und die Erhaltung der Energie bewirken, so verneint er schlankweg, dass alles dies etwas mit dem freien Willen des Menschen zu thun hat, der zu einer ganz anderen Ebene gehört. Der Verfasser der „Psychophysiologie Générale“ bemerkt da, wo er von seiner Entdeckung spricht, dass psychische Thätigkeit nur Bewegung sei und das Resultat einer Gesamtheit von Ursachen; dass, wenn er recht hat, keine Diskussion mehr über

*) Tierischer Mechanismus, eine Abhandlung über terrestrische und aerarische Orts-Bewegung, von E. J. Marey, Prof. am Collège de France und Mitglied der Akademie der Medizin.

Freiheit stattfinden könnte, — in dem Sinne einer angeborenen inneren Anlage, die durch den menschlichen Organismus bedingt ist, und fügt hinzu, dass das Obige jedem Streit um den freien Willen ein Ende macht! Der Okkultist weist diese Schlussfolgerung zurück! Die wirkliche Thatsache von des Menschen psychischer (wir sagen manasischer oder noëtischer) Individualität ist eine genügende Gewähr gegen diesen Schluss; denn sollte diese Annahme richtig oder wirklich, wie jener Autor sagt, eine Gesamthalluzination der ganzen Menschheit in allen Zeitaltern sein, dann wäre es auch mit der psychischen Individualität zu Ende.

Mit „psychischer" Individualität meinen wir jene selbstbestimmende Kraft, welche den Menschen befähigt Verhältnisse umzustossen. Bringe ein halbes Dutzend Tiere derselben Gattung unter dieselben Verhältnisse und ihre Handlungen werden, wenn auch nicht identisch, so doch fast ganz gleich sein; stelle hingegen ein halbes Dutzend Menschen unter dieselben Verhältnisse, so werden ihre Handlungen ebenso verschieden sein, als ihre Charaktere, d. i. ihre psychischen Individualitäten.

Aber wenn wir für das Wort „psychisch" den Begriff des „höheren selbst-bewussten Willens" einsetzen, dann ist durch die Wissenschaft der Psycho-Physiologie selbst bewiesen worden, dass der Wille kein besonderes Organ hat, wie wollen die Materialisten ihn dann überhaupt mit „Molekular"-Bewegung in Verbindung bringen? Wie Professor Georg T. Ladel sagt:

„Die Phaenomene des menschlichen Bewusstseins müssen als Thätigkeiten einer anderen Form des wahren Seins betrachtet werden als die Moleküle des Gehirns. Sie erfordern eine andere Ursache, welche in ihrer Natur den phosphorescierten Fettmassen der Centralsubstanzen und den zu Bündeln gehäuften Nervenfibern der Nervenzellen der Gehirnrinde unähnlich sein muss. Dieses wahre Sein, das sich unmittelbar in den Phaenomenen des Bewusstseins selbst offenbart, und indirekt anderen durch die körperlichen Veränderungen, ist der Geist (Manas). Diesem sind die geistigen Phaenomene zugeordnet, um zu zeigen, was er ist, durch das, was er thut. Die sogenannten geistigen Fähigkeiten sind nur die Arten des Benehmens im Bewusstsein dieses wahren Seins. Wir finden thatsächlich, wenn wir die einzig empfehlenswerte Untersuchungsmethode an-

wenden, dass dieses reine Sein, welches wir Geist nennen, sich gewisser fortgesetzt wiederkehrender Arten der Bethätigung bedient: weshalb wir ihm eben gewisse Fähigkeiten zuschreiben .... geistige Fähigkeiten sind nicht Wesenheiten, die ein Dasein für sich haben .... sie sind nur Arten der Bethätigung im Bewusstsein des Geistes. Und die eigentliche Natur dieser klassifizierten Handlungen, die dazu verleitet, sie als unterschieden zu betrachten, ist nur durch die Annahme zu verstehen, dass ein reales Sein, Geist genannt, existiert, und dass es von den realen Wesen, welche als physische Moleküle der Nervenmasse des Gehirns bekannt sind, unterschieden ist." *)

Und nachdem der Verfasser gezeigt hat, dass wir mit dem Bewusstsein als einer Einheit (eine andere okkulte Proposition) zu rechnen haben, fährt er fort:

„Wir schliessen daher aus den bisherigen Betrachtungen: Das Subjekt aller Bewusstseinszustände ist ein reales einheitliches Wesen, Geist genannt; dasselbe ist nicht-materieller Natur und handelt und entwickelt sich nach seinen eigenen Gesetzen, steht aber in besonderen gegenseitigen Beziehungen zu gewissen materiellen Molekülen und Stoffmassen, die die Substanz bilden." **)

Dieser „Geist" ist manas, oder besser sein niederer Reflex, der, wenn er sich spaltet, für eine bestimmte Zeit zusammen mit kama (Leidenschaft) der Führer der höchsten geistigen Fähigkeiten wird und als Organ des freien Willens im physischen Menschen betrachtet werden muss. Deshalb ist jene Annahme der neuesten Psycho-Physiologie ungerechtfertigt und die augenscheinliche Unmöglichkeit das Dasein des freien Willens mit dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft zu vereinen — ein reiner Trugschluss. Dies ist auch sehr gut nachgewiesen worden in den „wissenschaftlichen Briefen" von „Elpay" bei Gelegenheit einer Kritik obigen Werkes. Aber um einen entgiltigen Beweis zu liefern und die Frage zum

*) Der höhere Manas oder „Ego" (Kshetrâjna) ist der „schweigende Znstand", nnd das freiwillige „Opfertier" der niedere Manes, sein Stellvertreter — wahrhaftig ein tyrannischer Despot.

**) Die Elemente der physiologischen Psychologie. Eine Abhandlung von den Thätigkeiten und der Natur des Geistes vom physikalischen und experimentellen Standpunkte. Seite 606 und 613.

Abschluss zu bringen, ist eine so hohe Vermittelung gar nicht nötig (hoch für uns, in jedem Falle, wie die okkulten Gesetze sind), sondern nur einfacher, gesunder Menschenverstand. Nun wollen wir einmal die Frage ruhig analysieren.

Ein Mann, wahrscheinlich ein Wissenschaftler, hat die Forderung aufgestellt, dass, „weil man gefunden hat, dass psychische Thätigkeit den allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen der Bewegung untersteht, es keinen freien Willen im Menschen gäbe.“ Die „analytischen Methoden der exakten Wissenschaften“ haben es bewiesen und materialistische Wissenschaftler haben entschieden „eine Resolution auszugeben“, dass diese Thatsache von ihren Nachfolgern so anzunehmen sei! Doch sind da noch andere und grössere Wissenschaftler, welche anders dachten. Z. B. erklärte der berühmte Arzt Sir William Lawrence in seinen Vorlesungen*) dass: — „die philosophische Lehre von der Seele und ihrer abgesonderten Existenz nichts mit dieser physiologischen Frage zu thun hat, sondern fordert eine ganz andere besonders geartete Beweisführung für sich. Diese sublimen Dogmen können niemals durch die Arbeiten des Anatomen und Physiologen an's Licht gebracht werden. Ein immaterielles und geistiges Wesen kann niemals unter dem Blut und Unrat des Sektionssaales entdeckt werden.“

Nun wollen wir einmal prüfen, nach dem Zeugnis der Materialisten, wie dieses universelle Lösungsmittel, genannt „die analytische Methode“ in diesem besonderem Falle angewendet wurde. Der Verfasser der Psychophysiologie zerlegt psychische Thätigkeit in seine einzelnen Elemente, bezieht diese auf Bewegung und, da er in ihnen nicht den leisesten Zug von freiem Willen oder Selbstbestimmung findet, zieht er den übereilten Schluss, dass letztere beiden überhaupt nicht vorhanden wären; noch dass sie in der psychischen Thätigkeit gefunden werden könnten, die er soeben zerlegt hätte. „Springt nicht der Trugschluss und Irrtum eines solch unwissenschaftlichen Vorgehens von selbst in's Auge? fragt sein Kritiker; und schliesst dann sehr richtig: —

„Auf diese Art kann man vom Standpunkt der analytischen

*) W. Lawrence, lectures on comparative Anatomy, Physiology, Zoology and the natural History of Man. London, 1848. p. 6.

Methode mit gleichem Rechte jedes Phaenomen in der Natur, von Anfang bis Ende leugnen. Denn, wenn wir Ton, Licht, Wärme und Elektrizität, wie alle anderen chemischen Prozesse einmal in ihre besonderen Elemente zerlegen, leitet dies nicht den Experimentator zu derselben Bewegung, in der alle Eigenschaften der gegebenen Elemente verschwinden und nur „die Schwingungen der Moleküle“ übrig bleiben? Aber folgt denn daraus notwendigerweise, dass all dies, als Wärme, Licht, Elektrizität nur Illusionen sind, statt Offenbarungen und Eigenschaften unserer realen Welt. Solche Eigenschaften sind nicht in den einzelnen Elementen zu finden, einfach weil wir nicht erwarten können, dass ein Teil von Anfang bis Ende alle Eigenschaften des Ganzen enthält. Was würden wir von einem Chemiker sagen, der, wenn er Wasser in seine Teile Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt hätte, ohne in ihnen die besonderen Eigenschaften des Wassers zu finden, behaupten wollte, dieses existiere gar nicht, noch könnten solche im Wasser gefunden werden? Was von einem Altertumsforscher, der verstreut stehende Typen untersuchend und keinen Sinn in den einzelnen Buchstaben findend, behaupten würde, dass es kein Ding wie einen Sinn in irgend einem gedruckten Dokument gäbe? Und handelt nicht der Verfasser der „Psychophysiologie“ genau so, wenn er die Existenz des freien Willens oder der Selbstbestimmung im Menschen verneint auf Grund der Thatsache, dass diese bestimmte Fähigkeit der höchsten psychischen Thätigkeit in jenen einzelnen Elementen, welche er untersucht hat, nicht vorhanden ist?“

Es ist unleugbar, dass besondere Stücken Ziegelstein, Holz oder Eisen, welche einmal Teile eines jetzt verfallenen Gebäudes sind, niemals auch nur den kleinsten Zug der Architektur des Gebäudes in den Händen des Chemikers verraten werden; obwohl sie dies in den Händen eines Psychometers thun würden. Die Psychometrie ist ja eine Fähigkeit, die viel mächtiger das Gesetz von der Erhaltung der Kraft predigt, als es irgend eine physikalische Wissenschaft kann, und zeigt, wie es auf der subjektiven oder psychischen Welt ebenso thätig ist, wie auf der objektiven oder materiellen Ebene. Die Erzeugung des Tones auf dieser Ebene ist auf dieselbe Bewegung zurückzuführen und dieselbe Wechselbeziehung der Kräfte ist dabei im Spiele wie bei jeder anderen

Manifestation. Soll der Physiker, wenn er den Ton in seine Schwingungs-Elemente zerlegt und in ihm weder Harmonie noch eine besondere Melodie findet, die Existenz der beiden letzteren verneinen? Und beweist dies nicht, dass die analytische Methode ausschliesslich nur mit den Elementen zu thun hat und nichts mit ihren Kombinationen, dass sie den Physiker verleitet recht zungenfertig über Bewegung, Schwingung und was noch alles zu sprechen, ihn doch gänzlich die Harmonie aus dem Gesicht verlieren lässt, die durch gewisse Combinationen dieser Bewegung hervorgebracht wird, die Harmonie der Schwingungen? Die Kritik hat Recht, wenn sie die materialistische Psycho-Physiologie beschuldigt, alle diese wichtigen Unterscheidungen vernachlässigt zu haben; wenn sie behauptet, dass, wenn eine sorgfältige Beobachtung der Thatsachen eine Pflicht bei den einfachsten physikalischen Phaenomenen ist, um wieviel mehr muss sie bei so komplizierten und wichtigen Fragen wie psychische Kraft und Fähigkeiten angewendet werden! Und doch hat man in den meisten Fällen alle diese Unterschiede übersehen und die analytische Methode in der willkürlichsten und vorurteilsvollsten Weise angewandt. Was Wunder dann, wenn der Psycho-Physiologe bei seinem Unterfangen, psychische Thätigkeit auf ihre Grundelemente der Bewegung zurückzuführen, diese während des ganzen Prozesses aller ihrer wesentlichen Eigenschaften beraubt und sie zerstört, und wenn er sie zerstört hat, kann er natürlich nicht mehr etwas darin finden, was nicht mehr darin existiert. Kurz er vergisst, oder besser er ignoriert absichtlich die Thatsache, dass, obschon wie alle andern Phaenomene auf der materiellen Ebene psychische Manifestationen in ihrer Analysis zuletzt auf die Welt der Schwingungen bezogen werden m ü s s e n („Ton“ ist das Substrat des universellen Akasa) sie doch in ihrem Ursprung einer anderen und einer höheren Welt der Harmonie angehören. Elpay hat ernste Worte gegen die Anmassungen derer, die er „Physico-Biologen“ nennt, die der Wiedergabe wert sind:

„Ihres Irrtums unbewusst, identifizieren die Psycho-Physiologen die einzelnen Elemente der psychischen Thätigkeit mit jener Thätigkeit selbst; daher der Schluss vom Standpunkt der analytischen Methode, dass die höchste, unterschiedene Besonderheit der menschlichen Seele — der freie Wille, die Selbstbestimmung — eine

Illusion sei und keine psychische Realität. Aber wie wir gezeigt haben, hat eine solche Identifikation nicht nur nichts mit exakter Wissenschaft zu thun, sondern ist einfach unerlaubt, da sie allen Fundamentalgesetzen der Logik widerstreitet, weshalb auch alle diese sogenannten physico-biologischen Schlüsse, welche von besagter Identifikation abgeleitet werden, sich in blauen Dunst auflösen. In solcher Weise psychische Thätigkeit nur auf Bewegung zu beziehen, heisst niemals die „Illusion des freien Willens“ beweisen. Und wie in dem Falle des Wassers, dessen besondere Eigenschaften ihrer Realität nicht beraubt werden können, obwohl sie in den es zusammensetzenden Gasen gefunden werden kann, so ist es auch mit der besonderen Eigenschaft der psychischen Thätigkeit; ihrer Selbstbestimmung kann die psychische Realität nicht verweigert werden, obschon diese Eigenschaft nicht in jenen einfachen letzten Elementen enthalten ist, in welche der Psycho-Physiologe die fragliche Thätigkeit unter seinem geistigen Skalpel zerlegt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ursprünglich sollte der Kopf durch das Herz geordnet werden und allein dazu dienen, das Herz zu vergrössern; jetzt aber regiert der Kopf des Menschen über das Herz, und doch sollte diesem die Herrschaft gebühren, d. h. die Liebe steht höher als die Wissenschaft, weil die Wissenschaft nur die Fackel der Liebe sein sollte, und weil die Fackel unter dem ist, dem sie leuchtet.

St. Martin.

Die menschliche Aura.

Von
Professor A. Marques.

(Fortsetzung.)

Psychische Fähigkeiten werden heutzutage immer allgemeiner, unterstützt durch die wachsende Intelligenz und verbesserte Erziehung; so ist es auch eine unbestreitbare Thatsache, dass — ausserhalb der Kreise der theosophischen und metaphysischen Gesellschaften, welche sich vielfach sorgfältig und fleissig bemühen, die verlorenen Fähigkeiten wieder zu erlangen — die Zahl der wirklich gesunden sensitiven Personen, welche ganz natürlich und klar die Auras und andere psychische Farben und Phaenomene sehen, sich täglich vergrössert, besonders in Amerika. Doch statt dass diese vielen Sensitiven den Wert ihrer Begabung erkennen, schieben die einen ihre besonderen Gesichtserscheinungen auf eine Erkrankung der Sehorgane und erwähnen sie ungern freiwillig, um nicht ausgelacht zu werden, während andere sie als ganz gewöhnliche Erscheinungen betrachten, die alle Menschen sehen, und erst wenn ihre Aufmerksamkeit auf die Thatsache gelenkt wird, dass dies eine übernormale Gabe ist, bemühen sie sich mit ihrem Studium und ihrer Entwickelung.

Ich zweifle nicht, dass in einer grösseren Versammlung eine ganze Anzahl von Menschen gefunden werden kann, welche diese Gaben besitzen und dies auf Wunsch beweisen könnten. Doch liegt hier eine Schwierigkeit: Das psychische Sehen ist, wenn angeboren, sehr verschieden, je nach dem Standpunkte der Entwickelung der betr. Person, und die Berichte darüber sind deshalb oft irrtümliche oder sehr veränderliche. So zum Beispiel werden gewöhnliche Hellseher auf den ersten Blick die ganze Aura — dem gewöhnlichen Auge unsichtbar — nur als eine wirre Masse von Nebeln sehen oder als eine gleichförmige Dampfwolke, mehr oder weniger leuchtend,

mehr oder weniger gefärbt, mit einer Ausdehnung von 10—20 Zoll vom Körper aus nach allen Richtungen, manchmal mit mehr oder weniger bestimmten Ecken, und gewöhnlich verliert sie sich nach und nach an den Rändern bis zur Unsichtbarkeit; viele werden sie als eine Art leuchtenden Schattens sehen, andere wiederum als leuchtende Flamme, (letzteres ist nur ein Totaleindruck, der Gesamteffekt der Menge elektro-magnetischer und odischer Ausstrahlungen); wieder andere werden diese leuchtende Wolke beschreiben mit einem leichten Farbton, dem in der betr. Persönlichkeit vorherrschenden; dieser kann violett oder gold oder blau oder grau sein; Andere dann werden sofort farbige Abteilungen unterscheiden, oder werden die Aura als den wolkigen Spielplatz für das chromatische Kaleidoskop von Kama (Leidenschaft) erkennen, während einige wenige Hochsensitive sogar empfinden werden, dass diese verschiedenen Schatten prächtiger Farben zu Vibrationen gehören, welche durch besondere Charaktereigenschaften hervorgerufen werden und die verschiedenen Zustände der Einheit charakterisieren, von der sie ausstrahlen. Aber es sind in der That nur wenige, die im Stande sind, rein natürlich höhere Schwingungen wahrzunehmen als die kamische Aura, oder wenn sie es wirklich können, so haben sie davon nur einen schwachen Eindruck. Daraus sehen wir, wie schwierig dies Gebiet der menschlichen Aura zu bearbeiten ist, und dass „ungeschultes Sehen gewöhnlich nutzlos ist für die Zwecke einer sorgfältigen Vergleichung und exakten Analyse“ (Leadbeater). Mit andern Worten, während die Fähigkeit, einen allgemeinen Eindruck der niederen aurischen Wolken zu bekommen, einer verhältnismässig grossen Anzahl psychisch entwickelter Menschen zukommt, oder wie Mr. Leadbeater sagt, obwohl diese Fähigkeit oft einer der klarsten Beweise des Öffnens einer übernormalen Empfindung des Gesichtes“ ist in Studierenden, welche danach streben ihre Fähigkeiten zu entwickeln, so erfordert es doch mehr als gewöhnlichen „Psychismus“ oder als gewöhnliche Erziehung, um die Einzelheiten zu unterscheiden und zu klassifizieren, um die verschiedenen untereinandergemischten Stoffe und ihre Schatten zu trennen und zu empfinden, als wenn sie von allem anderen getrennt wären. Daher sind sehr feine, sorgfältig und gut erzogene Sensitive nötig, um auf diesem Gebiete wissenschaftlich mit einigem Erfolge vorzudringen. Ferner wird uns eine

sorgfältigere Prüfung der Wolke lehren, dass sie nicht nur, wie die Theosophie lehrt, verschiedene unterschiedene Bestandteile hat, — welche aus einer Materie von verschieden starker Feinheit bestehen oder zu verschiedenen Zuständen oder Ebenen gehören, doch aber sich so eng vermischen wie Sauerstoff und Stickstoff in der Atmosphäre — sondern ausserdem, dass diese Bestandteile in ihrer Natur ausserordentlich zusammengesetzt sind; und diese ausserordentliche Zusammengesetztheit ist Folge der Zusammengesetztheit des Menschen selbst in allen seinen Teilen, da beinahe alles, was den Menschen ausmacht, in seiner Aura geoffenbart, dargestellt oder eingeschlossen gefunden werden kann.

In der That gehen okkulte Schriftsteller soweit zu sagen: die Aura ist der wahre Mensch. Ueberdies müssen wir zu all den obigen Thatsachen noch einen andern wichtigen Punkt hinzufügen: Wir wissen, dass der physische Körper aus Myriaden unterschiedener mikroskopischer Lebewesen zusammengesetzt ist (Secret Doctrine I, 231) von denen jedes von einer besonders gefärbten Aura eingeschlossen oder umflossen ist, welche sich mit der des Nachbars vermischt, um so eine geschlossene Ausstrahlung zu bilden, welche die Totalsumme aller der Auras jener kleinen Lebewesen des menschlichen Körpers bildet. Es ist klar, dass diese Totalsumme sich mit der eigentlichen menschlichen Aura vermischt und sie noch schwerer zerlegen lässt; dann zeigen wieder einzelne Teile des Körpers und besonders die Haare besondere Ausstrahlungen, sodass der Leser, wenn er alles dies in Betracht zieht, sich wohl ein Bild von der Vielfältigkeit und Schwierigkeit dieses Studiums machen kann, welches für jeden ein hoffnungslos unlösbares Problem bleiben muss, der nicht mit einer gut-entwickelten und wohl-ausgeglichenen psychischen Veranlagung ausgestattet ist.

Nach hervorragenden theosophischen Forschern umfasst das allgemein als „Aura“ bezeichnete Phänomen im generellen oder kollektiven Sinne alle Vehikel der „Seele“ vermischt mit gewissen Strahlungen von den 3 niederen Prinzipien, „welche sich innerhalb des Raumes manifestieren, in dem sich die höheren Prinzipien um den Körper herum ausdehnen, so dass jede Aura, wenn sie von den andern zur wissenschaftlichen Untersuchung getrennt wird, an die andern angrenzend gedacht werden muss.“ (Sinnett, Growth of the Soul, p. 134.)

In ähnlicher Weise sagen Mr. Sinnett und nach ihm Mr. Leadbeater, welcher ihn in diesem Punkte nur nachschreibt, „dass jeder dieser verschiedenen Bestandteile eine besondere Aura bildet und, wenn all die andern weggenommen würden, denselben Raum ausfüllen würde, wie alle zusammen". Nach den dem Verfasser bekannten Beobachtungen und nach der folgenden Beschreibung scheint dies nicht immer absolut genau zu sein, oder wenigstens ist es missverständlich, weil die verschiedenen Auras, obwohl wechselseitig sich vermischend und an ihrer Basis einander berührend, nahe am Körper sich jeder in verschiedener Stärke auszudehnen scheinen. Wie die Sonne von einem Nebularei eingehüllt ist, welches die Ausdehnung des Sonnensystems bestimmt und im Innern desselben in verschiedenen Entfernungen vom Körper sich seine verschiedenen Prinzipien oder heiligen Planeten drehen, so ist auch das ganze menschliche System in seinem aurischen Ei eingeschlossen, und die Aura seiner verschiedenen Prinzipien oder Hüllen dehnen sich, — während sie einander vom Zentrum nach aussen durchdringen — das Zentrum ist entweder das Herz oder der Nabel — stufenweise vom Körper her aus; die materiellste, Prana, ist die schwächste und der Haut am nächsten, und die spirituellste, das aurische Ei, reicht am weitesten nach aussen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ähnliche giebt das Ähnliche an. Das ist ein Naturgesetz, welches wir bei allen Attraktionen und Verwandtschaften wahrnehmen. *v. Eckartshausen.*

Rundschau.

Das Bildnis *Louis Claude de Saint-Martins* unserer heutigen Nummer entstammt dem Archiv des Martinistenordens zu Paris und wurde uns in liebenswürdigster Weise durch einen Freund aus Oesterreich zur Publikation überlassen. Das feinsinnige edle Profil verrät die tiefen mystischen Anlagen St. Martins und nimmt uns lebhaft für sich ein. Wir können uns mit dem Eindruck des Bildes noch lebhafter in die Seele des Mannes hineindenken, der mit seiner glühenden Gottessehnsucht Werke schrieb, wie l'homme de desir, des erreurs et de la verité n. a. Wenn geistige Strömungen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholen, so möchte ich sagen, dass auch St. Martins Geist von neuem anfängt zu wirken. Nicht nur, dass der Martinistenorden, der in allen Ländern weit verbreitet ist, das Studium St. Martins fördert, diese Schriften passen auch für die Jetztzeit, wie für sie geschrieben. Die gleichen Irrtümer wie vor 100 Jahren verhüllen heute noch die Wahrheit, vielleicht sogar noch mehr; die gleichen Triebe jagen uns hierhin und dorthin, und dasselbe Sehnen nach der mystischen Ruhe in Gott treibt uns in das Reich der Verinnerlichung. Schlagen wir also unsern St. Martin auf und holen uns Rat und Lebensmut an diesen frischen mutigen Worten, die uns mächtig fördern!

Der Martinistenorden hat kürzlich den ersten Band der gesammelten Schriften von Saint-Martin neu veröffentlicht: das „Tableau naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'Univers", mit einem Vorwort von Papus, der Seele des heutigen Martinistenordens. Auf das Werk gehen wir an anderer Stelle näher ein.

Das zweite Portrait zeigt den Magnetopathen *Paul Schroeder*, der Mitte April in Leipzig am Schlagfluss verschied. Wir hatten die Absicht, Schroeder's Portrait in einem der nächsten Hefte mit einer Besprechung seiner „Geschichte des Magnetismus" zu bringen und hofften diesen für die magnetische Bewegung äusserst rührigen Mann durch Anerkennung seiner Verdienste eine Freude zu machen und ihn zugleich für seine weitere Arbeit zu ermutigen. Dies ist uns nun vereitelt. Schroeder hatte grosse Pläne für die Zukunft gefasst, er wollte die magnetische Litteratur durch grosse und gut gemeinte Werke bereichern. Er wollte auch sein „System" der Öffentlichkeit übergeben, an dem er so lange und so unermüdlich gearbeitet hatte. Er hinterlässt eine Reihe von Schülern, die seine Ansichten weiter bilden werden und so dafür sorgen werden, dass sein Andenken nicht sobald vergeht. Bei der Besprechung seiner Geschichte werden wir eingehender auf seine Ideen Rücksicht nehmen. Friede seiner Seele!

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Holbach, Soziales System oder natürliche Prinzipien der Moral und Politik mit einer Untersuchung über den Einfluss der Regierung auf die Sitten. Nach dem Original übersetzt von Joh. Umminger. Leipzig, 1898. (5.—.)

Ich habe das Buch mit Freuden in die Hand genommen und mit Freuden die gute Übersetzung zu Ende gelesen. Erfordert die Darstellung mitunter auch etwas viel Geduld, infolge ihrer Breite und Ausführlichheit, so regt doch immer wieder die volle Ehrlichkeit der Ansicht und die Kraft der Kritik an. Holbach ist Materialist, was aber in diesem Werke, wenn auch manche moralische Idee dadurch schiefgewickelt aussieht, wenig stört. Er fordert, man solle das Gute des Guten wegen thun. Das ist der rechte Standpunkt. Wäre alle Welt so geartet, wir lebten im Paradiese. Und paradiesisch sind mitunter die Ausführungen des Verfassers. Wenn's doch so möglich wäre, seufzt man, Moral, Politik, Staat, Menschheit! Seine Ansicht fasst Holbach kurz so zusammen: Die wahre Philosophie muss die Liebe zu den Menschen, das Begehren, sie glücklich zu sehen, die Leidenschaften nach dem Ruhme, zu ihrer Belehrung und zu ihrer Glückseligkeit beizutragen, zum Prinzip haben. Es ist also die Philanthropie und nicht die Misanthropie, welche jeder Mensch lieben muss, um sich als einen Freund der Weisheit zu erweisen. Um die Menschen zu kennen, muss man sie beobachten und mit ihnen umgehen; um sich für ihre Leiden zu interessieren, muss man eine gefühlvolle Seele haben; um sie aufzuklären, muss man sich ihnen nähern und nicht sie fliehen."

Das Werk empfehle ich in jeder Weise zur Lektüre.

Schott, C., Zur Männerfrage! Leipzig, 1898. (—.50.)

Eine scharf geschriebene kleine Schrift zur — Männerfrage, deren treffende Kritik ich, selbst als Mann, mit meinem vollen Namen unterschreibe.

Stockham, A. B., Dr. med., Die Reform-Ehe; ein Mittel zur Erhöhung der Daseinsfreude und zur Veredelung des Menschengeschlechtes. Autorisierte Übersetzung von H. B. Fischer. Hagen i. W. 1897. (1.10.)

Die Kapitelüberschriften lauten: Die Zeugungskraft — die Reform-Ehe — die Grenzen der Vollkommenheit — die Gesundheit — die Elternschaft — die Beherrschung der Zeugungskraft — die freie Mutterschaft — Ehe und Kameradschaft — die Zeugung des Gedankens — geistiges Wachstum — Wahrheitsbeweise.

Wenn ich heute das Buch dem einsichtsvollen Teil meiner Leser warm empfehle, so weiss ich, dass sie mir, besonders die Verheirateten, Dank wissen werden. Das Buch, welches eine der wichtigsten Fragen des Ehelebens mit meisterhafter Geschicklichkeit zu lösen versucht, ist ein Bedürfnis gewesen, und zwar gerade dieses Buch. Die Litteratur über das Geschlechtsleben ist eine unendliche und durchschnittlich wertlose. Die Frage des Kindersegens eine noch nicht genügend gelöste. Mir scheint es, als hätte Frau Stockham sie annähernd gelöst. Sie ist die erste, welche Wert auf die Seelen der beiden Eltern legt. Gewiss werden unsere materialistischen Ärzte verächtlich die Achseln über das Buch zucken. Vielleicht werden auch Stimmen laut über eine vermeintliche Gefährlichkeit der gegebenen Winke. Das ist alles möglich, ändert aber nichts an dem Werte des Buches. Dem Einsichtsvollen bleibt dies Buch ein gutes und hilfreiches. Die Übersetzung ist eine vorzügliche.

Hübel, F., C-moll; eine Künstlerlaufbahn. Dresden, 1898. (1.—.)

Eugen Tillerup, ein junger Musikstudent, mit unendlicher Phantasie, empfindet in sich die Unfähigkeit, seine Gedanken in ihrer Grösse aufzufassen, auszuarbeiten und zu Papier zu bringen. Er verliebt sich, wird zurückgewiesen von dem Mädchen, welches nur dem gefeierten Künstler die Hand geben würde, und da setzt sich Tillerup hinter die Arbeit und komponiert eine C-moll-Symphonie. Seine Eitelkeit ist verletzt, er will „Sie“ demütigen. Die Symphonie wird aufgeführt, sie enthält alles, was Tillerup jemals durch Töne sagen konnte; er wusste dies. Die Aufführung ist ein grossartiger Erfolg. Er erscheint vor der applaudierenden Menge, ein Blick zu seiner früheren Geliebten, ein höhnisches Aufblitzen seiner Augen und er sinkt ohnmächtig zusammen. In der Garderobe stirbt er — durch eigene Hand vergiftet. An den 92 Seiten ist alles grossartig, aus einem Guss. Wenn dies die Erstlingsarbeit eines jungen Schriftstellers ist, so kann man ihm eine grosse Zukunft prophezeihen. Nirgends eine Lücke, alles psychisch wahr und dramatisch wirksam. Die Charaktere lebendig zum Greifen. Mich dünkt es, als hätte Hübel die Geschichte selbst erlebt! Das Buch wird seinen Weg in die Öffentlichkeit finden. *P. Z.*

Practical Methods to insure success. Esot. Publ. Co. Applegate. (1.—.)

Ein kleines Büchlein, welches nach einer der Mental Healing Methoden, von den jetzt Amerika überschwemmt ist, gute Ratschläge erteilt. Ich würde

das Werk übersetzen, wenn nicht in der N. M. R. ähnliche Ansichten fortgesetzt ausgesprochen würden.

Müller, R., Hypnotismus und objective Seelenforschung. Leipzig. (1.—.)
Derselbe, Naturwissenschaftliche Seelenforschung I, das Veränderungsgesetz. Leipzig, 1897. (3.—.)

Müller will einer naturwissenschaftlichen Psychologie durch das hypnotische Experiment Bahn brechen. Es ist bekannt, dass Hypnotisierte bis zur sogen. Inschau gebraucht werden können, d. h. sie bekommen die Fähigkeit in das Innere beliebiger Gegenstände ohne Gebrauch der Augen „hineinsehen" zu können. Diese Fähigkeit verwertet Müller höcht geistvoll zur Erforschung der geistigen Vorgänge im Gehirn. Dadurch schafft er nicht nur neues Thatsachenmaterial, sondern hofft die Basis der Psychologie endlich auffinden und naturwissenschaftlich exakt befestigen zu können. Den Anfang dazu bildet seine Arbeit über das Veränderungsgesetz. Dasselbe formuliert er: „Jedes wirkliche Dasein ist gesetzmässige Veränderung von Kraft und Stoff zu realem Zwecke." Seine Untersuchungen halte ich von bedentender Wichtigkeit, wenn ich auch in Einzelheiten nicht ganz mit ihm harmoniere. So werte ich überhaupt das hypnotische Inschauexperiment nicht so hoch wie er. Manche metaphysischen Ausdrücke hätten exakter verstanden werden müssen. So ist das Sein etwas Absolutes und nur das Dasein kann sich entwickeln. Auch ist der Ausdruck objektiv so schlankweg mit exakt identifiziert, wie es ja leider die Wissenschaft allgemein thut, doch lässt sich darüber rechten. Auch scheinbar objektives ist für uns stets eine subjektive Empfindung. Darüber kommen wir niemals hinaus. Mit Spannung kann man den weiteren Veröffentlichungen des Autors entgegensehen. Der vorliegende Band bietet vieles und wertvolles Material und gebührt ihm einer der vordersten Plätze in der Bibliothek des Psychologen.

Borel, H., Weisheit und Schönheit aus China. A. d. Holl, v. E. Keller-Soden, Halle, 1899. (1.—.)

Henri Borel verwahrt sich selbst gegen die Prätension, ein Sinologe oder Ethnograph zu sein, zumal in dem Sinn, den die exakte — o, so exakte! — Wissenschaft damit verbindet. — Ein Künstler — der wahre Künstler, der in seinem Naturerfassen bis zu dem Begriffe der Einheit vorgedrungen ist, ohne deren Erkenntnis Kunst nicht Kunst ist, ist es, der uns mit schönheitstrunkenem Munde von den Herrlichkeiten Chinas, seiner Kunst, seiner Farbenpracht, dem weisen Kindervölkchen der Chinesen mit seiner harmlosen Freude am Schönen, dem intuitiven Empfinden für alles Erhabene singt, ganz milde, ganz beschönigend, und erzählt, dass diese grossen Kinder des himmlischen Reichs gleichzeitig recht abgefeimte Spitzbuben sind. Der Okkultist ist es im wahrsten Sinne, der das Wu wei des Tao te king wie selten einer erfasst hat und übt. — Seine Interpretation des Tao, die er einem Weisen in den Mund legt, ist die Quintessenz

des ganzen Tao-te-king. Wie herrlich und erhaben ist seine Sprache — von Schönheit getragen. — Ein Weiser ist es, der uns so von Weisheit spricht, ein Dichter, der uns von dieser „Liebe“ singt — ein Maler, der das wahre Sein kennt, um uns mit so satten, warmen Farben den „schönen Schein“ schildern zu können. — Nur ein solcher Künstler kann uns sagen, was „Kunst“ ist. — Er ist der Wenigen Einer, der Tao „Gott“ das Eine, ohne Anfang und ohne Ende, des Form- und Namenlose, aus dem Alles kommt und zu dem Alles zurückkehrt, hinter jedem Berge, jedem Baum, jedem Geschöpfe erkannt hat. In seiner eignen reizvollen Weise schildert uns Borel alle Vorgänge im täglichen Leben der Chinesen — von Hochzeiten, Lotusfeiern, Begräbnisceremonien — von dem Gesellschaftsleben, über das chinesische Theater. — Er hat sich vollständig in das Denken und Empfinden dieses asiatischen Völkchens hineingelebt und daher auch gelingt es ihm, uns den innersten Sinn dieser Ceremonien so nahe zu bringen. Alle Vorgänge erstehen als farbenglühende Bilder vor unserem Auge. Wir sehen das wirre Durcheinander der prächtigen Gewänder, empfinden und atmen die von Kerzendampf und Weihrauch erfüllte Luft, hören die sinnverwirrenden Weisen ihrer uns klangfremden Musik — die grell und heiter oder dumpf und traurig die stete Begleitung aller Ceremonien bildet. — Wir leben uns vollständig in eine Symbolik hinein, die uns Europäern mit Ausnahme unserer nordischen Völker sonst so weltfern liegt. — Wir verstehen, was der bizarre Schmuck der Gewänder, die Drachen und Ungeheuer, die lichten Blüten, zarte Vögel, kurz, all das wirre Formendurcheinander uns sagt; — jede kleinste Handlung wird uns das äussere Gewand eines inneren Wertes. — Wir leben bewusst gleichsam in zwei Sphären. *H. Z.*

Fern, E., Venusmärchen. Geschichten aus einer anderen Welt. Zürich. 1899. (2.—.)

„Was sie als Kind einst von der alten Muhme zu märchengrauer Dämmerstund' erlauscht“, eine Fülle von Poesie, ein köstlicher Schatz übermütigen Humors und geistvoller Satyre, bringt uns die Verfasserin aus einer anderen Welt in unser graues, ödes Alltagsleben herein: — Kleinen und Grossen, die es verstanden haben, aus Kampf und Drangsal sich ein empfänglich Kinderherz mit hinüberzuretten in kalte Winterstunden des Lebens, wird dieses Büchlein voll Sonnenschein und Waldeszauber ein herzlich willkommener Gast sein. — Kein gesundes Gemüt kann sich seinem frischen Reiz, dem köstlichen warmen Naturempfinden der Verfasserin entziehen. Wir steigen mit ihr zu den Göttern des Olymps empor, folgen Puck, dem verkörperten Humor, in den Garten der Phantasie und schauen uns einmal die ganze griesgrämige, barbarische Menschheit durch seine rosafarbene Brille an. Heil wie ist das lustig, dieses Hasten und Drängen, dieses gegenseitig sich übertölpeln wollen, dieses Katzenbuckeln und Liebäugeln! Welch närrisches Treiben! Wir begeben uns mit auf die Suche nach dem Märchen, das gar nicht kommen wollte, denn wir haben es selbst schon so oft und schmerzlich vermisst in einer Welt, wo uns nur starre Formen,

kalter Intellekt begegnen. — Wir sind glücklich mit den Sonntagskindern, wir geniessen mit ihnen das Vorrecht, all das geheimnisvolle Raunen und Weben draussen in der Natur hören und sehen zu können. — Wir verstehen das Rieseln des Bächleins, das Windesrauschen — der ganze Elfen- und Koboldspuk ist uns so lieb und vertraut. *H. Z.*

Lorenz, Felix, Der Buddhist. Leipzig, 1898. (3.—.)

Der Verfasser versucht es, einen Menschen zu schildern, der nach der höchsten Erkenntnis strebt. Aus dem Kreise von Freunden, die ein Leben der Lust leben, löst er sich los, lebt nur seiner inneren Entwicklung, achtet nicht Kämpfe und Entbehrungen, um zu seinem Ziele zu kommen. — Auch er unterliegt den Reizen der Sinne, bevor er sich selbst findet, dann aber stösst er jede Fessel als unwürdig und ein Hemmnis auf dem Wege zur Wahrheit von sich. Er bricht hinter sich alle Beziehungen ab. Im zweiten Buche finden wir unseren Helden im heiligen Hain von Patna wieder, wo er sich geläutert von allen tierischen Leidenschaften zu den Bhikshus (buddistische Bettelmönche) gesellt hat, um fortan ein Leben der Beschaulichkeit zu führen. Leider erleidet seine Weltanschauung erbärmlichen Schiffbruch. Er trifft Nahila, eine schöne Indierin, die noch einmal den ganzen Sturm der Leidenschaft in ihm entfesselt. Alles, was er nach jahrelangem Kampf errungen hat, wirft er von sich, um ihr ganz zu gehören. Plötzlich aus dem Taumel erwacht, packt ihn mit wilder Gewalt die Verzweiflung. Er und Nahila suchen den Tod in den Wogen des Ganges. — Das Buch ist fesselnd geschrieben, der Held anfangs wahr und verständlich gezeichnet, nur der Schluss mutet unnatürlich an. — Ein Mensch, der einmal die ersten Erkenntnisstufen überschritten hat, weiss ganz genau, was er auf sich nimmt, wenn er sein Leben auf dieser Ebene gewaltsam endet, aber noch weniger wird er einen Mitmenschen zu dieser That bestimmen können. Die letzten Seiten enthalten Unsinniges.

Eschstruth, Nataly von, Spuk. Leipzig, 1898. (3.—.)

Die in weitesten Kreiten wohlbekannte Schriftstellerin bringt uns von ihrem gewohnten Gebiet abweichend, diesmal eine Sammlung Erzählungen, die das Übersinnliche streifen. Unter der hergebrachten Bezeichnung „Spuk“ sind eine Anzahl interessanter Erlebnisse zusammengefügt, für deren Wahrheit uns Eschstruth mit einigen hervorragenden Gewährsmännern bürgen kann. Goethe und Scheffel sind Namen, die dem Buche noch einen besonderen Reiz verleihen.

Scheffel's Abenteuer mit seinem Freunde ist auf ein Loslösen des Astralkörpers, hervorgebracht durch den lebhaften Wunsch, sich an einen anderen Ort zu versetzen, zurückzuführen; — auf denselben Ursachen beruht Goethe's Abenteuer mit Freund Friedrich. Sein Erlebnis mit der Schildwache jedoch lässt sich durch Astralschwingungen, die an Stätten des Leidens und Sterbens am stärksten und anhaltendsten wirken, erklären. — Solche Nachschwingungen

mussten eine so sensitive Natur, wie Goethe es war, doppelt berühren. Dem Okkultisten hat der Dichter des Faust den Schleier des Jenseits in seiner vollen Breite gelüftet. Alle übrigen Erzählungen, die gewandt und fesselnd vorgetragen sind, bergen für den Metaphysiker selbstverständliche Thatsachen, wenn auch der Laie für sie keine natürliche Erklärung finden mag. Wer mit offnen Augen und empfänglichem Gemüt einhergeht, der kann tagtäglich das Hereinragen einer Welt feinerer Schwingungen in das grosse Alltagsgebiet wohl verspüren. Ja, wer erst einmal an sich selbst empfunden hat, dass die Welt, die wir für die wahre halten, nur eine illusorische, der matte, stümperhafte Abglanz eines erhabenen, einzig vollkommenen Vorbildes ist, der spricht nicht mehr von übernatürlichen Dingen, — er weiss, dass Alles sich nach einem weisen Naturgesetz bewegt, das keiner von uns ungestraft übertritt. Je weiter wir in der geistigen Entwicklung vorwärtsschreiten, desto klarer und überzeugender worden Vorgänge, die unsere groben Sinne nicht erfassen können. *H. Z.*

Driessmanns, Judas, das fünfte Evangelium; dramatische Dichtung. Dresden und Leipzig. (1.50.)

Eine vollständig neue eigenartige Gestaltung des Judas ist es, die der Verfasser uns in seiner Dichtung bringt. Nicht Judas der Verräter, wie wir ihn bisher gekannt haben, steht vor uns, nein, Judas, das Werkzeng des Karma, Judas, der unter allen Jüngern der Unerschütterlichste in seinem Glauben an Christus, den Sohn Gottes, ist. Er empfindet, dass ein Wunder geschehen muss; eine grosse überwältigende Offenbarung soll das Volk, die lau' Gläubigen mit einem Male überzeugen, dass sein Meister, den er trotz seiner fortwährenden Kriteleien über Alles liebt, Gottes Sohn sei. — Er fühlt in sich, dass er ausersehen ist, das Geschick Jesu zu vollenden, und unter diesem inneren Zwang geht er hin und verrät seinen Herrn. — Judas weiss, dass Christus zum Tode am Kreuz verurteilt ist, und er frohlockt, während die anderen Jünger leiden; nun wird es kommen, das grosse, allüberwältigende Wunder; der Sohn Gottes wird vom Kreuze herab unter die Menge treten, dass keine irdische Gewalt ihm etwas anthun kann. — Doch es kommt anders. — Jüdische Kauflente, Pharisäer, kommen des Wegs und bezeugen ihm, dass Christus am Kreuze verschieden ist. Judas ist verzweifelt, er will es, er kann es nicht glauben, dass sein Meister durch ihn gestorben sei; bis zum letzten Augenblick hält er fest an seinem Glauben, an eine Wunderthat Gottes. — Die Jünger kommen, schmähen und verfluchen ihn, nur Johannes, der immer Milde, fühlt, aus welchen Beweggründen heraus er so gehandelt hat.

Der Fluch Petrus berührt Judas nicht, er ist auch jetzt noch nicht in seinem Glauben erschüttert, er weiss, dass er so handeln musste, dass ihm Verzeihung werden wird, wenn auch die Menschen ihn verdammen. — Er geht, dass ihm sein Meister richte, und noch ehe Johannes, der ihm die Offenbarung bringen will, dass Christus in drei Tagen wieder auferstehen wird, es verhindern kann, stürzt er sich vom Felsen herab. Die Sprache ist wohllautend und ge-

rundet — keine unnötigen Längen, kein Ballast unwichtiger Personen, das berührt wohlthuend. *H. Z.*

Bergner, A., Die von dem menschlichen Körper ausströmende Kraft. Wismar, 1898. (1,—)

Die Odoskopversuche des Dr. Jacobsen, welche in Nr. 2 des Archives erwähnt wurden, haben Verfasser angeregt, Apparate zu konstruieren, bei welchem in erster Linie eine Wärmestrahlung auf die sich drehende Nadel ausgeschlossen ist. Leider sind die Apparate zu kompliziert, um hier darauf eingehen zu können und muss ich auf die Schrift hinweisen. Einwandfrei dürften wohl auch diese Versuche noch nicht sein, da manches Ab- und Anziehen der Nadel z. B. ebensogut auf Elektrizität zurückgeführt werden könnte. Die elektrischen Spannungsveränderungen hat Bergner nicht berücksichtigt, wohl aber durch Glasfüsse neue Komplikationen geschaffen. Jedenfalls verdienen aber die Bergner'schen Versuche die sorgfältigste Nachprüfung und Erweiterung. Wir werden später auf eigne Untersuchungen nach Bergners Angaben zurückkommen.

Müller, K. J., Aberglaube und Okkultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg. Vortrag, geh. in Berlin, Oranienburg und Landsberg a. W. Nebst Anhang: die Chiromantie in ihrer praktischen Anwendung. Berlin, 1889. (1.—)

Der Vortrag hat in den Kreisen seiner Zuhörer Beifall gefunden, bei seinen Lesern findet er ihn auch. Eine Plauderei über allerlei Aberglauben, über Magnetismus, Hypnotismus, Phrenologie und Chiromantie etc. Den Anhang füllt eine chiromantische Charakteristik, die einen Einblick gewährt, wie derartige Deutungen gefasst werden. *L.*

Andress, H., Regulacion de la Salud por medio de la comida y bebida. Trad. p. Ed. F. Forga. Arequipa, 1898. (—,50)

Grawitschky, C., modo de evitar las enfermededes. Trad. p. Ed. F. Forga. Arequipa, 1898. (—,50)

Spanische Uebersetzungen der Schriften „Regulierung der Gesundheit“ und „Krankheitsverhütung“. Die deutschen Arbeiten erschienen bei Max Winter in Chemnitz.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



William Quan Judge.

Versuche Dich in Harmonie mit Allem höher zu entwickeln; jede andere Art von Fortschritt wird dann von selbst kommen. Sei ein Zentrum der Harmonie und andere werden Dir helfen, sie zu verbreiten!

Lasst uns alle enger zusammenschliessen in Geist und Herz, Seele und That und versuchen jene wahre Brüderschaft zu bilden, durch die allein unser gemeinsamer und individueller Fortschritt kommen kann! (*W. Q. Judge.*)

Wenn Du zur Wahrheit gelangen willst, so sei bescheiden!
Sei noch mehr bescheiden, wenn Du sie erlangt hast!

Buch der goldnen Lehren. H. P. B.

Wahrer Fortschritt.*)

Von

W. Qu. Judge.

Wer sich damit beschäftigt, ob es ratsamer sei mit der Astral-Ebene in Berührung zu treten und sie zu studieren, oder die metaphysischen und ethischen Lehren der Theosophie durchzuarbeiten, hat vielleicht Nutzen von den Erfahrungen eines seiner Mitstudierenden. Viele Jahre habe ich über das „Astral-Licht“ **) studiert und darin experimentiert, um, wenn möglich, in mir die Fähigkeit zu entwickeln, darin zu sehen und jene wunderbaren Bilder dieser Ebene zu beobachten, die den Beschauer so mächtig locken. Obwohl ich bis zu einem gewissen Grade von Erfolg begleitet war, soweit es das Sehen dieser seltsamen Dinge betrifft, so fand ich doch meine Kenntnis nicht erweitert hinsichtlich der Art, wie diese Bilder entstanden, noch aus welchen Quellen sie entsprangen. Eine Menge Thatsachen standen mir zu Gebote, aber je mehr ich davon sammelte, umso weiter schien ich mich von dem Verständnis eines Gesetzes zu entfernen, welches sie beherrschte. Ich wandte mich an einen Lehrer, der mir sagte:

„Hüte Dich vor den Illusionen des Stoffes.“

„Aber“, fragte ich, „ist das überhaupt Stoff, was ich betrachte?“

*) Eine Antwort auf die Frage: Wird der wahre geistige Fortschritt gefördert durch Beobachtungen im Astral-Licht?

**) Ein feines Medium, ein Aeter, der allen Raum durchdringt; kann nur verstanden werden durch die Lehre, dass die sichtbare grobstoffliche Welt nur Illusion ist oder „sichtbar gewordener Raum“; vielfach identisch mit Akasa, obwohl nur dessen niederste Offenbarung.

„Ja, und von gröberer Art, als der, aus dem Dein Körper besteht; voll von Illusionen, wimmelnd von Wesen, die dem wahren Fortschritt entgegenarbeiten, und vollgedrängt mit den Gedanken von allem Bösen, das je gelebt hat.“

„Wie“, entgegnete ich, „kann ich aber irgend etwas darüber wissen, wenn ich es nicht erforsche?“

„Dazu wird Zeit genug sein, wenn Du in geeigneter Weise zu diesen Forschungen ausgerüstet bist. Wer sich in eine fremde Gegend wagt, ohne die nötigen Hilfsmittel vorgesehen zu haben, ohne Kompass und Kenntnis der Sitten der Eingeborenen, ist in Gefahr. Prüfe und öffne die Augen.“

So überliess er mich mir selbst. Ich suchte nun die auf, welche im „Astral-Lichte“ „herumpfuschten“, denen das Sehen dieser Bilder etwas alltägliches war, und bat sie um Erklärungen. Keiner hatte eine Theorie, noch eine philosophische Grundlage. Alle brachten verworrene Ansichten vor, und jeder sagte etwas anderes. Fast alle zeigten eine hoffnungslose Unkenntnis sogar in den wesentlichsten Fragen. Keiner war selbstbeherrscht oder leidenschaftslos; von den Stürmen der Leidenschaft hierhin und dorthin geweht, erschien jeder unnormal; denn während sie die Gabe im Astral-Licht zu sehen oder zu hören besassen, waren sie in allen andern Teilen ihres Wesens ungeordnet. Doch noch mehr, sie schienen in entsprechendem Grade von der Seltsamkeit ihrer Gabe berauscht zu sein, denn in dieser Hinsicht standen sie über anderen Personen, aber im praktischen Leben zeigten sie sich völlig unfähig.

Ich prüfte diese Verhältnisse genau und fand, dass alle diese „Lehrer“ nur „Halbe Seher“ waren oder kaum das. Einer konnte astrale Töne hören, aber keine Astral-Bilder sehen; ein anderer wieder sah Bilder, nahm aber weder Ton noch Geruch wahr; noch andere sahen nur Symbole und jeder verspottete die Fähigkeiten des anderen. Dann wandte ich mich dem grossen Emanuel Swedenborg zu und fand in ihm einen Seher von wunderbarer Veranlagung, aber seine Constitution liess ihn in der Astralwelt eine Reihe von Bildern sehen, die nur eine Erweiterung seiner eigenen ererbten Ansichten waren. Und obwohl er ein paar Visionen von Tagesereignissen, die in gewissen Entfernungen stattfanden, hatte, so sind diese doch zu gering, um Bedeutung zu beanspruchen.

Eine Gefahr, vor der mich mein Lehrer gewarnt hatte, war mir infolgedessen völlig klar. Das war die Gefahr, verwirrt und geistig umnachtet zu werden durch die Wiederkehr von Bildern, die, soweit die Erfahrung lehrte, keinen heilsamen Einfluss hatten. So suchte ich also wieder meinen Lehrer auf und fragte:

„Hat das Astral-Licht keine Macht zu lehren, und wenn nicht, warum? Und giebt es dabei noch andere Gefahren, als die, welche ich entdeckt habe?"

„Die Astral-Ebene hat keine irgendwie geartete Kraft in sich Dich zu lehren. Sie enthält die Eindrücke, welche die Menschen in ihrer Unwissenheit und Thorheit machen. Unfähig, ein wahres Gedankenleben zu schaffen, vergiften sie jenes Licht fortgesetzt mit dem Gifte ihrer zügellosen Lebensführungen; und Dich oder einen anderen Seher, die Ihr hineinblickt, wird alles das, was Ihr findet, verwirren und verdrehen. Es werden sich Dir Bilder aufdrängen, die sehr viel mit Deinen eigenen Gewohnheiten, Schwächen und Besonderheiten zu thun haben. So siehst Du nur ein Zerrbild Deiner selbst. Das alles kann Dich natürlich nicht den Grund der Dinge lehren, denn es kennt ihn nicht.

„Aber grössere Gefahren als die, mit denen Du bis jetzt in Berührung gekommen bist, erwarten den, der noch weiter vorwärts schreitet: der Hüter der Schwelle wartet da, emporgewachsen aus allem Bösen, das ein Mensch gethan hat. Niemand kann seinem Nahen entrinnen, und wer nicht vorbereitet ist, ist in Gefahr zu sterben, zu verzweifeln oder moralisch zu verkommen. Gieb Dich deshalb mit Leib und Seele geistigem Streben und der wahren Ergebung hin, dies wird Dich in den Stand setzen, die Ursachen, welche in der Natur wirken, kennen zu lernen, zu erkennen, wie sie arbeiten, und was jede zu vollbringen hat."

Ich that nun so, wie er gesagt hatte, und entdeckte, dass eine philosophische Grundlage, einmal erworben, klar zeigte, wie man zur Leidenschaftslosigkeit kommen kann, und eine Übung darin bedeutend erleichterte. Diese befähigte mich auch die tausend Zweifel zu erklären, die alle bestürmen, welche in das Astral-Licht schauen. Dies ist auch die bewährte Praxis, welche in den alten Geheim-Schulen, aus denen unsere Kenntnis des Astral-Lichtes hergeleitet ist, zur Pflicht gemacht wurde. Man zwang den Schüler,

alle okkulten Praktiken abzuschwören, bis er ein gründliches Studium der Logik, Philosophie und Ethik absolviert hatte; erst dann durfte er in jenes seltsame Land reisen, aus dem manch unvorbereiteter Erforscher der Wahrheit und oft auch des Verstandes beraubt zurück kehrte. Zudem weiss ich, dass die „Meister der Theosophischen Gesellschaft" *) die Worte geschrieben haben: „Lasst die Theosophische Gesellschaft aufblühen durch ihren moralischen Wert und ihre Philosophie, und lasst die Phaenomene bei Seite." Sollen wir uns weiser dünken als Sie und in unserer Unwissenheit den Fuss auf den Pfad, der ins Verderben führt, setzen? —

*) Über die „Meister" folgen in den nächsten Heften ausführliche Artikel.

Unser Bestreben kann niemals darauf hinauslaufen, dieser oder jener „Richtung" innerhalb der theosophischen Vereine unsere Unterstützung angedeihen zu lassen, denn diese vermeintlichen Unterschiede sind persönliche Anschauungsweisen einiger Weniger, welche sich berufen glauben, mit Hilfe ihrer Autorität suggestiv auf Schwächere einwirken zu müssen, und entspringen mangelnder Erkenntnis. Vielmehr ist es unsere Aufgabe, jene geistigen Kräfte, die sich besonders in unseren Zeiten mit erneuter Macht zu Offenbarung drängen, in ihrer Thätigkeit zu unterstützen, indem wir selbst ihre Werkzeuge werden. Wenn jeder einzelne von uns seine Pflicht zur rechten Zeit, am rechten Ort und in rechter Weise erfüllt und um des Guten willen sich bemüht gut zu sein, so arbeitet er am besten für die theosophische Bewegung. Solches Wirken sollen wir anstreben! The Master deals only with principles, nicht mit Organisationen etc. Also sollen auch wir das Unpersönliche, Göttliche in uns wecken, dass jene erhabenen Kräfte uns nahe kommen können. — Hüten wir uns aber vor dem egoistischen Kleinkram der „alleinseligmachenden" (!?) Organisationen, über den unsere Bewegung leider immer noch nicht hinausgekommen zu sein scheint.

P. Z.

Gesundheit auf metaphysischer Grundlage.

Von

E. H. Sheldon.

Die nachfolgenden Anweisungen wachsen auf dem Boden der Anschauung, dass der Mensch unter der Herrschaft der Seele steht, nicht unter der des Körpers; dass Gott die Krankheit nicht geschaffen hat, weshalb der Mensch ihre Erscheinungsweisen überwinden kann; dass es ein Irrtum des Urteilsvermögens ist, die Ursachen der Krankheit im Körper zu lokalisieren; dass, wenn der Mensch sich dem Studium der Wirkung geistiger Einflüsse widmet und danach handelt, er gezwungen ist, eine persönliche Verantwortung für seine Sünden und Krankheiten zu übernehmen.

„Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes."

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch alles andere zufallen."

„Das Reich Gottes ist in Euch."

Pflege heitere Gedanken.

Hänge keine Bilder in der Gallerie Deines Geistes auf, welche Missklang oder Uneinigkeit darstellen.

Lies nicht mehr Bücher oder Zeitungen, sieh keine Theaterstücke, welche unharmonische Zustände behandeln. Wenn du Dir in deinem Geist lebhaft solche Verhältnisse ausmalst, so wirken sie auf dich eben so stark, als wenn du in ihnen lebtest.

Der Geist muss arbeiten, muss Eindrücke empfangen und diese Eindrücke oder Bilder sind das Material, mit welchem die Vorstellung oder vorstellende Fähigkeit des Geistes arbeitet. Er

ordnet, verbindet und berichtigt Gedanken und schafft Ideale. Es ist nötig, dass man das Material für geistige Arbeit sorgfältig auswählt. Alles, was den Gedanken emporträgt und Frieden oder Harmonie schafft, sollte gepflegt werden, alles andere vermieden. Weise alle Vorstellungen von Krankheit oder Missbehagen aus deinem Geiste. Die Prozesse im Geiste entsprechen den sogenannten körperlichen Funktionen. Körperliche Funktionen sind einfach reflektierte Manifestationen geistiger Prozesse. Der Geist erhält Nahrung — nimmt sie auf — verarbeitet, sondert aus. Nach der Harmonie dieser Vorgänge wird intellektuelle Kraft entwickelt und werden körperliche Funktionen im Gleichgewicht erhalten. Der Geist sollte ebenso wenig mit unnützen Vorstellungen und Meinungen belastet werden, als der Körper mit Nahrung, die er nicht verlangt. Alle Ansichten und Annahmen, welche die Erfahrung als falsch bewiesen hat, und daher als wertlos, sollten ausgeschieden — oder abgeworfen werden.

Geistige Zustände oder Gedankeneigenschaften zeigen sich durch korrespondierende Erscheinungen im Körper.

Geist.

Begierde, Egoismus, Eifersucht, Geiz, Furcht, Zorn, Gram, Hass etc.

Körper.

Gefrässigkeit, Verdauungsschwäche, Gallenbeschwerden, Verstopfung, Schlagfluss, Entzündung, Congestionen, Geisteskrankheit etc.

Alle diese Gedanken-Eigenschaften in ihren Myriaden von Abstufungen in Bezug auf Intensität und korrespondierenden Erregungen üben eine Herrschaft auf die körperliche Beschaffenheit aus.

Das fortgesetzte Erfülltsein mit kranken Gedanken, mit Gram (oft ein Ausdruck der Selbstsucht), Zweifel, Aberglauben, Eifersucht, Gier, Hass etc. beeinflussen die Qualität des Blutes und seine Cirkulation. Das Nerven-System beherrscht die Grösse der Blutgefässe ebenso wie die chemische Wirkung ihres Inhaltes, und ein geistiger Zustand, welcher ihr Gleichgewicht zerstört, und die venöse oder arterielle Zirkulation überspannt oder erschlafft, erzeugt die Erscheinungen der Entzündung, Congestion, Paralyse etc.

Chemisches Wirken ist eine Manifestation geistigen Wirkens. Der Geist hat seine positiven und negativen Pole. Die Idee, welche den Geist beherrscht, wird nach ihrer Stärke alle anderen Ideen anziehen, denen sie verwandt ist, und alle anderen zurückweisen, die ihr fern stehen. Wenn ein Individuum von Begierde, Selbstsucht, Furcht, Aberglauben beherrscht wird, so werden alle Ideen, die zu dieser einen beherrschenden gehören, zu diesem Individuum hingezogen werden, und alle Lebensbeziehungen werden dementsprechend gefärbt sein, während ein Wesen, das von Liebe, Mitleid, Hoffnung, Glauben beherrscht wird, die zarten Gedankennuancen anziehen wird, die allen Lebensbeziehungen Wärme, Thätigkeit und Stärke etc. geben.

Es ist eine physiologische Thatsache, dass die geistige Beschaffenheit der Mutter die Milch beeinflusst. Es wird ein Fall erwähnt, wo das Kind plötzlich starb, nachdem es von seiner Mutter, die sich in leidenschaftlicher Erregung befand, genährt worden war.

Die ausserordentliche Wirkung geistiger Einflüsse ist schon lange anerkannt worden, aber die Wirkung des beständigen Erfülltseins mit unharmonischen Gedanken hat weniger Aufmerksamkeit erregt.

Die Wirkung geistiger Zustände auf die Funktionen des Atmens ist sehr wesentlich. Der Atem der Furcht, des Zweifels, Hasses, Zornes etc. unterscheidet sich erwiesenermassen in seiner Qualität von dem des Glaubens, Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe. Der eine ist angespannt, schwach, hastig, unregelmässig, der andere sanft, friedlich, gleichmässig.

Höre auf, Krankheiten irgendwelcher Art und Misshelligkeiten zu beschreiben, und lass Dir nicht von Anderen davon erzählen. Richte deine gespannte Aufmerksamkeit auf Gesundheit und nicht auf Krankheit. Gesundheit ist die Manifestation der Harmonie; Krankheit ist der Ausdruck des Missklangs. Harmonie ist das Gesetz des Universums. Der Mensch muss das Gesetz als auch auf ihn selbst anwendbar erkennen, denn er hat sich danach zu bilden in Form, Farbe, Sprache etc. Das kann er aber niemals thun, wenn er sich dem Studium der Krankheit und Disharmonie

hingiebt. Sage niemals, du seiest von „schwacher Gesundheit“. Es giebt keine Begabung für „Gesundheit!“

Du könntest ebensogut dann von schwacher Harmonie sprechen.

Höre auf, dein Bewusstsein in Deinen Körper zu verlegen. Wenn das Bewusstsein beständig auf einen Teil des Körpers gerichtet ist, so wird es die Wirkung haben, durch Eindruck auf das Nervensystem, Beeinflussung der Circulation, einen zunehmenden Blutstrom nach den einzelnen Organen auszuschicken und dort die Erscheinung der Entzündung oder des Blutandrangs hervorzurufen. Stelle ein Gleichgewicht des Geistes her und die körperlichen Funktionen werden sich von selbst vollziehen.

Denke nicht an den Körper. Halte ihn rein und passend gekleidet, dann vergiss das Ding in der Idee, welche Du Dich bemühen solltest als — Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht — auszudrücken. Der Körper sollte Dir nicht mehr als dein Haus sein, durch welches Du Dich bemühst, Deine Idee eines Heims auszudrücken.

Das ideale Heim wird oft aus den Augen verloren durch eine beständige Aufmerksamkeit, die man Einzelheiten schenkt.

Höre auf, das Wetter schlecht zu finden und von jedem sphärischen Wechsel zu sprechen, als bringe er Krankheit mit sich.

Weigere Dich, „Dich zu erkälten“. Viele Leute sprechen von gewissen Tagen und Atmosphären als für Lungenkrankheiten geeignet etc.

Es giebt keine Tage, die für irgendwelche Krankheiten geeignet sind und es ist nicht notwendig, dass der Mensch bei jedem sphärischen Wechsel in Furcht verfällt und sich Krankheit vorstellt bei jedem Jahreszeiten- oder Klimawechsel.

Frage die Leute nicht mehr „Wie geht es Ihnen? Wie befinden Sie sich?“

Höre auf, Deine Empfindungen zu beschreiben!

Höre auf zu sagen „Ich fühle mich krank, müde, schwach, heiss, kalt“ oder sonst was!

Pflege Deine Gedanken und nicht das Gefühl!

Höre auf, Anderen Deine Vorstellungen von Missbehagen darzustellen. Kümmere Dich nicht darum, wie Du Dich fühlst. Suche Anderen Vergnügen zu bereiten und Deine Gefühle werden

mit der Zeit auf die angenehmen Erregungen des Geistes antworten, die Du so schaffst. Vergiss Dich selbst, indem Du versuchst, Anderen Glück zu bereiten!

Lass Dein Denken sich nicht mehr auf Dich selbst und auf Deine Empfindungen konzentrieren.

Sprich nicht mehr von Nahrung als bekömmlich und unbekömmlich. Iss, was Dir schmeckt und sei dankbar. Ein harmonischer Geisteszustand wird für die Verdauung sorgen.

„Lebe nicht, um zu essen". Edles Leben besteht aus edlem Denken, aus welchem sich hohe Ideale entwickeln, die den Menschen aus dem Thale und Schatten der Empfindung emporheben. Vielfach lebt ein Invalid ebenso unter dem Einfluss der Empfindung als der Gefrässige oder Berauschte.

Invalidität wird oft eine Manifestation der Selbstsucht.

Z. B. vermeide Ausdrücke „o mein Gott, ich fühle mich so schwach," „ich bin so krank" „Ich bin das oder das". Furcht lässt die Gedanken auf das Ich konzentrieren und man erwartet, dass sich von diesem „Gefühl" etwas auf die Empfindungen überträgt.

Scheide alle Furcht aus Deinen Gedanken!

„Denke nicht an morgen" heisst, Glauben und Vertrauen in die Weisheit Gottes setzen, was einer beständigen Furcht und Ängstlichkeit und deren Ausdrücken widerspricht.

Banne die Furcht, indem Du aufhörst von ihr zu sprechen. Sage niemals „ich fürchte", sondern „ich hoffe". Nimm geistige Stellung zu dem, was Du wünschest, anstatt gegen das, was Du nicht wünschest; gebrauche die Sprache der Hoffnung und nicht die der Furcht. Dies wird Deine Gedanken anspannen und Deinen Körper beleben.

Hoffnung, Glaube, Vertrauen sind die Stärkungsmittel des Geistes.

Furcht, Zweifel, Misstrauen hemmen die Bewegungen.

Pflege Hoffnung, Glauben, Vertrauen.

Richte Deine Gedanken positiv auf eine Vorstellung der Weisheit des Schöpfers.

Gott schuf niemals Krankheit oder Unordnung.

Erkenne die Macht des Geistes, indem Du alle Droguen, Pflaster, Einreibungen etc. aus Deiner Nähe verbannst.

Erkenne, dass es nur ein Leben im Universum giebt; dass der Mensch von diesem einen Leben nicht geschieden werden kann;

Dass Gott die Substanz (das Darunterstehende) alles Wirklichen im Universum ist.

Sprich nicht mehr von Misshelligkeiten. Nenne alle Wechsel, die Du in Deiner individuellen Entwickelung zu durchschneiden hast „Erfahrungen“. Das wird Dir jede Bürde, die Du zu tragen hast, als von hohem Wert für Dein zukünftiges Leben erscheinen lassen.

Sei nicht ängstlich, wenn ein Tag vorübergeht, ohne dass Du dein Frühstück, Mittag- oder Abendessen eingenommen hast, aber lass keinen Tag vorüber, ohne einen Gedanken Deinem geistigen Vorrat einzureihen, welchen Du gern Deiner Unsterblichkeit einverleibst.

Täglich erkenne Neues von den Schönheiten der Natur:

Ein Blatt, eine Pflanze, ein Baum, eine wachsende Blütenranke, ein Sonnenstrahl, die Farbe oder Form der Wolken, der sternige Himmel:

Das wird Deine Gedanken erheben und sie hindern, sich auf das Selbst und das Gefühl zu konzentrieren und ein intimeres Bewusstsein von der Weisheit und Macht des Schöpfers entwickeln, eine schärfere Vorstellung, dass Du in dieser Weisheit und ihrer verkörperten Kraft lebst, atmest und dein Sein hast.

Du musst Dich von aller Kreatur-Liebe abkehren und mit einer lanteren, blossen und nackten Seele, mit einem aufrichtigen Willen und Gemüte vor Gott treten, dein Herz muss nicht nach Gerechtigkeit sehen, oder der Herr wird Dich nicht hören und du wirst den Segen des Gottes Jacobs nicht empfangen. Es muss ein solcher Ernst sein, wie in dem armen Zöllner im Tempel und im verlorenen Sohne war. *Jacob Boehme.*

Louis Claude de Saint-Martin.

Biographischer Abriss

von

D. W. A. Schickedanz
K. Militär-Ober-Prediger, Ritter etc.

(Schluss.)

Seine Übersetzungen sind höchst gelungen, und es lässt sich ohne Übertreibung behaupten: der Deutsche selbst, der J. Böhme studieren will, hat es leichter, wenn er neben der Urschrift sich der französischen Übersetzung bedient, deren Sprache ebenso rein und schön ist, als die der übrigen Schriften St. Martins. Übrigens schätzte dieser Niemanden höher als den Philosophus Teutonicus, wie davon manche Stellen in seinen nachgelassenen Werken Zeugnis geben; sein erster Lehrer Pasqualis habe ihm die Wahrheit nur halb und in der Ferne gezeigt, Jac. Böhme die ganze in der Nähe.

Kurz vor der französischen Staatsumwälzung unternahm St. Martin für seine wissenschaftlichen Forschungen verschiedene Reisen in das Ausland, und an den meisten Orten wetteiferten Vornehme und Gelehrte, ihm eine gute Aufnahme zu bereiten. Zuerst ging er 1787 nach England, wo er mit Will. Law, dem englischen Uebersetzer von Jac. Böhme, zusammenkam und vielen Verkehr mit dem französischen Gesandten Barthelemy hatte. Im folgenden Jahr ging er nach Italien in Gesellschaft des Fürsten Al. Galitzin, der ganz in St. Martins Ideen einging und wohl zu sagen pflegte: erst durch den Umgang mit St. Martin sei er ein Mensch geworden. Nach seiner Heimkehr erhielt unser Verfasser für seine ehemaligen Militairdienste den Ludwigsorden. Aber die Revolution brach aus und änderte alles Bestehende. St. Martin war nach seinen Grundsätzen nicht Revolutionär, auch nicht Aristokrat, und deswegen emigrierte

er nicht; er suchte das Heil nicht in einem Reiche von dieser Welt und in dessen jeweiligen Formen: er war Theokrat, wie jeder wahre Christ es sein muss, d. h. er glaubte, dass nur in der immer grösseren Annäherung an das Reich Gottes die Reiche von dieser Welt ihre Aufgabe lösen könnten, als Durchgangspunkte, als Erziehungsmittel zu jenem. Könige und Unterthanen sollten beide in Gottes Namen regieren und gehorchen. Indessen wusste St. Martin die Revolution in ihrer hohen Wichtigkeit aufzufassen; er erkannte in derselben die furchtbaren Rathschlüsse der Vorsehung, uud in dem Manne, der sie zu bemeistern wusste, das grosse Werkzeug der Vorsehung. Als 1794 alle Adligen verbannt wurden, verliess er Paris und ging in seine Heimat, ohne indessen seine Studien darum aufzugeben; er setzte sie fort, nach wie vor, unangefochten durch die Stürme der Gegenwart, ein christlicher Archimedes bei dem Sturme von Syracus. Er ergab sich in die Umstände, lebte den Gesetzen gehorsam und that, wie er immer pflegte, viele Werke der Wohlthätigkeit. Doch blieb er darum dem äusseren Leben in der Gegenwart nicht abgestorben, sondern legte in mehreren während der Revolution herausgegebenen Schriften seine Grundsätze freimütig dar, um dadurch wo möglich auf seine Zeitgenossen einzuwirken. Denn wirklich tüchtige Männer, von Geist und Feuer vermögen nie bei grossen Katastrophen in einer absoluten Passivität oder lauwarmen Neutralität zu beharren.

Seit dem Jahre 1792 unterhielt St. Martin einen fleissigen und inhaltreichen Briefwechsel mit einem Bornischen Partricier, Nic. Ant. Kirchberger, Freiherrn von Liebistorf, einem seiner vielen und warmen Verehrer. Bei Kirchberger holte er sich Rat bei der Übersetzung von Jac. Böhme, hinsichtlich einiger höchst schwierigen Wörter, und bei ihm und über dessen Schriften selbst holte sich dagegen Kirchberger Rat. Beide wollten sich besuchen; doch erhielt St. Martin keine Pässe nach der Schweiz. Aber boi dem Falle der Assignaten und dem völligen Bankbruch der französischen Republik, unterstützte Kirchberger seinen Freund, der es sich auch gefallen liess und die Unterstützung als ein Depositum annahm. Er dachte darin demütiger und deswegen freisinniger als Rousseau, der keine Unterstützung von seinen Freunden annahm, weil er behauptete, dass er dadurch ihr Schuldner und Schützling werde, und

aufhöre, ihr Freund zu sein. Kirchberger starb 1800 und leider ist von seinem Briefwechsel mit St. Martin nichts für das Publikum erhalten worden.

Während der Schreckenszeit lebte der letztere so einsam und selbst von seinen Bekannten geschieden, dass er sich wie einen Robinson in der grossen Welt ansah. Dennoch ward er verfolgt, weil er der Teilnahme an der unter dem Namen Mère de Dieu, oder Theos, bekannten Verschwörung abwitzigerweise verdächtigt und daher in Verhaft genommen. Der 9. Thermidor (27. Juli 1794) gab ihm seine Freiheit wieder und als Nationalgardist versah er eine Zeitlang im Tempel die Wache vor dem Gefängnisse des unglücklichen Dauphin, zu dessen Lehrer man ihn drei Jahr früher in Vorschlag gebracht hatte. Die, auch nach Robespierre, nicht aufhörenden Stürme der Revolution warfen ihn hierin und dorthin, doch war er gewöhnlich in Paris. Teils mochte ebendaselbst die Mehrzahl seiner Freunde sich aufhalten, und teils wollte er die falsche Philosophie des Zeitalters an ihrer Quelle bekämpfen, wie Paulus und Petrus das Evangelium verkündigten. Indessen dachte er auch in der Mitte zahlreicher Freunde nie daran, eine besondere Sekte zu stiften, und Proselyten zu machen, dieses Wort in seinem gewöhnlichen Sinne genommen, nur Freunde wollte er sich erwerben, und er hat sie erworben, in Frankreich und ausserhalb desselben.*) Die Ueberlegenheit seines Geistes und die Reinheit und Innigkeit seines Herzens haben magnetisch auf eine Menge seiner Zeitgenossen gewirkt und so ist er auch im Schooss seiner Freunde gestorben. Im Jahr 1803 bekam er ein Vorgefühl seines baldigen Endes. Nach einer Unterredung mit dem Mathematiker

*) St. Martin empfing sehr viele Briefe von Unbekannten aus den verschiedensten Ländern, zur Danksagung für die aus seinen Schriften geschöpfte Belehrung. „Wären", sagen die Herausgeber seines Nachlasses, „diese Briefe sämtlich bekannt, so würden sie zur Genüge beweisen, dass St. Martin (nach einer von seinen Aeusserungen) viel Gutes gethan hat ohne Geräusch. Wir selbst, wie unbedeutend auch unser Beifall sei, wir können Gott nur danken, dass er mit diesem gerechten, reichbegabten und einsichtsvollen Manne uns bekannt werden liess." Darauf teilen sie aus der Menge der vorhingedachten Briefe deren zwei mit, „als welche sehr schön die Gesinnungen aller derer ausdrücken, die den Vielverehrten gekannt haben, oder doch so glücklich waren, seine Werke zu würdigen."

de Rossel über die mystischen Zahlen, die wesentlich in das St. Martinsche theosophische System gehören, wie denn bekanntlich schon zum pythagoräischen, sagte er: „ich fühle, dass ich nun scheiden muss, und ich bin dazu bereit; aber die Keime, welche ich ausgesäet habe, werden Frucht bringen, und ich danke Gott, der mir diese letzte Gunst erwiesen hat!“ Des andern Tages reiste er nach Aunay zum Senator de la Roche. Nach einer kleinen Mahlzeit begab er sich auf sein Zimmer, wo er einen Anfall vom Schlagflusse hatte, und dadurch beinahe der Sprache beraubt wurde. Indessen konnte er seinen Freunden sich noch verständlich machen. Da er fühlte, dass menschliche Hilfe vergebens sei, ermahnte er sie, Gott zu vertrauen, und als Brüder unter einander zu leben, nach der Vorschrift des Evangeliums. Er betete noch in der Stille und verschied dann ohne Kampf, mit ruhiger Besonnenheit und Freudigkeit, am 13. Oktober 1803.

St. Martin hat demnach sein Leben nicht hoch gebracht, denn er starb im 60. Jahre, doch um so gehaltreicher ist sein Leben gewesen. Ausser Pascal ist kein französischer Denker mit ihm zu vergleichen, wenn tiefe, Alles umfassende und durchdringende Denkkraft, grosse Kenntnisse und eine christliche Gesinnung der Massstab der Vergleichung sind. Doch ist es, meines Erachtens, keine Frage, dass St. Martin höher als Pascal steht. Zwar ist der letztere ein Mathematiker des ersten Ranges gewesen, aber seine Pensées sind das einzige auf uns gekommene Resultat seiner religionsphilosophischen Forschungen, und sie können der Masse der nicht minder inhaltschweren St. Martin'schen Schriften nicht das Gleichgewicht halten. Gewiss, auch Pascal würde Grosses geleistet und Vieles hinterlassen haben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod im 39. Jahr ihn fortgerafft hätte; indessen können wir nur nach dem urteilen, was uns vor Augen liegt und was wir von ihm besitzen. Der Gesinnung nach sind beide Männer wie gotterleuchtet, so gottgeheiligt gewesen; nur war St. Martin freieres Geistes und fern von der Peinlichkeit, wodurch Pascal vielleicht den ohnedies zarten Faden seines Lebens verkürzte und es jedenfalls sich verkümmerte. Dagegen ist St. Martin ihm gleich gewesen in wahrer christlicher Demut; es wird auch namentlich eine seltene Bescheidenheit im Umgange ihm nachgerühmt und wer ihn sah, musste erstaunen,

dass ein so bedeutender Mann so ganz ohne äusseren Schein war. Er war liebenswürdig, ohne Gefallsucht, und besass einen hohen Grad von Gefühl und Menschlichkeit. Er war, äussern die Herausgeber seiner nachgelassenen Werke, ein wahrer Christ durch Lehre und Leben, ein Freund Gottes und der Menschen. Die praktische Tendenz seiner wissenschaftlichen Forschungen und die ganze Demut, Himmelsmilde und Liebenswürdigkeit seines Charakters sprechen sich unvergleichlich aus in den Schlussworten seines Homme de désir, welche wir nach der Urschrift geben, aus Besorgnis, dass sie auch bei der gelungensten Uebersetzung noch zu viel verlieren möchten:

C'est avec une douce consolation, que je verrai mes frères cueillir ces foibles fruits des désirs d'un homme simple, qui les a aimés.

Puisse la vertu de leur coeur, puisse la piété des siècles, être le cantique funéraire, qui sera à jamais chanté sur ma tombe!

Je l'entendrai dans le sommeil de paix; j'en rendrai à mon Dieu tout l'hommage.

Wir geben nun ein Verzeichnis von St. Martin's Schriften:

1. Des erreurs et de la vérité, ou: les hommes rappelés au principe universel de la science. Par un Ph(ilosophe) inc(onnu). Edimb. (Lyon) 1775 und öfters.

Deutsch: Irrtümer und Wahrheit. Aus dem Französischen von Matth. Claudius. Bresl. 1782.

In der Vorrede bemerkt der Uebersetzer:

„Das Buch: des erreurs et de la vérité, ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen, was man richten will."

„Hin und wieder thut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen, von der Freiheit des Menschen und an verschiedenen anderen Orten, und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meistens aber geht er wie ein Geist, mit verschlossenem Munde und mit aufgehobenem Zeigefinger, auf etwas hinweisend, da wir noch nicht von wissen, und seine Winke und Äusserungen sind allerdings gross und erfreulich, wie die Gipfel der väterlichen

Berge, aber zu gleicher Zeit so excentrisch und wunderbar, dass unsre Vernunft ihren Zirkel nirgend anlegen und sie nicht zusammenhängen und reimen kann."

Weiterhin fährt Claudius fort: „ich verstehe dies Buch auch nicht; aber ausser dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung und Ruhe und Wohlsein in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gern wohl sein, suchen doch Ruhe und finden sie nicht! auch giebt es keine Reinheit, keine Ruhe und kein Wohlsein ausser dem Guten."

Folgende zwei Schriften:

Suite des erreurs et de la vérité. A Hersaleim 1789; deutsch Hamb. und Leipz. 1790 sind zwei schlecht verkappte Gegenschriften groben materialistischen Inhaltes.

2. Tableau naturel des rapports, qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers. Edimb. (Lyon) 1781. Deutsch: Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt. Reval und Leipz. 1783 und 85. 2 Thle.

3. L'homme de désir. Lyon 1790. Nouv. édit. Metz 1802. Deutsch: Des Menschen Sehnen und Ahnen*), von Ad. Wagner. 1813.

4. Lettres à un ami, ou: considerations politiques, philosophiques et réligieuses sur la révolution française. Paris 1795.

5. Ecce homo. Paris 1796. Deutsch: Seht da den Menschen! Leipz. 1819.

6. Le nouvel homme. Paris 1792.

6. Eclair sur l'association humaine. Paris 1797.

---

*) Diese Uebersetzung des Titels ist nicht zu rechtfertigen; es hätte buchstäblich übersetzt werden sollen: der Mensch der Sehnsucht. In St. Martin's Schriften ist dieser Ausdruck, der auch eine Begründung in der h. Schrift hat (Dan.), sehr geläufig. Das griechische Heidentum begnügte sich, nach der tiefsinnigen Auffassung von A. W. Schlegel, an dieser Welt, als der Oberwelt; priess die Lebenden selig und beklagte die Toten, deren Leben in der Unterwelt nur ein abgeschwächtes Bild des früheren war. Gerade das Gegenteil lehrt das Christentum; diese Welt ist die Unter- jene die Oberwelt; die Toten steigen hinauf und werden selig gepriesen. Daher auch der sehnsüchtige und elegische Charakter des Christentums (vergl. Phil. 1,23 „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christe zu sein), und jeder wahre Christ kann mit Recht ein homme de désir, ein Mensch der Sehnsucht genannt werden.

8. Réflexions d'un observateur sur la question proposée par l'institut: quelles sont les institutions les plus propres à fonder la morale d'un peuple. 1798.

9. Essai relatif à la question proposée par l'institut: déterminer l'influence des signes sur la formation des idées (avec l'épigramme: nascuntur ideae, fiunt signa). 1799.

10. Le crocodile, ou la guerre du bien et du mal etc. Poème epico-magique. Paris 1790. Eine poetische Allegorie, zum Teil sehr seltsam und an Werte den übrigen St. Martin'schen Schriften nachstehend; — ein unausgeführtes, daher unverständliches Bruchstück.

11. De l'esprit des choses, ou: coup d'oeil philosophique sur la nature des être, et sur l'objet de leur existence. Paris 1800. 2 vols. Deutsch: Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philos. Blick auf die Natur der Dinge. Von G. G. Schubert. Leipz. 1811 und 12. 2 Tle. (Mit einer vortrefflichen Vorrede von Fr. v. Baader.)

12. Discours en réponse au citoyen Garat, prof. d'entendement humain aux écoles normales, sur l'existence d'un sens morales, et sur la distinction entre les sensations et la connoissance. Se trouve imprimé dans la collection des écoles normales, publiée en 1801.

13. Le ministère de l'homme-esprit. Paris 1802.

14. Oeuvres posthumes. Tours 1807. 2 vols.

Übersetzungen der Werke von J. Böhme.

15. L'aurore naissante; traduite sur l'édition allemande de Gichtel, par le philosophe inconnu. Paris 1800.

16. Les trois principes de l'essence divine. Paris 1802. 2 vols.

17. De la triple vie de l'homme. Paris 1806.

18. Quarante questions sur l'âme. Paris 1807.

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

(Schluss.)

„Ich thue es nicht“, antwortete sie mit fester Stimme, ihn mit einer bezeichnenden Geste zum Sitzen auffordernd.

„Weshalb sprichst Du denn so sonderbar?“ seufzte er, ihrem Wunsch gehorchend.

„Ich spreche nur die Wahrheit, es giebt Einen, der mich durch seinen Willen allein erhalten könnte,“ war ihre Antwort.

„Glaubst Du, dass ein Mensch lebt, der das erreichen könnte, was mir unmöglich war? Wäre es so, ich wollte ihn belohnen mit meinem Reichtum, meinem Leben, mit allem was ich habe!“ Er verbarg sein Gesicht in den Händen.

„Du würdest es nicht thun“, antwortete die Egypterin mit einem fremden Lächeln auf ihren Lippen. —

„Zweifelst Du daran, Weib?“ rief der Fremde aus, jetzt zum ersten Male drohend und heftig. „Du hast wenig Glauben an meine Liebe!“

„Nicht doch“, sagte sie weich, „ich habe volles Vertrauen zu Deiner Liebe; aber Du würdest jenem Manne nicht den armseligsten Juwel von Deinem Finger geben; — denn wisse, wenn er mich dem Leben zurückgiebt — dann fordert er mich zu seinem Eigen!“

„Oh, — und würdest Du den einen lieben, der Dir das Leben schenkte?“

„Ich würde ihn lieben, denn Leben ist Liebe.“

Der Fremde senkte sein Haupt. Er durchmass das Zimmer einige Male mit seinen Schritten, dann blieb er vor der Egypterin stehen und fragte mit kalter, halb unterdrückter Stimme:

„Nun, Du sonderbares Weib, wo kann ich jenen mächtigen Mann finden?"

Sie seufzte und schüttelte den Kopf.

„Ich weiss es nicht, Prinz, aber wenn ich Deine Hand halte, könnte ich es vielleicht durch Deinen starken Willen dann sagen."

Schweigend setzte er sich neben sie und legte seine Hand in die ihre. —

Tiefe Stille herrschte im Raume. — Selbst dem Winde, der das Haus noch vor kurzem so stürmisch umheulte, schien Schweigen geboten — und Abul vernahm nichts ausser dem lauten, heftigen Pochen seines eignen Herzens. Er hatte sich schon etwas an seine merkwürdige Umgebung gewöhnt, aber er empfand gleichzeitig, dass auch für ihn eine wichtige Entscheidung bevorstand. Plötzlich wandte die Egypterin ihren Kopf und richtete ihren Blick auf jene Gardine, hinter welcher der Schlosser verborgen war.

„Jetzt, jetzt!" rief sie erregt aus, sich von ihrem Sitz erhebend. „Jetzt kann ich Dir sagen, wo der Mann ist, der mir das Leben geben kann."

„Kannst Du es? Dann sage es mir, Du Süsse", antwortete der Mann, wie scheinbar einem wunderlichen Einfall folgend.

„Er ist näher, als ich jemals träumen konnte; er ist hier in diesem Hause; — er ist sogar in diesem selben Zimmer," rief sie beinahe freudig aus und legte ihre Hand auf's Herz, um sein heftiges Schlagen zu besänftigen.

Ein mitleidiges Lächeln stahl sich über die Züge des Fremden. Er ergriff die Egypterin bei der Hand, wie um sie zu ihrem Sarkophag zurückzuführen und sagte beruhigend:

„Meine Iris, ich fürchte, ich habe Dich zu lange heute Nacht wach gehalten. Es ist alles nur Phantasie. Es ist niemand hier ausser uns. Komm — komm mit mir." Aber sie entzog ihm ihre Hand und richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf, während ihre funkelnden Augen ihn anblitzten.

„Ha! Du weisst, dass er hier ist, und willst mich zurück in

den Tod führen! Aber es soll Dir nicht gelingen!“ rief sie händeringend.

Er ergriff ihr Handgelenk und suchte sie zu beruhigen. „Ich sehe Niemand hier ausser Dir, mein Leben.“

„Oh Narr, mit all Deiner Kunst und Wissenschaft, Du siehst in Wahrheit nichts! — Schiebe die Draperie zur Seite und überzeuge Dich!“ rief sie aus, indem sie ihren braunen Arm erhob und auf den Vorhang zeigte.

„Um Dich Deiner Täuschung zu entreissen, will ich thun, wie Du mich bittest“, und er schritt durch das Zimmer. Eins, zwei, drei, vier, fünf Schritte. — „Sieh, Liebe, hier ist Niemand,“ und er hob die Draperie — der volle Schein des elektrischen Lichtes fiel auf Abul Kahm.

Ein furchtbarer Ausdruck trat in das Gesicht des Fremden; in ihm vereinten sich alle Leidenschaften des menschlichen Herzens — Liebe und Hass, Zorn, Rache, zerstörte Hoffnung, Verzweiflung. Er schlug seine Hände gegen die Stirn und wankte, als habe er einen schweren Schlag erhalten. Einen Augenblick lang stand die Egypterin vollständig bewegungslos, die beiden Männer betrachtend. — Ihre Nasenflügel waren erweitert; die Wangen bleich wie die einer marmornen Sphinx, ihre grossen Augen weit offen; — ihr Busen hob und senkte sich. Plötzlich schien sie sich einer grossen inneren Bewegung hinzugeben. —

Mit dem Ausrufe: „Mein Erretter, lass mich für dich leben!“ sprang sie auf den Schlosser zu; aber sie erreichte ihn nicht. Der Fremde hörte ihren Schrei und sah sie vorwärts eilen. —

Sein Körper, der noch einen Augenblick vorher wie von Schmerz und Alter gebeugt war, richtete sich auf und wurde gerade wie ein Pfeil. Sein entmutigtes Antlitz wurde ruhig und ernst wie der Tod; seine Augen, von einem verzweifelten Triumph erfüllt, leuchteten wie Blitze. —

Mit einem Sprung wie ein Tiger warf er sich zwischen Beide, und seine Hand weit über seinen Kopf erhebend sprach er zu dem Weibe mit donnernder Stimme:

„Zurück, Undankbare; durch die Macht, die in einer Bewegung meiner Hand liegt, sollst Du vernichtet werden!“

Die Egypterin wich zurück bis zu dem Vorhang des Gewölbes und stand da zitternd an allen Gliedern. Abul trat kühn in die Mitte des Zimmers. Es schien, als kenne er keine Furcht, als könne ihm der geheimnisvolle Mann vor ihm nichts anhaben; — er, Abul, fühlte sich als Meister.

Aber der Fremde schien seine Gegenwart zu ignorieren, er näherte sich dem zitternden Weibe. Der Ausdruck seines Gesichtes war schrecklich anzusehen.

„Du niedere Undankbare!“ murmelte er heiser. „Dies, dies also ist Dein Dank! Willst in die Arme jenes Mannes fliehen und mich verlassen, mich, der ich lange Jahre bei Nacht und Tag für Dich unermüdlich gearbeitet habe, für Dich allein. Oh, Weib! Weib! Liebe hat sich in Hass gewandelt, Hoffnung in schwarze Verzweiflung! Nur Eins bleibt mir übrig und darin werde ich doch noch triumphieren.“

Mit einem raschen Griff entnahm er seiner Tasche eine kleine Phiole mit einer grünlichen Flüssigkeit. Die Egypterin sah seine Bewegung.

„Wolle, wolle, dass ich lebe!“ schrie sie laut auf, sich mit einer Gebärde der Todesangst an Abul wendend. Dieser empfand im gleichen Augenblick eine Fülle eigenartiger mächtiger Kräfte seinen Körper durchfluten und mit fester Stimme rief er:

„Durch eine Kraft, die mir unbekannt ist, Egypterin, ich will —“

„Dass Du stirbst,“ fiel der Fremde ein, seine Hand erhebend und die Phiole gegen das Weib schleudernd.

Abul sprang vorwärts, um seinen Arm festzuhalten, aber es war zu spät. Das verhängnisvolle Wurfgeschoss traf sie gerade inmitten der Stirn und zerbrach mit hellem Klirren.

Ein entsetzter Schrei ertönte, und wo das Weib einen Augenblick vorher noch stand, sah man nur noch eine formlose Masse menschlicher Asche. Einen Augenblick lang starrte der Fremde, der plötzlich zu einer gigantischen Höhe emporgewachsen schien, auf sein Werk. Dann wandte er sich mit der ganzen Wut eines Dämons gegen Abul.

„Sieh! Sieh! Das Wesen wolltest Du zurück zum Leben bringen!“ rief er. „Oh, verfluchter Narr, Du denkst, ich würde das Weib vernichten, das ich liebte, und dich entschlüpfen lassen?“ Er lachte

ein lautes, wahnsinniges Lachen — als er rasch auf das Schlüsselbrett zuschritt.

„Wir werden zusammen sterben!" rief er aus.

Von welcher Kraft er beherrscht wurde, wusste Abul nicht, als er sich flach auf den Boden warf gerade in dem Augenblick, als der Fremde mit seiner Hand den fünften Knopf berührte. Sofort ertönte ein donnerähnliches Geräusch. Ein grosser breiter Streifen düsteren blassgelben Lichtes durchfuhr den Raum von einer Wand zur anderen. Er ging über den hingestreckten Schlosser hinweg, berührte aber die aufrechtstehende Gestalt des Fremden mitten zwischen Kinn und Brust. Einen Augenblick schien er zu wanken, aber durch eine kräftige Anstrengung hielt er sich noch empor und abermals drückte er den fünften Knopf. Wieder ertönte ein dröhnendes Geräusch, lauter als das erste — ein anderer Streifen elektrischen Lichts; — der Fremde rief in Accenten des Wahnsinns den Namen „Iris" und fiel zu Boden.

Abul sprang auf die Füsse. Die Lichter waren erlöscht, aber die elektrische Entladung hatte die Draperien ringsum im Zimmer entzündet. Bei dem rötlichen Lichte der züngelnden Flammen sah Abul den toten Körper des Fremden.

Vielleicht war er nur bewusstlos? Sollte er dort liegen bleiben, um von den Flammen ergriffen zu werden?

Abul zögerte nur einen Augenblick, dann eilte er vorwärts und riss die Kleider von des Fremden Brust. Ueber dieselbe von Schulter zu Schulter zog sich ein blutig roter Streifen, wo der Strom durchgegangen war. Abul legte seine Hand auf das Herz des geheimnisvollen Mannes. Es hatte aufgehört zu schlagen. Das Zimmer war von Flammen umzingelt. Ein Teil der brennenden Tapete war heruntergefallen und hatte Teppiche und Fussboden in Brand gesetzt. —

Es war unerträglich heiss und der Rauch wurde erstickend. Abul konnte kaum noch die Rufe „Feuer! Feuer!" von unten vernehmen. Er warf einen letzten Blick auf die formlose Asche der Egypterin und sprang durch die Flammen, die zu dem Fenster aufstiegen. Eine grosse Rauchwolke wälzte sich hinter ihm her. Einen Augenblick stand er unentschlossen — und da klammerte sich etwas um ihn und umgab ihn wie mit liebender Sorgfalt. Dann

als er das Seil ergriff, streckte dies Etwas wieder seine dunklen Arme nach ihm aus und schien ihn aufwärts zu tragen; fest und sicher aufwärts. Drinnen stürzte unter grossem Krachen ein Teil des Fussbodens zusammen und zugleich leckten tausend gierig züngelnde Flammen durch das Fenster empor.

Aber der Rauch war schon verflogen und mit ihm Abul Kahm, der Schlosser.

Rundschau.

Unser Bild macht die Leser mit einem Manne bekannt, dessen Name neben H. P. Blavatsky den Ehrenplatz in der okkultistischen Walhalla verdient. *W. Q. Judge* war der Präsident der Theosophischen Gesellschaft in Amerika und hat durch seine Thätigkeit in Amerika der Theosophie dauernd eine sichere Statt geschaffen.

W. Q. Judge wurde am 13. April 1851 in Dublin geboren als der Sohn von Alice Mary Quan und Frederik H. Judge. Beide Eltern waren Irländer, die Mutter starb bei der Geburt des siebenten Kindes und der Vater verlies Dublin als William 13 Jahre alt war, um sich in New York anzusiedeln. Schon in früher Jugend musste sich W. sein Brod selbst verdienen, er studierte dann die Rechtswissenschaft und liess sich in New York als Rechtsanwalt nieder, er gab seinen Beruf erst auf, als die Arbeit für die Theosophical Society seine Zeit und Kraft vollständig beanspruchte. Durch Oberst H. S. Olcott lernte er in jungen Jahren H. P. Blavatsky kennen, und von diesem Augenblicke an gehörte er der Arbeit der Loge und der theosoph. Gesellschaft. Niemand hat je H. P. Blavatsky näher gestanden unter ihren Zeitgenossen als W. Q. Judge, wie sie selbst wiederholt ausgesprochen und geschrieben hat. Hierbei dürfte es interessant sein, die Entstehungsgeschichte der „Theosophical Society“ wiederzugeben: Nach dem ersten Zusammentreffen mit H. P. B. wurde Judge auf das Höchste für ihre Arbeit und ihre Lehren interessiert. Er verbrachte viel Zeit bei ihr, beobachtete die wunderbarsten Phaenomene und wurde ihr Schüler in den tieferen Geheimnissen unserer Philosophie. Bei Gelegenheit einer der ersten Zusammenkünfte forderte H. P. Blavatsky den jungen Judge auf, den auf der anderen Seite des Zimmers sitzenden Obersten H. S. Olcott zu bitten, „eine Gesellschaft zu gründen“. Judge that, wie ihm geheissen, rief die Versammlung zur Ordnung, nahm den Vorsitz ein und ernannte Oberst Olcott zum „permanent Chairman“, wozu er auch erwählt wurde. Dann ergriff Oberst Olcott den Vor-

sitz und ernannte Judge zum Sekretär. Judge wurde gewählt, und das war der Anfang der „Theosophischen Gesellschaft". — Alles Übrige ist ja allgemein bekannt. Auf die sonstigen Lebensschicksale wollen wir hier nicht eingehen, um nicht alte Streitigkeiten, die für uns keinen Sinn haben, wachzurufen. Judge starb am 21. März 1896, seine Frau lebt jetzt in Washington D. C.

Judge gehört zu jenen Arbeitern in unserer Bewegung, deren Thätigkeit auf den inneren geistigen Ebenen stattfindet, und nur in geringem Grade direkt äusserlich sichtbar wird. Er war der „Mann der Pflicht". Seine Pflicht galt ihm über alles, und seiner Pflicht opferte er alles. Uns ist er ein Vorbild höchsten und edelsten geistigen Strebens geworden und seine zahlreichen wertvollen Briefe, wie vor allem die intensive geistige Hilfe, die uns von seiner Seite ständig zuteil wird, haben uns unendlich gefördert. Wir begreifen, dass diese herrliche Seele, die auch in den schwersten Prüfungszeiten das Vertrauen zu unseren Führern und die Richtung auf das hohe Ziel unserer Entwickelung nicht einen Moment verlor, H. P. B.'s Liebling sein musste, trotz der mancherlei Meinungsverschiedenheiten, die hier und da auftauchten. Wir selbst wünschten die Gefühle der Liebe und Verehrung, die wir für ihn hegen, in einer ihrer Tiefe angemessenen Form ausdrücken zu können. Unser Leben sei die Nachfolge seines Strebens, sei das Weiterbauen an dem herrlichen Gebäude, an dem er einer der besten Architekten war.

Eine Reihe von Briefen *W. Q. Judge's*, die wahre Schatzgruben für Metaphysiker sind, haben wir zur Veröffentlichung in den nächsten Heften vorbereitet.

Das treffliche kleine Büchlein „Briefe, die mir geholfen haben" aus *Judge's* Feder ist in deutscher Uebersetzung (von Julius Engel, Charlottenburg) durch uns zu beziehen (2.— Mk). Wir empfehlen unseren Freunden aus seiner Lektüre ein tägliches Gebet zu machen. Wenige Werke sind so reich an Hilfe und Kraft für uns, wie diese Briefe.

Durch ein Versehen des Buchbinders ist aus Heft 4 das Portrait von *Paul Schroeder* weggeblieben. Wir bringen dasselbe im heutigen Hefte.

Die Fortsetzungen der Artikel von Prof. Dr. *A. Marques*, die menschliche Aura, und *H. P. Blavatsky*, psychische und noëtische Thätigkeit, folgen im nächsten Hefte, ebenso die Yoga-Aphorismen.

Von zwei Seiten wurde ich auf die Übersetzung der Worte Mind, Chitta etc. mit Geist in dem ersten Teile der *Yoga-Aphorismen* aufmerksam gemacht. Betreffende Herren wollen sich gedulden, bis sie die Erläuterungen in Händen haben. Sie werden darin die Erklärungen finden, die sie suchen.

Wir haben, um unsere Leser von allen theosophischen Bestrebungen zu unterrichten, auch die Portraits von Frau *Annie Besant*, *H. S. Olcott*, *Mrs. K. A. Tingley* u. a. vorgesehen. Wir täuschen uns allerdings nicht darüber hinweg, dass nur wenige Anhänger der einen oder anderen Theosoph. Gesellschaft im Stande sein werden, die völlig unparteiliche Stellung der Rundschau nachzuempfinden. Wir sind es gewohnt, angefeindet und verleumdet zu werden, weil wir das Gute in *allen* Gleichstrebenden lieben, achten und unterstützen.

Unser Streben geht dahin, die Gegensätze unter den zahlreichen metaphysischen und theosophischen Sonderbestrebungen zu mildern und zu versuchen, den Anhängern der einzelnen Richtungen einen höheren Standpunkt zur Beurteilung des Strebens ihrer Mitmenschen zu geben. Wir vertreten also nicht nur „angeblich" die Lehren „*H. P. B.'s und der Meister*", sondern wir suchen sie zu realisieren! —

Was uns bei diesem Streben hinderlich ist, ist die notorische Lieblosigkeit und Engherzigkeit der meisten Mitglieder der Theosoph. Gesellschaften. Dagegen haben wir nichts weiter einzusetzen als unsere Treue zu H. P. B. und zu denen, welchen sie diente. Aus dieser Treue und Liebe erwächst uns die Kraft, diese Hindernisse zu überwinden.

Am 29. April hielt die *Theosophical Society* in Amerika in Columbus, Ohio, ihre Jahresversammlung ab. Dr. J. D. Buck wurde wieder zum Präsidenten gewählt, Dr. Stewart (New York) zum Sekretär und Schatzmeister, G. E. Harter (Chicago); Main und Phelps (New York); Gen. Ludlow (Rhode Island); Dr. Buchman und J. D. Bond (Fort Wayne) ins Executiv-Comité. Mrs. Vera Johnston wurde mit der redaktionellen Leitung des Theosophical Forum betraut. Das Theos. Forum ist eine kleine, aber durchaus gediegene Monatsschrift, welche im geistigen Sinne als Nachfolgerin oder Fortsetzung des Path zu betrachten ist.

Der „*Path*", welcher seiner Zeit in „Theosophy", dann in „Universal Brotherhood" umgeändert wurde, wird jetzt von Mrs. Tingley und Mr. Neresheimer unter dem Namen „Universal Brotherhood Path" herausgegeben.

Vom 24—28. Juni wird in Paris ein *Congrès théosophique international de 1900* abgehalten. Den Vorsitz führt der Mithegründer der T. S. Oberst H. S. Olcott im Verein mit Mrs. Annie Besant. Mitglieder der Theos. Ges., welcher H. S. Olcott präsidiert, sind von Rechtswegen Mitglieder des Congresses. Alle anderen Anhänger der Theosophie haben Zutritt zu den Versammlungen, ohne jedoch das Wort ergreifen zu dürfen. Die Kosten werden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Die Sitzungen finden in den Räumen der franz. Sektion der T. S. statt: 52 avenue Bosquet, die allgemeinen Sitzungen werden im Hôtel des Sociétés Savantes, 28 Rue Serpente, Paris abgehalten.

Herr *Ludwig Last*, Wien, hat am Pfingstfest eine Theosophische Vereinigung in Graz ins Leben gerufen, zu der die Wald-Loge ein Begrüssungsschreiben sandte. G. W. Gessmann ist Vorsitzender des „Theosophischen Vereins in Graz“.

Prof. *Th. Flournoy* in Genf hat kürzlich ein Buch in Paris veröffentlicht, in dem er von einer Somnambulen erzählt, einer jungen Frau, die in ihrem Schlaf-Zustande Sanskrit und arabisch spricht und ein als Mars-Sprache bezeichnetes Idiom. Nach ihren Angaben entstammen diese Kenntnisse früheren Inkarnationen als Marsbewohnerin, als Inder und Araber. Das Buch betitelt sich: Von Indien nach dem Mars, Studien über einen Fall von Somnambulismus. Wir werden nach Eintreffen desselben auf diesen interessanten Vorgang zurückkommen.

Was für geradezu strafwürdige Unwissenheit in den gebildeten Kreisen über *Magnetismus* herrscht beweisen uns folgende beiden Vorgänge: In seinem sonst recht empfehlenswerten Buch „Glück“ sagt Prof. Hilty bei Gelegenheit der „geistigen“ Heilungen: . . . . Nur in solchen Fällen spricht die h. Schrift von einem „Geist der Krankheit“, wobei eine plötzliche Befreiung durch den Verkehr mit geistig und körperlich gesunden Menschen stattfinden kann, oder, wenn die Krankheit durch eine unrichtige Stellung des kranken Menschen zu Gott, ein Verharren in bewusster Sünde, oder gar in einer inneren Empörung gegen die sittliche Weltordnung begründet ist, von einer „Vergebung der Schuld“, durch welche die Heilung eintrete. Solche Ereignisse sind auch heute häufiger, als unsere jetzige naturalistische Weltanschauung es noch gerne annehmen will, obwohl sie völlig ausser stande ist, die Krankheit rein materiell zu erklären. Unbedingt schädlich sind alle abergläubischen Mittel (Sympathie, Zaubersprüche, Magnetismus u. dergl.), die augenblicklich zwar, gewissermassen homöopathisch, Erleichterung bewirken können, aber in der weiteren Folge eine Zerrüttung des Nervensystems, oft sogar des gesamten Geisteslebens herbeiführen. Anfassen Gottes im Geist und der Wahrheit, Aufhören mit einer als solchen erkannten Sünde, Aufgabe jedes Unrechts überhaupt, in welchem man sich befindet; oft auch aufrichtiges Bekenntnis an zuverlässige Menschen; sodann Arbeit, so viel als irgend möglich, sich nützlich zu machen, Vermeiden des Müssiggangs, auch des blossen Lesens oder Predigthörens, und Liebe, aktiv und passiv, das ist die richtige Gemütsdisposition für eine Gesundung, und zuträglicher als alle Kuren, die für sich allein nicht genügend helfen oder vorbeugen können . . . .“

Magnetismus, die wunderbarste und einfachste Heilkraft der Natur, ein „abergläubisches Mittel“! Und gar noch eine Zerrüttung des Nervensystems etc. soll durch magnetische Heilungen bewirkt werden!

Liegt diesen Äusserungen wirklich eine Unkenntnis des Magnetismus zu Grunde, so bitte ich Herrn Prof. Hilty, doch einmal den Gang zu einem tüchtigen Magnetopathen nicht zu scheuen, er wird durch die Bereicherung seiner Kenntnisse und die grossartigen Perspektiven, welche ihm eine Weltanschauung, in

der dem Magnetismus der gebührende Platz angewiesen ist, reichlich belohnt werden. Auch der Herausgeber der Rundschau ist gern zu einem Briefwechsel bereit.

Sollte die Äusserung aber aus Animosität gegen Magnetismus oder Magnetopathen entspringen, so dürfte Prof. Hilty sich wohl selbst ein recht hartes Urteil mit jenen Worten gesprochen haben.

Wir hegen die bestimmte Erwartung, dass in den folgenden Auflagen des Buches dieser durchaus sinnstörende Fehler ausgemerzt wird.

Eine ebenso merkwürdige Kenntnis vom Magnetismus verrät folgende Annonce in der Vossischen Zeitung: „Nach 8½-jähriger Praxis als Specialarzt für Wasserheilverfahren und Anstaltsarzt habe ich mich hier niedergelassen und ein Institut für Massage und Suggestionstherapie, auch Heilmagnetismus genannt, errichtet. Dr. med. Adolf Schlesinger, Berlin S.W., Besselstrasse 16. I. Etage. Sprechst. 11—1, 5—6½ Uhr.“ Hier ist es sogar ein praktizierender Arzt, der Suggestionstherapie und Magnetismus nicht zu unterscheiden vermag. Wie der betr. Herr, der uns sonst völlig unbekannt ist, mit seiner, „auch Heilmagnetismus genannten“ Suggestionstherapie Lungentuberkulose oder Krebs heilen will, muss man wohl begierig sein! —

Es ist die höchste Zeit, dass für den Magnetismus etwas eingreifendes geschieht. Leider ist aber das Lager der Magnetopathen selbst durchaus kein geeintes, und die Kenntnisse über Magnetismus in diesen Kreisen auch nicht überall auf der Höhe, die wir von einem Magnetopathen verlangen müssen.

Am 20. bis 25. August wird in Paris zur *Weltausstellung* der 4te internationale Congress für Psychologie im Congresspalast abgehalten werden. Präsident ist Prof. Th. Ribot, Vizepräsident Ch. Richet, Generalsekretär Dr. P. Janet, Schatzmeister Felix Alcan. Mitglied des Congresses wird man durch Zahlung der Gebühren von 20 Frs. an die Adresse des Herrn Dr. Pierre Janet, Paris, Rue Barbet-de-Jouy no. 21. Die einzelnen Abteilungen stehen unter der Leitung der Professoren Duval (Psychologie im Verhältnis zur Anatomie und Physiologie); Séailles (Psych. in Verh. zur Philosophie), Binet (experimentelle und psychophysische Psychologie); Dr. Magnan (Patholog. u. psychiatr. Psychologie), Dr. Bernheim (Psychologie des Hypnotismus, der Suggestion und verwandter Fragen); Tarde (soziale und criminelle Psychologie); Delage (tierische, vergleichende, anthropologische und ethnologische Psychologie).

Soeben beginnt eine Subskriptionsausgabe von *Du Prels* ausgewählten Schriften zu erscheinen. Die Ausgabe ist auf 15 Bände berechnet mit 2.— Mk. pro Band, also ausserordentlich billig. Da Du Prels Arbeiten wichtigstes Studienmaterial enthalten, so sollte keiner unserer Leser versäumen, sich seine Bibliothek mit diesem Werke zu bereichern. Des näheren verweisen wir auf den beiliegenden Prospekt, und den im nächsten Hefte folgenden Artikel über Dr. C. Du Prel.

Herr *C. J. Glückselig* (Nürnberg, Schweppermannstr. 21) sendet uns ein kleines Propagandaschriftchen „Theosophie erklärt", in welchem am Schluss zum Beitritt der „universalen Brüderschafts-Organisation", deren Leiter Mrs. Tingley ist, aufgefordert wird.

Das äusserst rührige Antiquariat von *Paul Alicke*, Dresden-Blasewitz, versendet einen Katalog antiquarischer Bücher „der Mensch und das Welträtsel" an Interessenten gratis. Unsere Leser dürften darin manches für ihre Büchersammlung finden.

Wer Kinder hat und dieselben vernünftig erziehen, oder sie in eine gute Schule geben will, lasse sich von Herrn Direktor *A. Meyer-Wellentrup* den Prospekt seiner internationalen höheren Lehranstalt und Handelsschule in Uetersen in Holstein kommen. Wir kommen auf die trefflichen Bestrebungen dieser Anstalt nächstens in einem ausführlichen Artikel zu sprechen.

Die Bemühungen des Verein *„Berliner homoeopath. Krankenhaus"* haben einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Durch Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches hat der Verein die Eigenschaft als jurist. Person erhalten und hat als solche ein gut und gesund gelegenes Grundstück von 10 Morgen in Gr. Lichterfelde angekauft. Auf diesem Grundstück soll später ein grosses hom. Krankenhaus errichtet werden. Als Freunde der Homoeopathie können wir uns über diesen Fortschritt nur freuen. Wer mithelfen will am Bau dieses für ganz Deutschland wichtigen Unternehmens, werde Mitglied des Vereins gegen Zahlung des Jahresbeitruges von 5.— Mk. an den Schatzmeister Herrn Hofkunstweber W. Ziesch, Berlin S. O., Bethanien-Ufer 8. Der Vorstand des Vereins besteht aus den Herren: Dr. Windelband, Vorsitzender, Dr. Burkhard, Schriftführer, W. Ziesch, Schatzmeister, W. Weymar-Mühlhausen, H. Frenkel, Seckt, Dr. Kröner, Hoffmeister, Bauer-Potsdam, Dr. Borohmann, Dr. Gisevius II.

Zum Pfingstfest hielt in Leipzig die *„Theosophische Gesellschaft in Leipzig"* ihre Jahresversammlung ab im Saale der Pomona, Kurprinzstr. 3, I. Die Wald-Loge (Sitz: Gross-Lichterfelde) sandte ein Begrüssungstelegramm.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Kallas, R. G., System der Gedächtnislehre; neue Darstellung der memorativen Theorie und Praxis auf Grund der Volkspoesie und des teleologischen Personalismus. 7 Bücher. Jurjew, 1897. (8.—.)

Mnemotechnik ist eine nützliche, aber nicht leichte Kunst. Eine ganze Reihe von Lehrbüchern weist die Litteratur auf, keines jedoch hat bislang alle diese Versuche zusammengefasst, die Spreu vom Weizen zu sondern versucht. Diese Aufgabe stellt sich nun Kallas und kommt auf Grund eingehender höchst interessanter Studien über die Volkspoesie zu einer mnemotechnischen Theorie, die einleuchtet. Er erkennt, ich möchte sagen, mit okkultem Scharfblick, dass allem Geschehen die Zahl 7 als Normativ zu Grunde liegt. Daraus entsteht dann eine Theorie, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Trotz des etwas spröden Inhalts gewährt die Lektüre Abwechslung und dürfte für manchen recht nützlich sein.

Löwe, K. R., Wie erziehe und belehre ich mein Kind bis zum 6. Lebensjahre? Hannover, 1898. (1,50.)

Alle Eltern und Erzieher, denen es ernst ist mit der Erfüllung ihrer Pflicht und die sich der vollen Grösse der Verantwortlichkeit ihres Berufes bewusst sind, werden diese Sammlung wertvoller Erfahrungen auf dem Gebiete der Kindererziehung gebührend zu schätzen wissen. — Wir fühlen, dass es nicht leere Theorien, sondern bis in das Kleinste beobachtete und durchlebte Momente sind, die uns der Verfasser giebt. — Von den ersten Lebenstagen an bis zur Vollendung des 6. Jahres ist uns der Entwicklungsgang des Kindes vor Augen geführt und für jedes Vorkommnis ein nützlicher Wink, eine ernste Mahnung gegeben. — Nicht Muster- und Wunderkinder lehrt uns Löwe erziehen, sondern langsam Schritt für Schritt aus sich selbst herausentwickelte freie, selbständig denkende Wesen. — Fein beobachtet ist das Fortschreiten der Entwickelung, des einzelnen Wahrnehmungsvermögens des Kindes, die allmälige Erweiterung seines Gesichtskreises etc. — Nicht kostbares Spielzeug sollen wir den Kleinen in die Hände geben, deren Bedeutung das Kind noch nicht kennen kann; nicht

Nachahmungen von Menschen und Tieren bis es dieselben nicht selbst schon in ihren Verrichtungen kennen lernte, sondern schlichte, wertlose Gegenstände, jedoch wechselnd in Form und Farbe. — Das Kind betrachtet und betastet Alles, was in seinem Bereiche liegt und lernt so ohne unser Hinzuthun Formen und Begriffe kennen. — Ganz systematisch verfährt der Verfasser mit dem Sprechenlehren — es würde uns doch viel zu weit führen, näher darauf einzugehen. — Dem wichtigsten Faktor jedoch der Erziehung zum Gehorsam möchte ich noch ein Wort reden. — Man muss Löwe recht geben, wenn er betont, dass das Kind nicht erst von einer gewissen Stufe geistiger Fähigkeit, sondern schon von den ersten Wochen an, an Gehorsam zu gewöhnen ist. — Gleich von anfang an sind die kleinen Eigenheiten der Kinder zu überwinden, nicht Drohungen, Versprechungen, nicht Strafen sollen sie zum Gehorsam antreiben, sondern es muss das Bewusstsein in ihnen erzogen werden, dass sie einfach zu gehorchen haben! — Nicht Strenge und Härte, sondern Liebe, Geduld und unerschütterliche Konsequenz von Seiten der Eltern wird dies erreichen. — Um das Buch erschöpfend zu beurteilen, müsste man seinen ganzen Inhalt geben und der Raum gestattet es nicht einmal, die einzelnen Kapitel zu berühren. — Es ist ein Buch, das man nicht einmal durchlesen, sondern als Mutter immer und immer wieder zur Hand nehmen wird. — *H. Z.*

Müller, K. J., Aberglaube und Okkultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg. Vortrag, geh. in Berlin, Oranienburg und Landsberg a. W. Nebst Anhang: die Chiromantie in ihrer praktischen Anwenduug. Berlin, 1889. (1.—.)

Der Vortrag hat in den Kreisen seiner Zuhörer Beifall gefunden, bei seinen Lesern findet er ihn auch. Eine Plauderei über allerlei Aberglauben, über Magnetismus, Hypnotismus, Phrenologie und Chiromantie etc. Den Anhang füllt eine chiromantische Charakteristik, die einen Einblick gewährt, wie derartige Deutungen gefasst werden. *L.*

Ramino, L., Die Kunst des Kartenlegens, in leichtfasslicher Weise dargestellt. Oranienburg, 1899. (—.60)

—, Senihoroskop mit 36 Karten. Leipzig, 1898. (3.—)

„Können Sie Karten schlagen? Ja? Oh, bitte, bitte, ich möchte zu gern wissen, was mir bevorsteht!“ — So bin ich oft bestürmt worden, und wenn die neugierigen Seelchen alter und junger Damen und Herren befriedigt waren mit meiner Deutekunst, dann hiess es „nun möchten wir es auch lernen, ist das sehr schwer?“ — Und es blieb mir nichts anderes übrig, als auch diese Wissbegierde durch Erläuterungen zu stillen. — Die Hauptsache ist beim Kartenlegen die Gedankenkonzentration beim Mischen und die gute Intuition die Konstellationen zu deuten. Beides ist schwer zu erlernen, wenn es nicht „angeboren“ ist, und oft habe ich Bekannten, welche diese Gaben nicht hatten, abgeraten, jemals zu diesem Zwecke eine Karte anzurühren, sie hätten nie etwas Vernünftiges heraus-

bekommen. Als dritte Forderung kommt noch die Kenntnis der Bedentung der Bilder hinzu und dafür fehlte eine Schrift, die allen Regeln der Kunst Genüge leistet. Ramino's Schriftchen scheint mir nnn diese Lücke gut auszufüllen. Es ist alles sinnlose Beiwerk weggelassen, die Bedeutungen dor Karten übersichtlich geordnet und leicht zu finden. Das Büchlein ist also brauchbar und wird manchen eine willkommene Hilfe bringen. Ich werde mir in Zukunft meine Erläuterungen ersparen und den „Zukunfts-Tollen" die Arbeit von Ramino empfehlen.

Zu Raminos Deutungen benutzt man französische odor deutsche Karten, zum Senihoroskop giebt es ein besonderes Kartenspiel mit den Bildern des Tierkreises, der Planeten und einer Reihe Fixsterne, welche mit Nummern versehen sind. Von jedem Bilde befindet sich nur eine Hälfte auf jeder Karte und zwar von 4 Bildern 4 Hälften, welche diagonal aneinandergelegt sind. Nach dem Mischen etc. müssen nun einzelne Bilder mit ihren beiden Hälften aneinanderliegen, oder durch Drehen dazu gebracht werden. Diese ganzen Bilder allein werden zur Deutung benutzt und zwar nach der Richtung ob horizontal, nach rechts gedreht, nach links gedreht oder auf dem Kopfe stehend verschieden. Unter einander haben die Bilder keinen Zusammenhang. Die Bedeutungen werden in einer bequem eingerichteten Tabelle nachgeschlagen. -- Dieses „astrologische" Wahrsagespiel soll von Seni, dem Astrologen Wallensteins stammen, wie das Vorwort erklärt, doch darf man diese Behauptung wohl mit Reserve aufnehmen. Seni hat, wie historisch bekannt ist, nach der bei Astrologen üblichen Methode seine Horoskope berechnet und möchte ich bezweifeln, dass ihm diese Kunst mit Karten sympathischer gewesen ist. Doch ist es schliesslich gleichgiltig, ob Seni oder ein beliebiger anderer die Karten zusammengestellt hat, wenn sie nur ihren Zweck erfüllen. Nach meinen Versuchen kann ich sagen, dass die Karten in der Hand Hochsensitiver resp. okkult Geschulter gute Resultate liefern. Bei allen anders Veranlagten wird das Senihoroskop wenig Befriedigendes zu Tage fördern. Jedenfalls haben wir aber ein interessantes wie unterhaltendes Spiel in diesen Karten, weshalb ich auch nicht anstehe, sie zu befürworten. *L.*

Ullrich, M. W., Der Schlaf und das Traumleben. Geisteskraft und Geistesschwäche. Mit Abbildungen. 3. Aufl. Berlin, 1896. (1.50.)

Ullrich's Buch hat die Absicht, den Laien über einen gesunden Schlaf und das Träumen zu orientieren und ihm hygienische Winke zu geben. Diesen Zweck erfüllt die Broschüre gut. Neu ist selbstverständlich in der Arbeit nichts, aber die Zusammenstellung verdient Anerkennung.

Einen grossen **phrenologischen Kopf** hat *M. W. Ullrich* herstellen lassen, der in Überlebensgrösse auf farbiger Tafel die nach phrenologischen Ansichten an den einzelnen Stellen des Gehirns lokalisierten Eigenschaften angiebt. Zum Studium ist diese Tafel empfehlenswert und der billige Preis von 1.50 Mk. ermöglicht jedem die Anschaffung.

O. L., Über die Geschlechtsliebe, ein Beitrag zu ihrer Metaphysik. Leipzig, 1898. (1.—.)

' Nach den Worten des Verfassers rechne ich mich zu jenen „Wahnsinnskandidaten, welche die Broschüre verstehen“ und mit vollem Herzen unterschreiben. Sie enthält 35 Seiten wertvoller Lichtblicke über die Metaphysik der Liebe; der Sinn des Ganzen lässt sich zusammenfassen in dem Satze: „Die Liebe ist die Äusserung des Selbstdarstellungsdranges der Seele auf allen Gebieten des Daseins. Die Seele ist vollkommen von Anfang an und versucht in einer gewaltigen Entwickelungsreihe diese Vollkommenheit darzustellen.“ Dies ist nun nichts neues, es ist aber trefflich dargestellt.

W. Stainton, Moses, Spirit Teachings, trough the mediumship of W. St. M. Memorial edition. Lond., 1898. With two portr. (4.50.)

Stainton Moses gehört zu den besten modernen Schreibmedien. Das vorliegende Buch enthält eine Reihe Niederschriften, welche durch seine Hand gemacht worden sind. Ich finde den Wert des Buches nicht in seiner eigenartigen Entstehungsweise, sondern im Inhalt selbst. Die Einflüsse Imperator, Rector etc. versuchen, uns mit sogen. Geistwesen bekannt zu machen und in uns ein Verständnis von Existenzbedingungen, welche raum- und zeitlos sind, zu erwecken u. a. m. Ich kenne ein ähnliches Werk in deutscher Sprache: „Kundgebungen des Geistes Emanuel“, welches obigen Spirit Teachings nahe steht. Mich regten beide Werke zu interessanten Gedankengängen an. So z. B. der Unterschied in der Auffassung der Wiedergeburt; die Christuslehre; die Lebensregeln, die Entwickelung der Seele im Körper und ihr äusseres körperliches Leben; alles das sind Themata, die vom spirit. Standpunkte in Moses' Werk ausführlich behandelt werden. Spiritisten werden eine angenehme Lektüre in dem Buche finden, und auch Antispiritisten finden ihre Rechnung, wenn sie sich bemühen wollten, das Buch zu studieren und zu widerlegen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



Graf Saint Germain.

Es giebt viele Lehrer, aber der Meister ist Einer, Alaya die Weltseele. Lebe in diesem Meister, wie seine Strahlen in dir. Lebe in deinen Kameraden in dem Grade, als sie in diesem (Lichte) leben. H. P. B. in „Die sieben Pforten".

Graf Saint-Germain.

Von
Paul Zillmann.

H. P. Blavatsky fordert vom wahren Theosophen, dass er nicht eher ruht in der Verteidigung eines Mitbruders, bis der auf demselben lastende üble Leumund widerlegt und seine Ehre wiederhergestellt ist. So natürlich diese Forderung dem Leser erscheinen wird, so schwer ist es, gerade diese Bethätigung theosophischen Strebens unter den „Theosophisten" zu finden. Es ist auch in der That nicht leicht, die menschliche Schwäche, die sich in der Selbstüberhebung und der Kritik des Mitmenschen äussert, zu überwinden, da nur ein einziger Weg offen bleibt, um der Gerechtigkeit Raum zu geben; dass ist der des liebevollen Verständnisses.

Würden wir uns allenthalben eines besseren, liebevollen Verständnisses unserer Nachbarn befleissigen, wahrlich, das goldene Zeitalter wäre nicht mehr fern. —

Eine solche Pflicht des Verständnisses und der Verteidigung liegt uns auch ob bei der Korrektion des Urteiles einer falsch berichteten Weltgeschichte, die ja dank der Kurzsichtigkeit zahlreicher Historiographen seltsame Urteile über bedeutende Männer uns überliefert.

Zwei davon greifen wir heraus: Saint-Germain und Cagliostro. Es mag wohl manchem ein unverständliches Unterfangen erscheinen, diese „Erzbetrüger" rehabilitieren zu wollen, zumal wir bei der Unsicherheit verlässlicher geschichtlicher Ueberlieferungen noch mit einem absichtlich grossgezogenen Unverständnis unserer Zeitgenossen zu rechnen haben.

Trotz alledem halten wir die Zeiten für nahe, in denen Saint-Germain und sein Schüler Cagliostro als Mystiker und Okkultisten in tieferem Sinne einen Ehrenplatz in der Weltgeschichte erhalten.

Besonders Saint-Germain verdient eine bessere Würdigung, da sein Streben von den idealsten Zielen der Weltverbesserung geleitet war.

H. P. Blavatsky brachte sich öfters andeutungsweise mit Saint-Germain in Beziehung und noch heute betrachten die Eingeweihten H. P. Blavatsky als das dritte Glied des okkulten Dreigestirns: Saint-Germain — Cagliostro — H. P. Blavatsky. Saint-Germain, als Lehrer Cagliostro's, Cagliostro als Vorfahre H. P. Blavatsky's, in deren Familie er nach seiner Flucht aus der Engelsburg in Rom, in Odessa sein Leben beschlossen haben soll. — Wie dem auch sei, beide Männer weisen in ihren Thaten genug des Merkwürdigen auf, um eine Beschäftigung mit ihnen zu rechtfertigen.

Die Lebensschicksale Saint-Germains schildert uns H. Kopp in seiner „Alchemie in älterer und neuerer Zeit" mit nachstehenden Worten:

„. . . . Als Alchemist und Besitzer eines als Lebenselixir wirkenden Präparates steht vor Anderen der sich so nennende Graf Saint-Germain da, welcher nach Einigen ein Portugiese von jüdischer Herkunft, nach Anderen ein spanischer Jesuit Aymar, nach einer Angabe ein Elsasser Jude Simon Wolff, nach der Behauptung Anderer der Sohn eines Steuereinnehmers Rotondo zu San-Germano in Savoyen war. Wohl am Ende des siebzehnten oder im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, trat er von 1750 an in den vornehmen Kreisen verschiedener Städte auf: in Venedig als Graf Bellamare oder Belmar, in Pisa als Chevalier Schöning, in Mailand als Chevalier Welldone (daran erinnernd auch noch einmal 1777 in Leipzig als Graf Wethlone oder Woeldone), in Genua als Graf Soltikow, liess aber gelegentlich auch merken, dass er eigentlich ein Fürst Racoczy sei. In Paris durch die Marquise von Pompadour dem König Ludwig XV. empfohlen, wurde der Graf Saint-Germain 1760 zur Einleitung einer Friedensverhandlung nach London geschickt, aber eine in Paris gegen ihn angezettelte Intrigue liess ihn in London als einen russischen Spion bezeichnen und von der Auslieferung an Frankreich bedroht sein. Er flüchtete nach

dem Festland, spielte in Petersburg 1762 bei dem da gewaltsam herbeigeführten Thronwechsel eine Rolle, kam dann nach Berlin, war 1772 in Nürnberg, hielt sich 1774 als Graf Tzarogy zu Schwabach in Franken auf, wusste den Markgrafen Karl Alexander von Ansbach so für sich einzunehmen, dass dieser ihn auf eine Reise nach Italien mit sich nahm, ging, nach Schwabach zurückgekehrt, später über Dresden, Leipzig und Hamburg nach Eckernförde im Herzogtum Schleswig zu dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, bei welchem er sich so in Gunst zu setzen wusste, das derselbe ihn bei sich in Eckernförde und auf seinem Schloss Gottorp bei Schleswig für den Rest des Lebens verpflegte: der Graf Saint-Germain starb da 1780 (diese Angabe des Todesjahres soll richtiger sein als die oft wiederholte 1795; auch 1784 findet man als Todesjahr angegeben). Nach seiner Versicherung war Saint-Germain in die höchsten Grade der Freimaurerei eingeweiht, verstand er Gold und nicht minder Edelsteine zu machen (welch letztere Kunst er 1755 auf einer zweiten Reise nach Indien gelernt habe; doch starb er stark verschuldet), kannte er die Bereitung eines Thee's, welcher dem Alter die Kraft und die Schönheit der Jugend wiedergebe, einer siebzigjährigen Frau das Aussehen eines siebenzehnjährigen Mädchens zu teil werden lasse, auch die eines zu demselben Zwecke diensamen Balsams, dessen übermässige Anwendung allerdings eine zu weitgehende Wirkung ausüben konnte (in einer zeitgenössischen Schrift „le mémorial d'un Mondain par Mr. le Comte Max Lamberg, Cap Corse 1774, p. 80“ finden wir wohl mit feinem Spott folgende Aussprüche: „il a un baume qui rajeunit; une dame agée qui s'en frotta plus qu'il ne falloit, fut réduite à l'état d'embryon“) und wusste er ein Lebenselixir darzustellen, welches ihm selbst sein hohes Alter zu erreichen ermöglicht habe (je nach der Gläubigkeit, die er bei seinen Zuhörern voraussetzen durfte, gab er sein Alter bescheidener nur auf einige hundert Jahre an, oder versicherte er, mehrere tausend Jahre alt zu sein, Christus und dessen Apostel gut gekannt und Petrus wiederholt zur Mässigung der Heftigkeit desselben ermahnt zu haben) und welches auch anderen erspriessliche Dienste leistete.“ *) —

*) Als Saint-Germain in Dresden war, wurde sein Kutscher gefragt, ob der Erstere wohl wirklich vierhundert Jahre alt sei; der Kutscher antwortete, er

Saint-Germain kannte fast alle europäischen Sprachen, sprach gut deutsch und englisch, ausgezeichnet italienisch, französisch (mit piemontesischem Accent) und portugiesisch und spanisch mit vollendeter Reinheit. Grimm erwähnt ihn wiederholt in seiner Correspondenz mit Voltaire als einen der besten Männer, die er je kennen gelernt hätte. Auch seine Geschichtskenntnisse sollen umfassend gewesen sein.

Nach den „Mémoires authentiques" des Cagliostro soll er die Freimaurerei in Deutschland gegründet haben und ihn, Cagliostro, in diesen Ritus eingeweiht haben. Es bezieht sich dies jedenfalls auf die Rekonstruktion der ägyptischen Maurerei, welche von Cagliostro vollendet wurde, und als dessen Grosskophta er sich bezeichnete.

In dem „Leben des Landgrafen Karl von Hessen", der Jahre lang mit Saint-Germain die Geheimwissenschaften studierte, finden wir folgendes: „Der Graf Saint-Germain war ein Mann der Wissenschaft, der im Mittelalter als Zauberer oder Hexenmeister verbrannt worden wäre; von seinen Landsleuten und Zeitgenossen Voltaires wurde er für einen Beschwörer gehalten. Er war besonders gelehrt in Chemie, Botanik und Metallurgie und verstand sich meisterhaft auf das Schleifen der Edelsteine. Es gab kaum etwas in der Natur, das er nicht zu verbessern und zu benutzen wusste. Er teilte mir fast alle diese Kenntnisse mit, aber nur in den Elementen und überliess es mir, durch Experimente die Mittel zum Erfolge zu finden und freute sich über meine Fortschritte." Dann fährt er an anderer Stelle fort: „Er war vollständig vertraut mit den Eigenschaften der Pflanzen und Kräuter und hatte Medizinen entdeckt, durch welche er seine Gesundheit erhielt und sein Leben verlängerte. Ich habe noch alle seine Vorschriften, aber die Ärzte griffen „nach seinem Tode seine Wissenschaft aufs heftigste an."

Madame de Hausset, Baron Gleichen und Graf Casanova bestätigen, dass er niemals an einer Tafel mit anderen ass, noch jemand zum Essen einlud mit der Äusserung, seine Nahrung würde ihnen nicht bekommen. Sein Aussehen soll das eines 45—50jährigen Mannes von mittlerer Grösse und kräftigem Körperbau gewesen sein.

---

wisse das nicht genau, aber in den hundert und dreissig Jahren, die er bei seinem Herrn in Diensten stehe, habe dieser immer so ausgesehen, wie jetzt.

Interessant ist noch, dass er im Besitz eines Manuscriptes der Kabballa gewesen sein soll, welches das einzige Exemplar dieses Werkes in Europa sein und sich jetzt im Vatikan befinden soll.

H. P. Blavatsky zitiert aus noch unbekannten Handschriften Saint-Germains verschiedenes in der „Geheimlehre“.

Studien über diesen seltsamen Mann finden wir bei „Oettinger, Der Graf Saint-Germain“ 1846; Bühlau, geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. I; in der Correspondenz zwischen Grimm und Voltaire und in dichterischer Form in dem modernen Roman „Die Wunder auf Schloss Gottorp“.

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld
Lebt einst ein Weiser in der Welt.
Ein Fremder kam zu ihm und sprach: „Auf meinen Reisen
Hört ich von Deiner Redlichkeit;
Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt Dir als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleier zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Blei in feines Gold verkehren —
Und diese Kunst will ich Dir lehren.“
„O dreimal grösster Trismegist! —
Versetzt der Philosoph — Du magst nur weiter reisen!
Der ist ein Weiser nicht, dem Geld so schätzbar ist.
Vergnügt sein ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.“

Magnus Gottfr. Lichtwer.

Zur Psychologie und Physiologie des Tanzes.

Von
Magdalene Bachmann.

So oft ich einen Buchhändler-Katalog durchblätterte, befremdete es mich, dass der Tanz so überaus stiefmütterlich von den Litteraten der Jetztzeit behandelt wird. Die Schriftsteller aller Zeiten haben über alle möglichen Themata geschrieben, aber den Tanz haben sie vernachlässigt, nur hin und wieder geschieht es, dass er flüchtig erwähnt wird. Ich für meine Person wüsste kein interessanteres Thema zu behandeln als den Tanz; denn er ist von tiefer, einschneidender Bedeutung für den Menschen, bedeutungsvoll für Körper, Geist und Seelenleben der Menschen-Geschlechter. Den Beweis für meine Behauptung zu liefern ist nicht schwer: Alle Völker, alle Nationen, alle Menschenrassen tanzen; ja jeder Volksstamm, jede Nation hat ihren eigenen charakteristischen Tanz. Aber nicht nur die erwachsenen Personen tanzen und drehen sich im Kreise, auch das Kind auf dem Arm der Mutter fühlt das Bedürfnis zu tanzen. Eine liebende Mutter sucht ihr schreiendes Kind dadurch zu befriedigen, dass sie im Zimmer auf- und abtänzelt. Mit den Armen (in welchen das Kind ruht) markiert sie die Bewegungen des Tanzes und erzielt dadurch häufig eine beruhigende Wirkung auf das gereizte, kranke, unruhige Kleine. Kinder, welche noch nicht gehen können, ahmen doch die Bewegungen des Tanzes nach, sie zappeln, bewegen die Arme, hüpfen auf dem Arme der Mutter oder der Wärterin auf und nieder. Besonders beim Hören der Musik, für welche sie schon in der 10. Woche Verständnis besitzen, kommt Leben und Bewegung in die kleinen Geschöpfe, Bewegungen, welche mit dem Tanz identisch sind.

Ganz besonders in den grossen Städten wird dem Tanzsport sehr gehuldigt. Sobald hier die Leierkasten ihre oft schaurigen Weisen ertönen lassen, hüpfen und springen die Kinder auf den Strassen dazu. Kleine Knaben und Mädchen, die sich kaum auf den Beinchen erhalten können, tanzen oft mit einer Sicherheit, bekunden ein Taktgefühl, einen Taktsinn, der wahrhaft erstaunlich ist.

Welche von meinen Leserinnen hätte nicht an sich selbst erfahren, eine wie mächtige zauberhafte Wirkung der „erste Ball" auf das Herz, auf das Gemüt und auf die Seele eines jungen Mädchens ausübt! Die ewige Seligkeit scheint in dem Jugendalter von dem „ersten Ball" abzuhängen. Obwohl sehr viele Mädchen von diesem „ersten Ball" enttäuscht heimkehren, so bleibt doch die Erinnerung daran durch's ganze Leben tief im innersten Herzen. Nicht selten verknüpfen sich mit dem „ersten Ball" süsse Erinnerungen, so manches junge Mädchen, so mancher junge Mann schloss auf dem „ersten Ball" oder in der Tanzstunde den Bund für's Leben, führte die Partnerin der Tanzstunde, des ersten Balles, als Gattin heim. —

Der Zauber der Tanzstunde, des ersten Balles, hängt innig mit dem Liebesleben zusammen. Daher die Aufregung der Gemüter der beiderseitigen Geschlechter beim Herannahen der ersten Festlichkeit, welche gleichbedeutend mit einer näheren Vereinigung derselben ist. Im gewöhnlichen Leben verbietet der Anstand, die Etikette, die nähere Berührung der jungen Menschenkinder. Beim Tanz fällt die Schranke. Herren und Damen umschlingen sich und drehen sich nach dem Takt der Musik im Kreise.

Von Misanthropen hörte ich häufig die Behauptung aufstellen: Es sei Wahnsinn, zu tanzen und zu springen; auch der orthodoxen Kirche ist der Tanz ein Greuel. Die Heiligen unserer Tage betrachten mit gemischten Gefühlen die Ballettänzerinnen, sie entsetzen sich über die nur notdürftige Bekleidung der Schönen, sie schreien und zetern über die Unmoral der bösen sündhaften Welt.

Die jetzige Generation in ihrer Mehrzahl ist freilich blind und taub gegen die Moralprediger, sie tanzt, singt und springt nach Herzenslust.

In Amerika, dem Lande der modernen „Freiheit", hat die Kirche dem Tanz grosse Konzession gemacht, die amerikanische Jugend hält ihre Tanzbelustigungen unter den schützenden Fittichen

der Kirche ab. Die amerikanischen Geistlichen behaupten, dadurch werde der Tanz weniger unmoralisch. Während meines 6jährigen Aufenthaltes in Amerika konnte ich es beobachten, wie die Kirche Ausflüge, sogenannte „Parties“ veranstaltete, Erdbeerfeste, Verlosungen usw. arrangierte. Die „Kirche“ hat dort drüben ungefähr dieselbe Bedeutung, wie bei uns der Concertsaal. Wer mit amerikanischen Verhältnissen vertraut ist, den nimmt es daher nicht Wunder, dass jetzt auch der Tanz mit in das Programm des kirchlichen Kultus aufgenommen wird.

Angesichts solcher umstürzenden Umwandlungen tritt die Frage an uns heran: Ist der Tanz „sündhaft“, oder ist er es nicht? Um diese Frage mit möglichster Unparteilichkeit und Objektivität beantworten zu können, möchte ich zunächst den Tanz vom Standpunkte des Magnetismus beleuchten. — Wenn wir unsern Arm um eine Person schlingen, wie dies beim Tanz geschieht, so vollzieht sich dabei ein Akt des Magnetisierens. — Wenn Tänzer und Tänzerin einander sympathisch sind, so gehen die Ausstrahlungen des einen Körpers in den der anderen Person ungebrochen über, — es wird gewissermassen ein elektrischer Strom hergestellt, der beide Personen verbindet.

Da bekanntlich beim Tanze infolge der rascheren Atmung der Körper eine grössere Wärme produziert und da, wie wir wissen, die erhöhte Körperwärme eine grössere magnetische Ausstrahlung bedingt, so fällt vom Standpunkt des Okkultismus ein neues überraschendes Licht auf den Tanz, wir wissen, warum der Tanz die jungen Menschenkinder so mächtig beherrscht, dass sogar die Kirche es für nötig erachtete, diesen mächtigen Naturtrieb nach Kraftaustausch, nach Magnetismus, — allerdings unbewusst, — zu pflegen und zu fördern. An anderer Stelle (in der Broschüre „mein Schönheitssystem“) erwähnte ich bereits, dass durch die Elektrographie von Narkiewicz-Jodko die Ausstrahlungen der Menschen photographiert sind, und dass an diesen Ausstrahlungen der Menschen ein eigenartiger Geruch zu merken ist. Bei Gelegenheit eines Vortrages über die Nase und die Beziehungen zwischen Geruchsinn und Liebe erläuterte ich ebenfalls, wie innig die Liebe mit dem Organ des Geruchsinns, der Nase, verknüpft ist.

Die verschrobenen sozialen Einrichtungen der Jetztzeit gestatten

keine freie Annäherung der Geschlechter zu einander, die beschränkten Wohnungsverhältnisse erlauben keine grossen Gesellschaften. So bietet denn der Tanz die Gelegenheit, der Ballsaal wird zum Heiratsmarkt oder doch zum Liebesmarkt, wo jeder, vermöge der Umschlingung in die allernächste Berührung mit den Ausstrahlungen, dem Magnetismus der verschiedenen Menschen kommt und so am leichtesten und bequemsten diejenige Person „riecht", welche ihm sympathisch oder antipathisch ist. —

Dem ernsten Forscher auf diesem Gebiete ist die Bedeutung des Tanzes schon längst klar, den Laien geht bei meinen Erklärungen ein neues Licht auf. Jedermann wird und muss instinktiv die Richtigkeit meiner Behauptung schon längst gefühlt haben, er wird mir gewiss zustimmen, wenn ich in Worte fasse, was seit Jahrtausenden die Menschen beherrscht, ohne dass sie sich über das Wie und Warum klar geworden wären.

Es ist damit wie mit dem Ei des Columbus, jeder hat es schon vorher gewusst. — Junge Mädchen, junge Männer, welche häufig Tanzbelustigungen aufsuchen, kommen sehr leicht in den Verdacht, leichtsinnig zu sein. Es ist weniger der Leichtsinn, als der Trieb der Liebe, jener mächtigen Feder, welche alle Räder in dem Getriebe der Natur treibt.

Schiller, der grosse Menschenkenner sagt sehr richtig: Lieben warum sollt ich nicht? Ist die Liebe doch die Feder, welche mächtig alle Räder treibt in der gewalt'gen Uhr der Natur.

Daher gehe ich nicht fehl, wenn ich sage: Personen, welche ihr Pendant, ihre sie ergänzende Seele noch nicht gefunden haben, besuchen mit Vorliebe den Tanzsaal, wo sich Ihnen am allerersten Gelegenheit bietet, mit Hülfe des Geruchssinnes, der aufgeblähten Nasenflügel, diejenige Person herauszufinden, deren Magnetismus ihnen zusagt.

Haben sie dieselbe gefunden, so tritt jenes Gefühl ein, welches die Romandichter so schön schildern mit den Worten: Ich fühlte mich wie im Himmel, ganz der Wirklichkeit entrückt, selig, — wunschlos. — Doch nicht alle Tänzer und Tänzerinnen fühlen sich selig und wunschlos beim Tanz, — auch ist es nicht immer der Trieb der Liebe, der sie veranlasst, das Tanzbein zu schwingen. Bei den sogenannten Nationaltänzen vermeidet man die Um-

schlingungen, wie sie bei den Rundtänzen üblich sind, bei den „Nationaltänzen“ kann daher von Magnetismus, von Kraftaustausch, zu welchem eventuell die Völker instinktiv sich des Tanzes als Mittel zum Zweck bedienen könnten, nicht mehr die Rede sein.

Untersuchen wir daher, ob nicht noch andere Gründe für diesen — selbst die wildesten Naturvölker beherrschenden Trieb — gefunden werden können. Da liegt denn nichts näher, als in der menschlichen Eitelkeit, in der Sucht zu gefallen, — die Grundursache der Tanzwut zu suchen. Die Sucht, die Aufmerksamkeit der Nebenmenschen zu erregen, ist dem Triebe der Eitelkeit nahe verwandt, daher auch wohl ein weiteres Motiv zu Kunsttänzen. Der Tänzer, die Tänzerin zeigt beim Tanzen die Geschmeidigkeit, Grazie und Schönheit des Körpers am vorteilhaftesten, beide glauben, dass sie sich dadurch ins beste Licht stellen, — weil sie den Wunsch haben, Liebe zu erwecken, denn um diesen Zauber drehen sich doch alle Tanzkünste, — die man die Zeichensprache eines verkappten Heiratsantrages nennen könnte. —

Auch die Tiere tanzen! Der Hund, die Katze, das Kaninchen, der Hase, auch verschiedene Vogelarten springen, hüpfen, trippeln und bewegen sich in einer Weise, die an den Tanz gemahnt. Der Hund umtänzelt seinen Herrn, seine Herrin, die Katzen tanzen eine Art Galopp, ebenso die Kaninchen und Hasen. Die letzteren schlagen dabei mit den Hinterläufen den Takt. — Die Tanzmäuse drehen sich im rasenden Wirbel, Jahr aus, Jahr ein, ohne zu ermüden.

Der südamerikanische Kiebitz tanzt ebenfalls das ganze Jahr, — auch die Kraniche und Krähen schlagen mit den Flügeln und ahmen die Bewegungen des Tanzes nach. Und der Storch, — ehe er auffliegt, — bewegt sich gleichfalls hüpfend und tanzend. Am besten kann man die Tanzwut an den Papageien beobachten, wie sie zierlich trippeln, das Köpfchen drehen, sich hin und her wiegen.

Vor Jahren besass ich einen Papagei, dem ein ganz besonderes Talent zum Tanz zu eigen war: er warf das Köpfchen nach rechts und nach links, dann drehte er sich im Kreise herum. Dieses Tier war keineswegs abgerichtet, sondern von Natur zum Tanze veranlagt. — Diese und ähnliche Beobachtungen brachten mich auf die Vermutung, dass die Charaktereigenschaften und Anlagen der

Tiere einer und derselben Gattung ganz verschieden sein können. Im Laufe der Jahre wurde mir meine anfängliche Vermutung zur Gewissheit. Die Gelehrten nehmen an, dass die Tänze der Vögel nicht immer mit dem Geschlechtsleben in Verbindung stehen, sondern dass sie weit mehr noch ein Ausfluss der Eitelkeit und der Freude seien.

Wo immer man in der Tierwelt und besonders in der Pflanzenwelt Umschau hält, gewahrt man die Neigung zu tanzartigen Bewegungen. — Der Kampfhahn, ein Sumpf- und Strichvogel der norddeutschen Moore, tanzt mit ausgespreizten Füssen, aufgeblähtem Brustlatz und gesträubten Kopffedern eine Art Hochzeitstanz — ähnlich dem der wilden Völker. — Der Liebes-Reigen der Kiebitze, der Birk- und Auerhähne ist ja jedem passionierten Jäger bekannt!

Vor Jahren beobachtete ich einen Schimpansen und eine Meerkatze im zoologischen Garten. — Beide Affen führten eine Art Kontretanz auf. — Darwin berichtet sogar von einem Tanzkränzchen, wie es von den in Schaaren lebenden „Völkern“ des nordamerikanischen Fasanhuhns zur Zeit der Brut arrangiert und gefeiert wird. Darwin, dessen „Organ der Verehrung“ für drei Geistliche hingereicht hätte, erfreut sich bekanntlich auch einer sehr lebhaften Fantasie. Nach Darwin laufen die Tiere in einem Kreis von 15—20 Fuss Durchmesser derart herum, wie bei einem Kontretanz, die eine Partie nach rechts, die andere nach links. — Diesen Tanzkränzchen der Fasanhuhn-Völker während der Brutzeit dürfte nun aber doch noch ein anderer Zweck zu Grunde liegen als die Befriedigung des Geschlechtstriebes oder der Eitelkeit, — nämlich der Zweck, den Körper geschmeidig zu erhalten.

Während der Brutzeit erlahmen die Füsse der Tiere, weil ja der ganze Körper in Ruhe verharren muss. — Ruhe ist der Tod, Bewegung Leben. — Daher sind die nach Darwin benannten Tanzkränzchen des Fasanhuhnes während der Brutzeit in Wirklichkeit nichts anderes — als gymnastische Uebungen.

Die klugen Vögel betreiben diese Gymnastik instinktiv, um die Schädlichkeit des Brütens, — die Folgen der andauernd unbeweglichen Körperhaltung wett zu machen, wieder auszugleichen, — darum trampeln sie mit den Füssen und laufen umher, als ob sie tanzen wollten. Aber auch die Menschen huldigen instinktiv,

— unbewusst, — beim Tanzen demselben Triebe, dem Triebe nach Bewegung. — Bewegung erzeugt Wärme, — Wärme bedingt wiederum Elektrizität, — Elektrizität bedeutet treibende Kraft, — Leben.

Daher ist der Tanz zum Leben überaus nötig, — weil er die Schädlichkeiten der verschiedenen Berufsarten (und der diesen eigentümlichen einseitigen Bewegungen) ausgleicht. —

Wenn wir tanzen, — so atmen wir rascher, — das Herz zieht sich rascher zusammen und treibt das Blut durch den Körper, — Blutstauungen und Stockungen werden gehoben, der Körper transpiriert und befördert somit Schädlichkeiten heraus, — macht die bewusst und unbewusst begangenen Diätsünden wett. — Von diesem Standpunkte wäre der Tanz als überaus heilsam anzusehen, — manches junge Mädchen kurierte sich dadurch von der Bleichsucht.

Aber jubeln wir nicht zu früh, — der Tanz hat auch seine Schattenseiten, welche zwar im Sport selbst nicht liegen, — wohl aber kommt es darauf an, wie und wo der Sport ausgeübt wird.

Betreten wir einen der modernen Tanzsäle, oder Ballsäle, so wird selbst die abgestumpfteste Nase herausfinden, dass die im Ballsaal herrschende Luft nicht die allerbeste und reinste ist, — und dass auch der den Menschenmengen entströmende Magnetismus nicht der allergesündeste genannt werden darf. Deshalb wird auch für den sensitiven, empfindlichen Menschen der Aufenthalt in einem schlecht gelüfteten Baalsaal zur Tortur. —

Aber die grosse Menge ist sich der vielen Schädlichkeiten, welchen sie sich aussetzt, garnicht mehr bewusst. Man hüpft und springt in der verpesteten, sauerstoffarmen Luft herum, — ohne darüber nachzudenken, dass diese verdorbene staubgeschwängerte Luft den Lungen doch nur Krankheitskeime zuführen kann. Der Kopfschmerz, welcher sich am anderen Tage einstellt, das Gefühl von Müdigkeit, das Abgeschlagensein wird auf alle möglichen Ursachen zurückgeführt, — nur nicht auf die wahre Ursache, auf das anhaltende Einatmen verdorbener Luft!

Die praktischen Amerikaner sind uns wie in vielen anderen Dingen so auch in der Hygiene des Tanzes weit voraus, — ihre Picknicks halten sie im Sommer im Freien ab, sie tanzen auch nur

im Freien, — während die Deutschen sich sogar während der Zeit des Hochsommers in engen Tanzsälen zusammenquetschen. —

Ein weiterer Uebelstand, durch welchen die gesundheitsbefördernden Bewegungen des Tanzes beengt werden, ist das Korsett! Das Korsett ist das moderne Folterinstrument der Lungen, denn es setzt die Atmung ganz bedeutend herab. Freilich sieht eine eng zusammengeschnürte Wespentaille niedlich aus, — jedoch dem Physiognomiker, dem Anatomen thut das Herz weh beim Anblick der eingeschnürten Geschöpfe, die in der Jugend so thöricht ihre Gesundheit auf's Spiel setzen, — der lieben Eitelkeit wegen. Den Keim des frühen Verfalls legen sie in ihren Körper durch die Anwendung dieses modernen Marterinstruments, des Korsetts.

Die so sehr verbreiteten Frauenkrankheiten sind bei den meisten Damen eine Folge des Schnürleib's, welcher beim Tanze getragen die edlen Organe einzwängt und sie durch hüpfende, tanzende Bewegungen aus der normalen Lage bringt. —

Daraus ersehen wir, dass der Tanz, — besonders der Rundtanz — einem zweischneidigen Schwerte gleicht. — Die Kunst, zur Kräftigung der Gesundheit zu tanzen, ist leider noch nicht Gemeingut des Volkes geworden. (Fortsetzung folgt.)

Der Liebende ist um einen ganzen Menschen reicher geworden, er prasset an zweien Leben zugleich. Wer sich nur liebt, der saugt kümmerlich wie der Bär in seiner düsteren Winterhöhle an seiner eigenen Pfote. *Franz von Baader.*

Es giebt also für eine und dieselbe Region oder Welt — somit für jede Region — eine doppelte Gemeinschaft, eine leibliche nämlich und eine ausser dem Leibe oder die magische. Dieser magische Verkehr folgt ganz anderen Gesetzen, als der körperlich-sinnliche, und zwar verhält er sich zu diesem, wie eine organische Gemeinschaft zu einer nichtorganischen. *Franz von Baader.*

Unsere Gewohnheiten.

Von

Ralph Waldo Trine.

Das Leben ist im gewöhnlichen Sinne eine Reihenfolge von Gewohnheiten, deren Gesamtheit unseren Charakter ausmacht. Jede Gewohnheit hat ihren Ursprung, ihre Basis im Gedanken. Sie ist die Folge fortschreitender wiederholter Handlungen, und in jedes Menschen Leben geht der bewussten Handlung ein Gedanke voraus. Der Gedanke ist daher stets der Vater der Handlung. Ein Gedanke, eine Handlung, eine Gewohnheit; daraus entwickeln sich Charakter, Leben und Schicksal in richtiger Reihenfolge.

Gautama Siddartha, der zum Buddha wurde, erkannte diese Wahrheit, als er sagte: „Der Geist ist Alles, was Du denkst, wirst Du". Das Gesetz des Lebens wirkt innen wie aussen. Die Vorstellungen in unserer Gedankenwelt werden früher oder später in unserem Leben verkörpert werden. Das ist ein absolutes Gesetz, dem Niemand entgehen kann, gleichviel ob das, was wir verkörpern erwünscht oder unerwünscht, friedenbringend oder störend, erfolgreich oder misslungen, zum Himmel emporhebend oder zur Erde niederdrückend sei. Unbewusst bilden wir unsere Gewohnheiten danach, wie wir in unserer Gedankenwelt leben, in jeder Stunde unseres Lebens, die guten wie die üblen. Es giebt aber ein einfaches Gesetz des Geistes, dessen Verständnis und Beobachtung — mehr noch dessen Anwendung uns befähigen wird, unsere Gewohnheiten nach unserm eigenen Willen zu bilden, ja ihnen den Stempel aufzudrücken, den unser Charakter, unser Leben haben soll Das Gesetz des Lebens entfaltet seine Richtung nach der Thätigkeit, die wir ihm vorschreiben, und in solchem Grade, dass es schliesslich ganz unbewusst in beständiger Weise nach dieser be-

sonderen Richtung wirkt, oder im Zuthun unsererseits. Ein anderes Gesetz, oder dasselbe Gesetz verallgemeinert, in anderen Worten ausgedrückt ist dieses: Der Geist wächst in die Aehnlichkeit dessen hinein, womit er sich nährt, und durch dieses Gesetz kommt es, dass wir den Dingen ähnlich werden, die wir beobachten. Die Wahrheit „Wie der Mensch denkt in seinem Herzen so ist er“ beruht auf diesem Gesetze. Die einfache Anwendung dieses Gesetzes wird denjenigen, der sich der Anstrengung unterziehen will, befähigen, seine Gewohnheiten, die ihm heute unerwünschte Zustände schaffen, umzuformen und sie nach eigenem Willen wählen — und verkörpern. In der ganzen Welt leben unzählige Menschen, zwar ganz unbewusst mit Gewohnheiten, die, was Gemütsruhe, Wachsen an Macht und Einfluss betrifft, kostspielig und nachteilig sind, während ein Wenig sorgsame Prüfung ihres Lebens, ein Wenig Nachdenken, ein Wenig Anstrengung sie befähigen würde sich solche Gewohnheiten zu bilden, welche die ebenerwähnten segenbringenden Resultate nach jeder erwünschten Richtung zeitigen würden. Furcht und unerwünschte Voraussetzungen beherrschen uns fast allgemein. Wir fürchten, und wissen kaum was. Wir fürchten den kommenden Tag, und was er uns an unerwünschten Dingen bringen könnte, wir fürchten den Misserfolg, bevor wir noch ein neues Unternehmen begonnen. Jeder kalte Luftzug erweckt den Gedanken an Schnupfen, Influenza etc. und nun erst die beherrschende Furcht vor Ansteckung und allen möglichen Folgen. Wir fürchten den Verlust unserer Lieben, ja selbst den Uebergang, den wir Tod nennen! In dieser Weise wird unsere Thatkraft gebrochen, und wir setzen Kräfte in Bewegung, die mit der Zeit, gerade alle die Zustände, welche wir fürchten, zur Thatsache machen werden. Denn Gedanken sind Kräfte, und das, was wir denken, schaffen wir und ziehen es zu uns heran. In dem Masse, in welchem wir uns von der Furcht beherrschen lassen, schreitet dieses Element in unserm Leben fort und strebt sich in ihm zu bethätigen. Wir sehen da nur das natürliche Wirken des Gesetzes des Geistes, welches ich erwähnte. Durch das Wirken dieses selben Gesetzes können wir uns eines Zustandes erwehren, in welchem wir von der Furcht beeinflusst, ja beherrscht werden, und zu einem Zustande übergehen, in welchem Hoffnung und Vertrauen die Führer bilden. Wir können unsern Geist all-

mälig in diese Richtung leiten, und wenn wir dann für kurze Zeit der Wahrheit dieser Richtung vertrauen, so werden wir eine sich beständig vergrössernde Thatkraft empfinden. Dann wird die Zeit kommen, wo dieses Stadium unsern Geist vorherrschend beeinflussen und das Element der Furcht seine Macht über uns verloren haben wird. Die Furcht wirkt schwächend, lähmend und zerstörend, doch Vertrauen, Mut und Hoffnung fördern die Thatkraft, heben uns empor, schaffen Gesundheit, Macht und Erfolg. Die Wahl steht uns frei, ob die Erstere oder die Letzteren die Beherrscher unseres Daseins sein sollen. Die Gewohnheit, alle Dinge von der pessimistischen Seite zu betrachten, welche friedenraubend ist und an unserm Lebensmark zehrt, ist im Leben Vielen charakteristisch. Die Erkenntnis dieser Gewohnheit, und das Verständnis ihrer bösen Folgen zeitigt das Verlangen sie zu verbessern. Da heisst es stets aufwärts schauen und die Gedanken den hellen Seiten des Lebens zuwenden. Nur nicht verzagen dürfen wir, selbst wenn diese hellere Seite nicht so gleich wahrnehmbar ist. Ein wenig Ausdauer verbunden mit festem Wollen bringt uns in das Gesetz des Optimismus hinein, wie ich es nennen möchte, und wir werden dort Schönheiten und Freuden geniessen, die wir in unserem früheren Zustande nie gefunden hätten. Wer beständig alle Dinge von der trüben Seite betrachtet, ist sein eigener schlimmster Feind, ein Verderber seiner ganzen Umgebung und aller Derer, die mit ihm in Berührung kommen!

Die freundlichen Seiten der Dinge sind für den, der in Uebereinstimmung mit dem Gesetze lebt, viel zahlreicher als die dunkelen Seiten. Wir können eben so leicht in die Gewohnheit, die Dinge von den helleren Seiten zu betrachten, hinein wachsen als in die entgegengesetzte Richtung, denn das Gesetz wirkt nach einer Seite genau wie nach der Anderen. Unsere unzufriedene, immer zum klagen geneigte Disposition ist das Resultat einer Gewohnheit, zu der wir bewusst oder unbewusst neigen, bewirkt durch dieses selbe Gesetz des Geistes. Aber eine frohe offenherzige Neigung, die allen Dingen gerecht wird, ermutigend, wenn Schwäche sich zeigen will, grossmütig und liebevoll, bereit Allen vorwärts zu helfen bringt für den, der sie besitzt, das Höchste und Beste, was dieses Leben uns bieten kann. Und in diesen Zustand können wir durch das

Wirken dieses Gesetzes hinein kommen. Unsern Geist in diese Richtung leiten und auch im Anfang ein wenig Anstrengung nicht scheuen, ihn darin zu halten, wird uns befähigen, eine solche starke Bewegung nach dieser Richtung zu empfinden, dass uns nur eine gewollte Anstrengung in die alten Pfade zurückbringen kann. Die Gewohnheit der Selbstsucht kann sich zur vollkommenen Selbstlosigkeit entfalten, welche allein wahres Leben, Freuden, Macht und Einfluss verleiht — durch die Wirkung eben dieses Gesetzes. Hier und da ein wenig Selbstvergessen, ein Verlangen anderen zu dienen, oder etwas Gutes zu thun wird das Leben Vieler vollständig umgestalten. Mit geringer Anstrengung (wenigstens im Anfang) sich dem rechten Pfade zuwenden und auf ihm weiter schreiten wird uns früher oder später zu Gewohnheiten führen, die uns im Leben befriedigen werden, und Charakter und Leben werden sich ihnen anpassen. Die Uebereinstimmung und das Wandeln in und mit diesem Gesetze des Geistes ist das Geheimnis aller Vollkommenheit.

In der Erfüllung seines Gesetzes ruht die Beseligung des Menschen. Denn das Gesetz ist Grund, Begründendes, Bestimmendes: Determinatio est positio. Sucht aber der Mensch (der Geist), eine andere Stütze, einen anderen Grund, als die ihm sein eigenes Gesetz gewährt, so geniesst er nur unter beständigen inneren Vorwürfen über seinen Genuss und erfährt in sich die Wirkung von zwei entgegengesetzten Gesetzen, wie Paulus sagt: Ich gewahre in meinen Gliedern ein Gesetz, das dem guten Gesetze widerstreitet. Denn da er sich von dem guten Gesetze doch nicht los machen kann, weil dieses als unaufheblicher Imperativ ihm bleibt, so erfährt er durch das daher entspringende Uebelbefinden, dass für ihn keine Einheit mehr ist. *Franz von Baader.*

Abgründe und Irrwege der Wissenschaft.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

(Verachte nur) Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft! — (Goethe, Faust.)

Das Licht der absoluten Wahrheit, das durch die Kraft der Intuition in die Seele eindringt, gehört einem höheren und unsterblichen Dasein an, nicht dem was Sterblich ist im Menschen. Die Reflexion jenes himmlichen Lichtes heisst „Verstand". Dieser begabt den Menschen mit dem Denkvermögen, aus welchem seine Wissenschaft hervorgeht. Wie Alles, was einmal in Besitz eines Menschen gelangt ist, von ihm zu guten oder bösen Zwecken benützt werden kann, so kann ihn sein Denkvermögen auf den Weg zur Vollkommenheit führen oder ihn unter das Niveau des Tieres erniedrigen. So lange wir fest das göttliche Licht, die Weisheit, im Auge behalten, wird dieses Licht unser Leitfaden werden und uns aus der Finsternis der Unwissenheit emportragen. Es ist die Quelle aller absoluten Erkenntnis, aus der alles relative Wissen entspringt. Aber wenn wir uns dieser Quelle alles Guten entfremden und unser Denkvermögen ohne jene höhere Führung gebrauchen, so wird unser Verstand durch Eigendünkel geblendet ein Irrlicht, welches uns in die Sümpfe der Täuschungen lockt und die Feuer der Leidenschaft zu höllischen Flammen entfacht.

Die Grundursache aller persönlichen Erkenntnis ist Neugier. Ohne den Wunsch „zu wissen", würde man keine Versuche machen, zu beobachten und nachzudenken. Wäre die mythische Eva nicht neugierig gewesen, die Frucht vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu kosten, so würde der erste Mensch seinen

paradiesischen Zustand niemals verlassen und niemals die Leiter zu individueller Entwickelung und Fortschritt betreten haben. — Aus der Neugier entspringt der Wunsch ihrer Befriedigung. Dies ist auch vollkommen natürlich, und weil ihr Beweggrund edel und geistig ist, so wird die Quelle ihrer Bemühungen sein, in die Geheimnisse der Natur einzudringen und die Wunder des Universums zu erforschen. Ein rechtes Befolgen wissenschaftlicher Erkenntnis kann nicht anders als erhebend sein, es erfüllt die Seele mit höherem Streben und mit Bewunderung jener göttlichen Kraft, die das Universum in das objektive Dasein rief.

Aber wenn die geistige Ansicht von der Natur vergessen, nur die „Materie“ auf den Thron erhoben worden ist, um als das erhabene Sein verehrt zu werden; wenn das göttliche Gesetz der Weisheit missachtet und blinder Beifall als der Herrscher anerkannt wird, dann hält der Teufel des Eigendünkels und der Gier nach Wissen seinen Einzug, der um jeden Preis Befriedigung sucht. Aus diesem Zustand geht jene Klasse von Leuten hervor, die Wahrheitsforscher sein wollen, die von Gott abgefallen sind und sich einbilden, selbst Götter zu sein, die allen Sinn für Geistigkeit, Heiligkeit und Erhabenheit, jedes religiöse Gefühl verloren haben und nicht mehr fähig wird, in der Natur und ihren Mitgeschöpfen etwas Geistiges oder Heiliges zu entdecken. Ihre Gier nach der Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Neugier und ihres persönlichen Ehrgeizes führt sie zur Naturentweihung und damit auch zu ihrer eigenen Herabwürdigung und Erniedrigung.

Selbst in physikalischen Disciplinen würde die Wissenschaft weit grössere Fortschritte machen, wenn die Menschen sich dazu verstehen wollten, die geistigen Aspekte aller Naturkräfte anzuerkennen und zu verstehen, dass hinter jeder mechanisch wirkenden Kraft eine Intelligenz steht, aus der die physikalische Kraft ihren Ursprung nimmt. Wenn wir aber auf Wesen stossen, in denen Empfindung und selbstbewusstes Leben verkörpert sind, so ist diese Unwissenheit die Ursache endlosen Leides. Daher ist die grösste Erniedrigung der Wissenschaft unter gewissen Anatomen, Physiologen, Biologen und allen denen zu finden, die sich mit den Lebenserscheinungen befassen und alle Empfindung ihrer Heiligkeit verloren haben. Der medizinische Student richtet seine ganze

Aufmerksamkeit ausschliesslich auf den physischen Körper und seine Funktionen, und da ihm die Thatsache fremd ist, dass dieser Körper nur ein Vehikel des Geistes ist, das Gehäuse der Seele und der Tempel des inneren göttlichen Menschen, so gewöhnt er sich, damit ohne alle Hochachtung und Ehrerbietung umzugehen und verliert alle Bescheidenheit und Scham. Da man ihn gelehrt hat, dass es keine Seele giebt, so betrachtet er den Körper des Menschen, in dem die Lebensfunktionen erloschen sind, nachdem er einmal gewöhnt ist, eine solche „tote Person“ in seinem Sectionssaale zu untersuchen, in der brutalsten Weise, die sich in nichts von verbrecherischer Leichenschändung unterscheidet; so findet er bald Vergnügen daran, selbst lebende Wesen in ähnlicher Weise zu misshandeln. So ist von der Entwickelung der Natur bis zum Vergnügen der Vivisektion nur ein Schritt und nur ein weiterer von der Vivisektion von Tieren zur Vivisektion menschlicher Wesen; denn wenn die Liebe zur Grausamkeit erst einmal erwacht ist und der Sinn für Mitleid und Milde verloren, dann kann nichts eine so gesunkene Person von dem Begehen eines Verbrechens zur Befriedigung seiner Wünsche nach Wissen uud Ruhm ausser der Furcht vor dem Landesgesetz abhalten.

Es giebt kein Verbrechen, so furchtbar es auch sein mag, für das sich nicht irgend eine Entschuldigung finden liesse, und so geschieht es auch, dass die Abscheulichkeit der Tiervivisektion, trotz ihrer offenbaren Nutzlosigkeit nicht allein geduldet, sondern sogar öffentlich unterstützt wird unter dem Vorgeben, es könnte dadurch doch vielleicht irgend etwas entdeckt werden, was zum leiblichen Wohle der Menschheit beitrage. — Jeder Versuch wäre vergeblich, jene, die nichts von der Heiligkeit des Lebens wissen, zu überzeugen, dass selbst, wenn die Ansprüche des Vivisektors wahr wären, der Mensch dennoch kein Recht hat, die höheren Lebensprincipien den niederen Principien der Materie zu opfern.

Die Vivisektion menschlicher Wesen ist jetzt noch nicht öffentlich durch das Gesetz erlaubt, aber man beginnt sie allgemein auszuüben. Bewohner von Armenhäusern und Hospitälern, Waisenkinder und Gefangene werden „wissenschaftlicheu Experimenten“ unterworfen, indem man ihnen syphilitische und Krebsgifte in ihre Körper einspritzt, und sie den verschiedensten Qualen und Todesarten

aussetzt, nur zur Befriedigung wissenschaftlicher Neugier. Ein „Doktor der Medizin“, dessen Einfältigkeit wir bewundern, bekennt offen in einem der medizinischen Journale, dass in seinem Hospitale Kinder von armen Leuten zu solchen Experimenten gebraucht werden, „weil Kälber zu teuer sind“.

Von der Vivisektion bis zur Manie des Quälens und des Mordens zum Vergnügen, die daraus entsteht, ist wieder nur ein Schritt. Vielleicht war „Jack der Aufschlitzer“ nur ein Auswuchs wissenschaftlicher Neugier, und Giles de Rey, Marschall von Frankreich, der im Laufe von ein paar Jahren einige hundert Frauen und Kinder in der schrecklichsten Art zu Tode quälen liess, war auch im Anfang nichts anderes als ein „Wissenschaftler“ der um jeden Preis in Besitz verbotener Kenntnisse kommen wollte.

Dies sind die natürlichen Folgen des Wissensdurstes, der die Grenzen überschreitet, die eine wahre Religion uns zieht, und es giebt kein anderes Mittel sie zu verhindern, als dass die Wissenschaft von dem Lichte religiöser Erkenntnis erleuchtet wird und jenen höheren Aspekt des Menschen anerkennt, den uns die Lehren der Theosophie zeigen.

Aber auch jede leiseste Regung zum Bösen ist Keim alles Uebels, Keim der ganzen Hölle! Eine Leidenschaft, eine Sünde gebiert die andere, alle untereinander freilich selbst im immerwährenden Kampfe, nur zum kreuzigen der Unschuld, zur Tilgung des Guten, also zur Erzeugung neuer Sünde, vereint und in Harmonie. Jede Tugend dagegen Keim aller übrigen, Keim des ganzen Himmels, alle miteinander bestehend und nur eine.

Franz von Baader.

Die menschliche Aura.

Von
Professor A. Marques.

IV.

Nach den bis jetzt für uns giltigen Untersuchungen scheint die folgende Aufstellung die hauptsächlichsten Eigenschaften der aurischen Unterabteilungen zu umfassen; wenigstens wurden diese so von besten psychisch und wissenschaftlich gleich hoch entwickelten Personen in der Reihenfolge von der Haut nach aussen zu gesehen:

1. Nächst dem Körper sieht man einen Wald von vertikalen Strahlen oder Streifen elektrischen Lichtes: die Gesundheitslinien, die dem materiellen Körper entströmen und wahrscheinlich das positive oder solare Prana darstellen. Sie strahlen ein sonnenähnliches Licht aus und bilden meist die einzige Ausstrahlung, die von Hellsehern beobachtet wird.

2. 3. Dann folgen fünf bandähnliche horizontale Linien oder Streifen. Die eine ist glänzend und farblos, die andern vier sind farbig. Sie gehören zu den tatwischen Strömungen und stehen mit dem Kreislaufsystem in Beziehung. Jede dieser Linien ist von der anderen durch schwächere Zwischenräume getrennt.

4. Unzählige geometrische Figuren und Gewinde, die durch die oben erwähnten Bandlinien laufen, charakteristisch für die tatwischen Strömungen, die gerade zur Beobachtungszeit fliessen mögen, und daher in Zusammenhang mit den Atmungserscheinungen.

5. Ein oder mehrere wogende Streifen oder Strahlen, Ausströmungen von magnetischem oder odischem Licht, auch vom Körper und wahrscheinlich das negative oder Lunar-Prana darstellend, bringen ein mondähnliches Licht hervor, welches sich mit dem vorhergehenden vermischt.

6. Eine vibrierende Ausströmung von Wärmestrahlen.

7. Ein rötlicher Ausfluss, der durch das Ausstossen von unverbrauchtem Prana hervorgebracht wird.

8. Unabhängig von allem obenerwähnten, ganz getrennt und entfernt von ihnen, und in einer veränderlichen Entfernung vom materiellen Körper, findet man den Doppel- oder ätherischen Körper, von seiner eignen schwachen pranischen Aura umgeben.

9. 10. 11. Alles Vorhergehende umhüllend und weit darüber hinwegragend, sieht man die drei beständigen Wolken von wechselnden Tönen in rosa und rot, violett oder blau und orange-gelb, die die Aura des Kama zusammensetzen, durch welche auch die Schatten und Blitze schiessen, die von Ideen, Gemütsbewegungen und Wünschen geschaffen werden.

12. 13. Ueber diesen eine andere Wolke von grünlicher Farbe mit einem gelblichen Band, die zu dem niederen Manas gehört.

14. Ueber all diesen vorhererwähnten Elementen, wie eine Art Schleier ein allgemeiner gleichfarbiger Ton, der der Persönlichkeit charakteristische, der manchmal die Töne aller niederen Farben abändert. Man nimmt an, dass dieser auch mit den herrschenden Planeten in Beziehung steht.

15. 16. Dann eine andere Wolke dunkelblau oder Indigo mit einem leuchtenden silbrigen Lichtrand, die sich weit über alle vorhererwähnten hinaus verbreitet und zu dem höheren Manas gehört.

17. Durch alle diese verschiedenen Elemente wirbeln und zucken wechselnde geometrische Figuren, sehr verschieden von den oben erwähnten tatwischen und mit ihnen in keinem Zusammenhang stehend.

18. 19. Dann eine Wolke von einem unbeschreiblichen geistigen Blau mit einem Saum von leuchtendem Licht, die „Essenz des geistigen, goldenen Lichtes“, charakteristisch für Buddhi.

20. Ein allgemeiner „goldener Nebel“, der durch alle anderen Componenten dringt und viele andere jedoch unbeschreibbare Manifestationen.

21. Vor und über und durch alles Vorerwähnte, die geheimnisvolle Zone des heiligen aurischen Eies.

Man muss das freilich nur als eine rohe Skizze betrachten, bei Weitem nicht erschöpfend, eine Probe zur Klassifikation; und ohne Zweifel unterscheiden die Meister in den verschiedenen Auras noch

viel mehr Unterabteilungen und noch viel mehr Farbentöne, und da ihnen auch der Schlüssel zu dem Wert und der Bedeutung jeder einzelnen gehört, ist es auch nicht zu verwundern, dass sie daraus die Natur, die Lage, die Vergangenheit und Gegenwart der Wesenheit, zu welcher die Aura gehört, lesen können wie ein offenes Buch.

Um die Beschreibung der Aura mit den vermischten Strömungen darin dem Leser klarer zu machen, müssen wir hinzufügen, dass, während uns das methodische Studium der Frage sogleich dazu bringt, zu erkennen, wie die verschiedenen Abteilungen eng mit der zusammengesetzten Natur des Menschen verbunden sind, wie uns die Theosophie lehrt, und mit den bekannten siebenteiligen Unterabteilungen seiner „Prinzipien", so führt es den Schüler auch bald dazu, die Prinzipien etwas verschieden von der in früheren theosophischen Werken gewöhnlich bräuchlichen Aufzählung zu betrachten.

Diese Betrachtung stimmt aber vollständig mit dem in letzter Zeit in unserer Litteratur zu Tage tretenden Wechsel überein, besonders mit der Publikation der Studien von Mrs. Besant — ein Wechsel, der bei der ausgebreiteten Kenntnis theosophischer Begriffe natürlich ist. Die sieben Prinzipien werden nicht mehr als basische komponente Teile der Wesenheit betrachtet, sondern entgegen der Annahme des indischen Systems als Hüllen oder Koshas.

Die Hindus gebrauchen exoterisch eine Teilung in 5 Koshas, wie es in der „Geheimlehre" (I. 157) erwähnt wird. Aber ein Studium der Aura zwingt uns, die Existenz von sieben solcher Hüllen anzunehmen, die dreiteilige Wesenheit steht noch über ihnen und macht so den vollkommenen Menschen zu einem zehnanstatt siebenteiligen und bringt ihn zu der pythagoräischen vollkommenen oder heiligen Zahl zehn.

(Forsetzung folgt.)

Psychische und noëtische Thätigkeit.

Von
H. P. Blavatsky.

III.

Diese Methode „ist ein besonderes Kennzeichen der modernen Wissenschaft in ihrem Bestreben, der Untersuchung der Natur der Objekte ihrer Forschung durch eine detaillierte Beschreibung ihrer Entwickelung gerecht zu werden", sagt Prof. G. T. Ladd und fügt dann hinzu:

„Der universelle Prozess des Werdens ist beinahe personifiziert und vergöttlicht worden, um ihn zu dem wahren Grunde aller endlichen und konkreten Existenz zu machen .... Man hat den Versuch gemacht, alle sogenannte Entwickelung des Geistes der Entwickelung der Gehirnsubstanz unter rein physischen und mechanischen Ursachen zuzuschreiben. Dieser Versuch leugnet, dass ein reales, einheitliches Wesen, der Geist (Seele) notwendig angenommen werden muss als einem Prozess der Entwickelung nach seinen eigenen eingeborenen Gesetzen unterworfen .... Andererseits sind alle Versuche, das regelrechte Wachstum der Verwickelung und grossen Ausdehnung der geistigen Phaenomene durch die physische Entwickelung des Gehirns zu erklären, vielen Denkern gänzlich unzureichend. Wir zögern nicht, uns selbst unter diese Zahl einzureihen. Jene Erfahrungsthatsachen, dio auf eine Entsprechung in der Entwickelung des Körpers und Geistes hinweisen, müssen freilich zugestanden werden, aber sie lassen sich mit anderen Ansichten über die Entwickelung des Geistes vereinen. Diese andere Ansicht hat noch ausserdem den Vorteil, dass sie vielen anderen Erfahrungsthatsachen Raum giebt, welche schwer mit materialistischen Theorien zu vereinen sind. Im Ganzen erfordert die Geschichte

der Erfahrungen jedes Individuums die Annahme, dass ein reales einiges Wesen (eine Seele) einem Prozess der Entwickelung unterliegt im Verhältnis zu dem sich ändernden oder entwickelnden Zustand des Gehirnes und doch im Einklang mit einer Natur und Gesetzen besonderer Art . . . (p. 616)."

Wie eng sich diese letzte „Annahme" der Wissenschaft den Lehren der okkulten Philosophie anschliesst, werden wir im zweiten Teile dieser Arbeit sehen. Unterdessen wollen wir mit einer Antwort auf den letzten materialistischen Trugschluss, welcher in ein paar Worten zusammengefasst werden soll, schliessen. Wie jede psychische Thätigkeit als ihr Substratum die Nervenelemente besitzt, deren Dasein sie fordert und ohne welche sie sich nicht äussern kann; wie die Thätigkeit der Nervenelemente nur Molekularbewegung ist, so ist deshalb durchaus kein Grund vorhanden, eine besondere und psychische Kraft für die Erklärung unserer Gehirnarbeit zu finden. Der freie Wille würde die Wissenschaft zwingen, einen unsichtbaren „freien Woller", einen Schöpfer dieser besonderen Kraft, anzunehmen.

Wir stimmen damit überein: „nicht die geringste Notwendigkeit" eines Schöpfers „dieser besonderen" oder irgend einer anderen Kraft. Es hat auch niemals jemand solch eine Absurdität gefordert. Aber zwischen schöpfen und leiten ist ein Unterschied, und das letztere schliesst in keiner Weise irgend eine Schöpfung einer Bewegungsenergie oder überhaupt einer besonderen Krattform in sich. Psychischer Geist (im Gegensatz zu manasischem oder noëtischem Geist) formt nur jene Energie des „einigen Wesens" um „gemäss einer Natur und Gesetzen besonderer Art", um die treffende Ausdrucksweise Ladd's zu gebrauchen. Das „einige Wesen" erschafft nichts, sondern verursacht nur eine natürliche Wechselbeziehung zwischen beiden, nämlich den physikalischen Gesetzen und seinen eigenen Gesetzen; da es die Kraft zu gebrauchen hat, leitet es ihre Richtung, wählt die Wege, auf denen sie wirken soll und regt sie zur Thätigkeit an. Und da seine Thätigkeit sui generis ist und unabhängig, so erhebt es diese Energie aus der Welt der Disharmonie empor in seine eigne Sphäre der Harmonie. Würde es nicht unabhängig sein, so könnte es dies nicht thun. Wie es sich aber verhält, so ist die Freiheit des menschlichen Willens ohne jeden

Zweifel. Deswegen haben wir aber, wie oben bemerkt, keine Frage der Schöpfung, sondern einfach der „Leitung“ vor uns. Weil der Matrose am Steuer nicht den Dampf in der Maschine erzeugt, sollen wir deshalb sagen, dass er das Schiff nicht lenkt?

Weil wir uns weigern, die Trugschlüsse einiger Psycho-Physiologen als das letzte Wort der Wissenschaft anzunehmen, liefern wir dadurch vielleicht einen neuen Beweis, dass der freie Wille eine Halluzination ist? Wir verlachen die animalistische Idee. Wie viel wissenschaftlicher und logischer, und nebenbei so poetisch als grossartig ist die Lehre der Kathopanishad, welche in schöner und verständlicher Metapher sagt: „die Sinne sind die Pferde, der Körper ist der Wagen, die Seele (Kama-manas) ist das Zaumzeug und die Vernunft (Intellekt) (oder der freie Wille) ist der Kutscher.“ Wahrlich, da ist mehr exakte Wissenschaft in der geringsten der Upanishads, die vor tausenden von Jahren zusammengestellt ist, als in all dem materialistischen Unsinn der modernen „Physio-Biologie“ und „Psycho-Physiologie“ zusammen!

(Teil II folgt.)

Die geistige Evolution des inneren unsterblichen Menschen bildet den Fundamentalsatz der okkulten Wissenschaften. Um einen solchen Vorgang auch nur entfernt zu verstehen, muss der Schüler glauben (a) an das Eine Universale Leben, unabhängig vom Stoff oder von dem, was die Wissenschaft als Stoff betrachtet; und (b) an die individuellen Intelligenzen, welche die verschiedenen Offenbarungen dieses Prinzipes beseelen.

H. P. Blavatsky, Geheimlehre.

Unsere Arena.

Wir beabsichtigen unter dieser Überschrift eine neue Abteilung der „Rundschau“ anzugliedern. Die zahlreichen Angriffe, denen unser Gebiet unterliegt, die falschen Darstellungen unserer Lehren und Studien zwingen uns zur Vertheidigung in unserem wie derer Interesse, die sich mit unseren Studien beschäftigen. Mein Bestreben war es bisher, und wird es stets bleiben, die „Rundschau“ von Parteistreitigkeiten fern zu halten. Diese sollen auch in dieser Abteilung unberücksichtigt bleiben. Dagegen wollen wir sachlich aufklärend wirken und betonen, dass nicht nur unser, sondern auch der gegnerische Standpunkt sachlich zu Worte kommen soll.

Die Verantwortung für die unter „Arena“ veröffentlichten Artikel und Ansichten tragen **nur** die Verfasser und erklärt die Redaktion ausdrücklich, dass sie sich nur als „Verwalter des Kampfplatzes“ betrachtet, den sie den widerstreitenden Parteien zeitweise überlässt.

Unsere Stellung werden wir, soweit dies nötig ist, in unzweideutiger Weise kennzeichnen. Ausgeschlossen von der Aufnahme sind persönliche Angriffe und auch sonst Arbeiten, die den Ton anständigen Meinungsaustausches nicht treffen oder mit den Bestrebungen der „Rundschau“ in keinem Zusammenhange stehen. Erwünscht sind uns Einsendungen seitens unserer Leser jederzeit. Der Abdruck erfolgt nach Massgabe des Platzes. Die angegriffene Partei erhält 2 Exemplare des Angriffes zugesandt und einen entsprechenden Raum zur Verteidigung in der „Rundschau“.

Zuerst geben wir Herrn Ludwig Deinhard (München) das Wort. Herr Houston Stew. Chamberlain (Wien), der sich unsere warmen Sympathien durch sein treffliches Wagnerbuch erworben hat, wird

gewiss nicht verfehlen, uns eine Vertheidigung seiner Ansicht zuzusenden.

Ferner hoffen wir Entgegnungen zu erhalten auf unsere Kritik an einem Artikel in den Grenzboten (vergl. Bücherbesprechungen Band III, Heft 2) und von Prof. Hilty (vergl. Abt. Rundschau Band III, Heft 5).

Die Redaktion der „N. M. R."

Herr Houst. Stew. Chamberlain und der Buddhismus.

Von

Ludw. Deinhard (München).

„Man braucht nicht Sympathie für den pseudobuddhistischen Sport halbgebildeter Müssiggänger zu empfinden, um klar zu erkennen, dass die Entdeckung der altindischen Erkenntnis-Theologie eine der grössten Thaten dieses Jahrhunderts ist, bestimmt, eine nachhaltige Wirkung auf ferne Zeiten auszuüben."

Also lesen wir auf p. 29 eines vor kurzem in der Verlags-Anstalt von F. Bruckmann & Cie in München erschienenen Werkes, betitelt „Die Grundlagen des 19ten Jahrhunderts" und verfasst von Houston Stewart Chamberlain, einem geborenen Engländer, der seit langen Jahren auf dem Kontinent lebend eine hervorragende litterarische Thätigkeit entfaltet. Er schreibt deutsch und beherrscht unsere Sprache in einer Weise, wie dies bei einem Ausländer sehr selten zu finden ist. Diktion und Stil lassen nichts zu wünschen übrig. Es liegt mir hier gänzlich fern, dieses sehr umfangreiche Werk, von dem überdies bis heute erst der I. Teil des ersten Bandes im Druck erschienen ist, eingehend zu besprechen. Ich will nur kurz hervorheben, dass die Anlage des ganzen Werkes ausnehmend geschickt entworfen ist. Der Verfasser, der sich durch ein Buch über Richard Wagner einen Namen gemacht hat, ist — dies geht aus jeder Zeile, die er schreibt hervor — ein Mann von ungewöhnlichem litterarischem Geschick, grösster geistiger Unabhängigkeit und riesiger Arbeitskraft. Er behauptet zwar im Vorwort ein „ungelehrter Mann" zu sein, entfaltet aber schon in der Einleitung ein derartig universelles Wissen, eine solch erstaunliche Belesenheit, dass man in der That

bis zu einem gewissen Grad dem Urteil der Hamburger Nachrichten beizustimmen in Versuchung gerät, die bei Besprechung von Chamberlains „Richard Wagner“ schrieben, der Verfasser scheine ein Mensch zu sein, der die ganze Bildung unserer Zeit in sich aufgenommen hat.

Der bis jetzt*) vorliegende I. Teil des ganzen Werkes zerfällt in 3 Abschnitte. Der I. Abschnitt, betitelt: Das Erbe der alten Welt, behandelt in Kap. 1 Hellenische Kunst und Philosophie; in Kap. 2 Römisches Recht; in Kap. 3 die Erscheinung Christi. Der II. Abschnitt, betitelt: Die Erben, behandelt in Kap. 4 das Völkerchaos; in Kap. 5 den Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte; in Kap. 6 den Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte. Der III. Abschnitt endlich, betitelt: Der Kampf, behandelt in Kap. 7 Religion und in Kap. 8 Staat. Der bis jetzt noch nicht erschienene II. Teil des I. Bandes soll dann in Kap. 9 einen geschichtlichen Überblick: Vom Jahre 1200 bis zum Jahre 1800 bringen. Man sieht wohl schon aus diesen Kapitel-Überschriften, wie geschickt es der Verfasser verstanden hat, seinen so überaus umfangreichen Stoff in übersichtlicher Weise so zu ordnen, dass aus dem unternommenen geschichtlichen Rückblick die leitenden Ideen herauskrystallisieren, die die Grundlagen bilden für das geistige Leben des 19. Jahrhunderts.

Wir müssen naturgemäss hier darauf verzichten, den Gesamtinhalt des bis heute erschienenen I. Teils breit zu schildern; dagegen wollen wir versuchen, diesem modernen Encyklopädisten dorthin zu folgen, wo er religionsphilosophische und metaphysische Fragen behandeln muss, um zu sehen, wie ein Mensch, der die ganze Bildung unserer Zeit in sich aufgenommen zu haben scheint, über diese tiefer liegenden Probleme urteilt. Wir dürfen sicherlich seine Behandlung dieser Probleme als charakteristisch für die Denkweise unserer Zeit überhaupt betrachten; was in diesen tiefer liegenden Fragen der universell gebildete einzelne Mensch denkt, wird sich wohl mit dem decken, wie die heutige gebildete Welt im Allgemeinen darüber urteilt. Schlagen wir also das 3. Kapitel auf, das die Erscheinung

*) Dieser Aufsatz wurde im August 1899 geschrieben, seither ist der II. Teil von Chamberlains Werk ebenfalls erschienen.

Christi behandelt. Chamberlain hat sich hier die Aufgabe gestellt, den Begründer des Christentums in Bezug auf sein Leben und seine Lehre in Parallele zu setzen mit dem Leben und der Lehre des Stifters des Buddhismus, und er kommt hinsichtlich dieser zwei scheinbar so verschiedenen Lehren zu dem Resultat, dass, während die Lehre Jesu Christi zum erstenmal in der Weltgeschichte eine Umkehr der ganzen Lebensrichtung nach innen darstelle, diejenige Gautama Buddha's die Verneinung des Willens zum Leben ausdrücke. Wir lesen p. 198: „Nichts giebt es — dies war Buddhas Erlebnis und folglich auch seine Lehre — nichts giebt es im Leben ausser dem Leiden; das einzig Erstrebenswerte ist die Erlösung vom Leiden; diese Erlösung ist der Tod, das Eingehen in das Nichts. Nun glaubte aber jeder Inder wie an eine offenkundige, nicht erst in Frage zu ziehende Sache an die Seelenwanderung, d. h. an die unaufhörliche Neugeburt derselben Individuen. Die Erlösung also spendet nicht der gewöhnliche Tod, sondern nur derjenige Tod, auf den keine Neugeburt folgt, und dieser erlösende Tod kann einzig dadurch gewonnen werden, dass der Mensch schon im Leben, also aus freien Stücken stirbt, d. h. dass er alles, was ihn an das Leben fesselt, alle Liebe, alles Hoffen, alles Wünschen, alles Haben abschneidet und vernichtet, kurz wie wir heute mit Schopenhauer sagen würden, dass er den Willen zum Leben verneint. Lebt der Mensch auf diese Weise, macht er sich selbst zur wandelnden Leiche, ehe er stirbt, dann erntet der Schnitter Tod keinen Samen zur Neugeburt. Lebend sterben: das ist die Essenz des Buddhismus. Man kann Buddhas Leben als den gelebten Selbstmord bezeichnen. Es ist der Selbstmord in seiner denkbar höchsten Potenz: denn Buddha lebt einzig allein, um zu sterben, um endgültig und ohne Widerruf tot zu sein, um einzugehen in das Nirvana, das Nichts.“ Es mag sein, dass der Buddhismus in mancher Abhandlung europäischen Ursprungs eine solche der Denkart der materialistischen Wissenschaft unseres Jahrhunderts vollkommen entsprechenden Deutung erfahren hat. Ja, ich will auch zugeben, dass bei vielen heute im Osten, namentlich unter den auf Ceylon lebenden Buddhisten der Buddhismus dieselbe krass-materialistische Form angenommen hat, wie sie hier von Herrn Chamberlain geschildert wird. Allein, in allen Gebieten unseres Planeten, in denen der Buddhismus in dieser oder jener

exoterischen Form die vorherrschende Religion bildet, machen sich seit einer längeren Reihe von Jahren Bestrebungen geltend, die einer mehr geistigen Auffassung der Lehre Buddhas die Wege ebnen sollen. Ich brauche hier nur an die Wirksamkeit zweier Gesellschaften zu erinnern, die beide ihren Stammsitz in Indien haben, und von denen die eine auch in Europa, namentlich in England nicht ganz unbekannt ist: ich meine die Maha Bodhi Society und die Theosophical Society. Von letzterer Gesellschaft scheint H. Chamberlain bis jetzt nicht viel Günstiges gehört zu haben. Denn offenbar beziehen sich seine Bemerkungen über den „pseudobuddhistischen Sport halbgebildeter Müssiggänger“ (p. 29) und den „eine weitverbreitete Oberflächlichkeit im Denken beweisenden Neobuddhismus, der sich in den letzten Jahren in gewissen Gesellschaftsschichten Europas breitmache“ (p. 197) auf Erscheinungen, die irgendwie mit der theosophischen Gesellschaft oder ähnlichen Bestrebungen zusammenhängen. Wenn nun aber H. Chamberlain, ehe er an die Aufgabe ging, die Essenz des Buddhismus herauszuschälen, neben der Litteratur der Autoritäten unter den heutigen Orientalisten auch die Schriften der von ihm so gering geschätzten sogenannten Neobuddhisten zu Rat gezogen hätte, dann wäre wohl seine Darstellung des Buddhismus doch etwas anders ausgefallen, und namentlich der unhaltbare Satz: „Christus und Buddha sind Gegensätze“ (p. 197) wäre dann sicherlich nicht seiner Feder entflossen.

Überall in Europa, in gelehrten, wie in ungelehrten Kreisen, begegnen wir noch heute der Anschauung, von der auch H. Chamberlain durchdrungen zu sein scheint, die Bedeutung des Begriffs Nirvana sei einfach die des Nichts, d. h. das Aufhören jeglicher Art von Existenz. Gut. Nun wollen wir aber einmal Olcotts Buddhistischen Katechismus — ein von dem buddhistischen Hohenpriester Sumangala in Colombo durchgesehenes Buch, das überall auf Ceylon und in Indien hoch geschätzt wird, in 20 lebende Sprachen übersetzt wurde und bereits 33 Auflagen erlebt hat — in die Hand nehmen. Die Frage: Was ist Nirvana? wird dort folgendermassen beantwortet:

„Ein Zustand vollkommener Ruhe, in dem es keine Veränderung mehr giebt. Ein Zustand der Abwesenheit von Begierde, Täuschung und Sorge und vollständiger Auslöschung alles dessen, was den

physischen Menschen ausmacht. Ein Zustand absoluten Friedens, in den nur der Geist des vollkommenen Menschen übergehen kann, in dem jeder Gedanke des Dualismus, des Egoismus und der sinnlichen Genüsse ausgelöscht ist. Dieser Zustand schliesst in sich, dass der Mensch sein eigentliches Selbst vollständig der Wahrheit unterworfen hat. Dem Geist, der sich noch nicht selbst befreit hat, ist die Erkenntnis nirvanischer Seligkeit verschlossen . . . . . Der Arahat (oder Arhat oder Rahat, der Heilige) dagegen weiss, dass er befreit ist und lebt im Zustand vollkommener Seligkeit."

Auch von Oldenberg könnte H. Chamberlain in Beziehung auf Nirvana etwas lernen. Auffallend ist, dass H. Chamberlain, der in so begeisterten Worten von der Bhagavad Gita redet, sich nicht von dieser über die Bedeutung von Nirvana aufklären liess. Denn dort steht doch V. 24—26: „Wer in sich selbst glücklich*) und mit sich selbst zufrieden ist und das Licht der Erleuchtung in sich selbst findet, ein solcher Yogi ist eins mit Brahma und findet Nirvana in ihm."

„Die Rishis, deren Sünden vernichtet, deren Zweifel zerstört sind, die Selbstbeherrschung besitzen und sich der Wohlfahrt von allen lebenden Wesen erfreuen, erlangen Nirvana in Brahma." „Wer von Lust und Zorn frei ist, seine Natur gezähmt hat und seine Gedanken beherrscht und sich selber wahrhaft erkennt, der erlangt Nirvana in Brahma." **)

Dies kann doch nicht bedeuten: der geht in das ewige Nichts ein! Aber nicht blos über die Bedeutung des Begriffs Nirvana muss der, welcher den Kern des Buddhismus in ein paar Sätzen kurz darstellen will, auf das Genaueste informiert sein. Auch über die Bedeutung des Begriffs Palingenesie oder besser Palingenie, für den wir noch immer das unglückliche deutsche Wort Seelenwanderung angewendet finden, muss er vollständig klar sein. Seelenwanderung bedeutet nicht, wie H. Chamberlain annimmt, unaufhörliche Neugeburt derselben Individuen, sondern die ganz gesetzmässig

*) Also nicht, „wer da lebt, um zu sterben" etc.

**) Die Bhagavad-Gita, übers. v. Dr. Franz Hartmann (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn) p. 51. Wer tiefere und erschöpfende Studien über Nirvana machen will, der lese G. R. S. Mead B. A.: Notes on Nirvana.

vor sich gehende Wandlung oder Entwickelung der menschlichen Individualität — d. h. des inneren von der äusseren Persönlichkeit wohl zu unterscheidenden Wesenskerns des Menschen — bis zur höchstmöglichen Stufe auf dem Wege wiederholter Verkörperung, d. h. Bildung von Individuen oder Persönlichkeiten. Fassen wir den Begriff Seelenwanderung unter dem Bild einer Perlenschnur, so werden sich die aufeinanderfolgenden Verkörperungen als die einzelnen Perlen, und die durch alle hindurchgehende Individualität als die die einzelnen Perlen verbindende Schnur darstellen. Klar und verständlich wird freilich der Begriff Seelenwanderung erst dann, wenn man sich entschliesst, in die Tiefen der Metaphysik hinabzusteigen.

„Es war eine Zeit — schreibt Kant — in welcher die Metaphysik die Königin aller Wissenschaften genannt wurde. . . . Jetzt bringt es der Modeton der Zeit mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen.“ Wenn nun nach Kants Definition „Metaphysik die Wissenschaft bedeutet, die von der Erkenntnis des Sinnlichen zu der des Übersinnlichen durch die Vernunft fortschreitet“, so sind die Bestrebungen, das menschliche Wissen in das Gebiet des Übersinnlichen hinein zu erweitern, die wir heute kurz als Okkultismus bezeichnen, als metaphysische im Kant'schen Sinn durchaus gerechtfertigt, wenigstens sicherlich insoweit, als in diesen Bestrebungen Vernunft herrscht. Allein die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts hat jeder Art von okkulten oder metaphysischen Bestrebungen, auch den vernünftigsten, fast ausnahmslos verächtlich den Rücken gekehrt. Herr Chamberlain aber erweist sich in seinem Buche in dieser Hinsicht als ein echtes Kind seiner Zeit. Er wittert überall Aberglaube, so (p. 101) „in Notre-Dame de Lourdes, den Shakers, der Phrenologie, dem Od, den spiritistischen Photographien, im wissenschaftlichen Materialismus und im medizinischen Pfaffentum.“ Und in diesem Aberglauben, welcher H. Chamberlain zufolge all die soeben angeführten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts durchtränkt, sieht H. Chamberlain merkwürdigerweise ein Erbe hellenischen Geistes, d. h. jenes Aberglaubens, den er schon im griechischen Mysterien-Kultus, in dem „ekstatischen Wahnsinn“ der Sibyllen und Orakelsprecherinnen erblicken zu müssen glaubt (p. 102). Für den kürzlich entschlafenen Münchener Philosophen

Carl du Prel bedeutete allerdings das griechische Orakelwesen, der griechische Mysterien-Kultus etwas ganz anderes als ekstatischen Wahnsinn und krassen Aberglauben. Er erklärte in seiner „Mystik der alten Griechen“ die griechischen Orakelsprecherinnen für wirkliche Hellseherinnen, deren Aussprüchen ein Gewicht beizulegen die alten Hellenen im vollen Recht gewesen wären, wenn auch die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts von solchen übernormalen psychischen Fähigkeiten keine Notiz nimmt.

Doch wir wollen wieder auf Indien und das Problem der Seelenwanderung zurückkommen. Herr Chamberlain nennt irgendwo in seinem Buche die Indier das philosophisch begabteste Volk der Erde. Wenn nun Herr Chamberlain so von Indiens Geistes-Kultur redet, wie es der Fall ist, so bleibt es gänzlich unverständlich, wieso er dazu kommt, diesen selben philosophisch veranlagten Indiern eine Religion zuzutrauen, die nach seiner Darstellung der allertraurigste und allerjammervollste Pessimismus wäre, der überhaupt gedacht werden kann. Der Grund aber, warum Herr Chamberlain die Lehre Gautama Buddhas so darzustellen gezwungen war, wie dies geschehen ist, liegt nach meiner Überzeugung einfach darin, dass er so wenig, wie beinahe die gesamte Gelehrtenwelt des heutigen Europa, sich bei dem Wort Seelenwanderung irgend etwas Vernünftiges zu denken vermag. Dass er von der theosophischen Litteratur der Gegenwart Notiz zu nehmen sich niemals die Mühe nahm, kommt namentlich daher, weil er sie als das Erzeugnis eines von den Hellenen vererbten Aberglaubens auffasst. Das Rätsel, warum in allen Geistesprodukten jenes hochbegabten indischen Volks, in seiner gesamten religiösen und philosophischen Litteratur die Lehre von der menschlichen Seelenwanderung oder Palingenie überall als eine solche auftritt, die nicht erst bewiesen zu werden braucht, — eine Lehre, die unsern Orientalisten selbstredend als ganz unbewiesen erscheinen muss, — dieses Rätsel findet nur in der Litteratur des Okkultismus und der Theosophie seine volle Lösung. Streng-wissenschaftlich bewiesen worden ist diese Lehre von der Palingenie allerdings bis heute noch nie. Allein der Beweis wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.*) Einstweilen

*) Dr. Hübbe-Schleiden in Döhren bei Hannover ist gegenwärtig damit beschäftigt, diesen Beweis auf streng-wissenschaftlicher Grundlage durchzuführen.

müssen wir uns damit begnügen, über diese Wahrheit unsere Intuition entscheiden zu lassen. H. Chamberlain, der so häufig Göthe citiert, möchte ich an dessen Gesang des Geistes über den Wassern erinnern.*)

„Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muss es
Ewig wechselnd.“

Wenn endlich Herr Chamberlain p. 111 den Satz aufstellt, die Inder hätten eine eigentliche Geheimlehre nie gekannt, und die Vorstellung der Seelenwanderung hätte in Indien zwar „für das gesamte Volk von oben bis unten“, aber mit Ausnahme der Philosophen und Denker gegolten, — was er aus Çankara's Sutra's de Vedanta herausgelesen zu haben scheint — so liegen wohl hier irrtümliche Auffassungen zu Grunde. Ja, wenn diese indischen Philosophen und Denker den Gipfel des Menschentums bereits erklommen hatten, so war für sie freilich eine neue Seelenwanderung, d. h. Wiederverkörperung nicht mehr nötig. Solange dies aber nicht der Fall war, mussten auch sie auf dem Wege der Wiederverkörperung noch höher steigen, gerade wie das gesamte Volk von oben bis unten. Jene nachhaltige Wirkung auf ferne Zeiten, die H. Chamberlain aus der Entdeckung der altindischen „Erkenntnistheologie“ für das Abendland erhofft (p. 29), kann eben erst dann eintreten, wenn dieses sich zu einem richtigen Verständnis dieser „Erkenntnistheologie“ aufrafft. Und dazu ist vor allen Dingen eine richtige Vorstellung von der Seelenwanderung oder Palingenie nötig.

Die Bemühungen jener „halbgebildeten Müssiggänger“, von denen H. Chamberlain an der gleichen Stelle spricht, sind nun aber gerade darauf gerichtet, dieses richtige Verständnis der Gesetze der Palingenie anzubahnen. Dies ist eben eines der Ziele, die sie bei ihrem „pseudobuddhistischen Sport“ im Auge haben, über den

*) Vergl. Goethe's World Concept in the light of Theosophy“ in The Theosophical Review No. 150, Febr. 1900.

H. Chamberlain besser thäte, sich jeglichen Urteils zu enthalten, solange er über Fragen, wie die hier berührten, noch so wenig im Klaren ist, als dies, nach der obigen Stelle aus seinem Werk zu urteilen, wenigstens den Anschein hat.

Was Herr Chamberlain auf diese Einwürfe gegen seine Auffassung des Buddhismus zu erwidern hat, wäre nicht bloss für den Verfasser dieses Aufsatzes, sondern wohl für alle Leser dieser Zeitschrift interessant zu erfahren.*)

---

*) Auch die sonst ganz treffliche dramatische Dichtung Dr. Ferdinand von Hornstein's „Buddha“ lässt ein richtiges Verständnis des Buddhismus vermissen.

Einige Punkte in obigen Ausführungen werden wir sofort in den nächsten Heften der Rundschau einer sorgfältigen Erörterung unterziehen. Wir erwarben zu diesem Zwecke folgende wertvolle Arbeiten: Von dem buddhistischen Priester Senanayaka „Vergleichung buddhistischer und christlicher Lehren; — von Mr. Charles Johnston „die Erinnerung an vergangene Geburten“. Von Dr. Paul Carus „Karma“ „Dharma“ „Nirvana“.

Ferner werden wir mit einem Artikel „Reïncarnation in Indien“ vom Swami Vivekananda unsere Arbeit für die Verbreitung der „Lehre von der Wiedergeburt“ beginnen, der Darstellungen der Reïncarnation von den verschiedensten Gesichtspunkten aus folgen werden.

Vielleicht hat auch Herr Dr. Hübbe-Schleiden die Liebenswürdigkeit, uns einen Überblick über seine Studien und sein Werk zur Veröffentlichung zuzusenden. *P. Z.*

Rundschau.

Im Juni d. J. haben die *Spiritisten Berlins* ein Ereignis zu verzeichnen: Die erste Volksversammlung, zusammengerufen von den „vereinigten Spiritistischen Vereinen Berlins“ in der Tonhalle, Friedrichstrasse. Obwohl ich kein Freund davon bin, in öffentlichen Versammlungen Dinge zur Diskussion zu stellen, die in die Studierstube gehören, so muss ich doch in diesem Falle zugeben, dass der Sache eine gewisse Berechtigung zu Grunde lag. Hofprediger Stöcker hatte wiederholt in öffentlichen Versammlungen den Spiritismus angegriffen und es war an den Spiritisten, sich zu vertheidigen. Professor Obertimpfler eröffnete die Versammlung mit einem Vortrag über „die Bedeutung des Okkultismus für die Wissenschaft“; dann folgte Naturarzt Jacques Groll über „die Ethik im Spiritismus“. Beide Redner sprachen allgemein verständlich für die grosse Menge und erzielten gute Wirkung. Angegriffen wurden sie sodann in der Diskussion von Herrn Hofprediger Stöcker. Ich kann wohl sagen, dass ich diesen alten würdigen Mann mit seiner sicheren abgeklärten Redeweise, die freilich mitunter etwas sophistisch wurde, recht herzlich lieb gewonnen habe. Auch muss ich ihm in den meisten Punkten seiner Ausführung recht geben und kann dies um so eher als er sowohl, wie die anderen Herren, welche für den Spiritismus sprachen, den Kernpunkt der Sache nicht oder nur oberflächlich berührten. Es handelt sich im wissenschaftlichen Spiritismus in der Hauptsache gar nicht um die Seelen Verstorbener, welche von Medien Besitz ergreifen und ihre meist recht minderwertigen Äusserungen zum besten geben, noch um den Nachweis der Unsterblichkeit, denn dies kann niemals objektiv bewiesen werden, sondern um die Entdeckung oder den Nachweis der Existenz der sogenannten Astralebene und des Astralstoffes. Diese beiden Dinge sind zum Verständnis der Religionsgeschichte und der Theologie unentbehrlich! Insofern der Spiritismus diesen Nachweis erbracht hat, hat er eine Lücke in der Naturwissenschaft im weitesten Sinne ausgefüllt. — Recht hat Stöcker, wenn er behauptete, dass der Spiritismus als Offenbarungsspiritismus nichts neues gebracht hat. Wenigstens habe ich selbst nach sorgfältigstem theoretischem und praktischem Studium des Spiritismus fast die gleiche Entdeckung gemacht. Die sogenannten spirit. Offenbarungen haben mit wenig Ausnahmen gar keinen philosophischen Wert. Auf ein paar gute Niederschriften habe ich jüngst in den Bücherbesprechungen hingewiesen.

Den Nachweis der *Unsterblichkeit* kann man doch auch noch nicht als erwiesen betrachten, wenn wir wirklich bewiesen hätten, dass eine Seele nach dem Tode ihres irdischen Körpers im Stande ist, nach einer gewissen Zeit sich zu manifestieren. Die Unsterblichkeit meiner Seele kann ich erstens nur mir selbst also subjektiv beweisen, und zweitens nur dadurch, dass ich die Stimme des Vergänglichen in mir zum Schweigen bringe, durch vollkommene Hingabe an das Unvergängliche, Ewige, an Gott.

Auf einen grossen Übelstand im *Spiritismus* wies Herr Stöcker noch hin: auf die Propaganda in den Kreisen des Volkes. Er hält es für Unrecht, Menschen, die zur Kritik derartiger Experimente nicht vorgebildet sind, dazu zu animieren. Darin hat Stöcker recht. Wenn ein Schuhmacher spiritistische Sitzungen abhält, angespornt durch eines jener „schönen" Lehrbücher für spiritistische Zirkel, und dann gar noch anfängt zu hypnotisieren, dann soll doch gleich . . . . ! Hier ist es wirklich Pflicht der Spiritisten, ihrer eigenen Sache Halt zu gebieten. Und jeder vernünftige Spiritist wird mir da beistimmen.

Dass jemand durch den *Spiritismus* der Religion abspenstig gemacht werden könne, glaube ich nicht. Entweder versteht er dann den Spiritismus nicht, oder er hat keine wahre Religiosität. Die Kernfragen, d. h. das persönliche Element in der Religion wird ja vom Spiritismus überhaupt nicht berührt!

Ich hoffe, dass diejenigen Herren *Spiritisten*, welche mich bislang als Antispiritisten angesehen haben, aus diesen Ausführungen herausnehmen, in welchem Sinne ich Spiritist bin. Vielleicht ist es gerade für sie von Wert, in unserer Rundschau Ansichten von Leuten kennen zu lernen, welche fast alle den Spiritismus gründlich kennen, aber eben dadurch über den Spiritismus im engeren Sinne hinausgewachsen sind.

In obiger Volksversammlung machte sich ein ziemlich starker Gegensatz zwischen der *animistischen* und *spiritistischen* Erklärung der Phaenomene geltend. Auch dabei vermisste ich ein Eingehen auf die Bedingungen, unter denen diese Frage kritisch gelöst werden kann. Wenn ich über die Seele und ihre Fähigkeiten urteilen will, muss ich doch die Seele und ihre Fähigkeiten erst kennen. Dies lerne ich aber nicht durch spiritistische Sitzungen, Manifestationen, sondern nur, indem ich mich in mich selbst versenke und mich selbst in meiner unsichtbaren Sphäre kennen lerne. Eine solche Erkenntnis wirft ein grelles Licht auf die fraglichen Phaenomene und erklärt sie leichter und schneller als alle Sitzungen. Und auf diesem Wege allein können wir der spiritistischen Frage näher treten. Also verschaffen wir uns erst die Fähigkeit, mit unserer eigenen Astralwelt umzugehen, ehe wir fremde „Fähigkeiten" und „Kräfte" an uns heranziehen, die wir nicht kennen und nicht beherrschen können.

Sehr arg wurde in der Versammlung Herrn Dr. *Egbert Müller* mitgespielt, der kürzlich in einer anderen Versammlung erklärt hat: der Spiritismus sei „eine grossartige Inszenierung des Satans". Übrigens wurde mir aus letzter Versammlung eine heitere Episode erzählt. Dr. Egb. Müller hielt seinen Vortrag, der einem Arbeiter auf der Gallerie wohl etwas zu lang dünkte und diesen zu dem Rufe an Dr. Müller veranlasste: „Nu awer uffhoern, mir wolln en Jeist sehn!" Schallt's von einer andern Seite: „Hat ja keenen!" — —

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Kniepf, A., Theorie der Geisteswerte. Leipzig, 1892. (3.—.)

Das Werk stammt noch aus Kniepfs Nietzscheperiode und trägt durchaus den Stempel Nietzsche'schen Einflusses. Es ist viel geistiges Brilliantfeuer darin, was bei der sonst trocknen Lektüre ähnlicher Schriften wohlthuend berührt, wenn es auch des lieben Funkelns willen mitunter geistig nicht die erwartete Höhe erreicht. Am sympathischsten berührt das warme Eintreten Kniepfs für den Mythos, der dem Volke durch die Wissenschaften genommen werden soll, ohne dass doch diese etwas besseres dafür geben können. — Unsern Lesern ist Kniepf wohlbekannt und sie werden gewiss nicht verfehlen, das geistvolle Buch zu studieren. Seit Kniepf auf die Astrologie verfallen ist, wird ihm selbst manches hier Niedergeschriebene in anderem Lichte erscheinen.

Thomas, F., L'éducation des Sentiments. Paris (Alcan), 1899. (5.— frcs.)

In Schule und Haus wird die Erziehung der Gefühle des Kindes meist arg vernachlässigt. Man übersieht es nur zu leicht, die Empfindungssphäre der Jugend heranzubilden, ja überhaupt sie nur zu beobachten. Diesem entgegenzusteuern hat Thomas obiges Werk verfasst. Die Sprache ist einfach und auch für Nichtphilosophen leicht verständlich. Das Buch gehört in die Hände der Eltern und Lehrer. Der Verfasser nimmt jede Art von Gefühl und Leidenschaft durch, zeigt ihre Entstehung erst beim Menschen im allgemeinen, sodann beim Kinde und giebt Mittel an, diese Anlagen zu entwickeln. Die Arbeit ist geeignet, ihren Zweck vollauf zu erfüllen.

Hellenbach, L. B., Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum. 2. Aufl. Mit Portr. u. Tfln. Leipzig, 1898. (4.—.)

Dieses Buch hat einen guten Namen in allen Ländern und gehört zum Besten, was über die Magie der Zahlen geschrieben ist, mit Ausnahme vielleicht einer Arbeit von Wynn Westcott. Eine okkultistische Bibliothek ist unvollständig ohne Hellenbachs Arbeit.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen Anhalt).

Metaphysisches Haupt-Quartier

in Groß-Lichterfelde bei Berlin

Das Metaphysische Hauptquartier ist ein Mittelpunkt der theosophischen Bewegung in Deutschland. Es verfolgt den Zweck eine höhere theosophische Weltanschauung in Wort und Schrift zu verbreiten und ein Sammelpnnkt aller zu werden, die sich dieser Weltanschaunng anschliessen. Zngleich ist es eine Stätte, an der sich jeder Rats erholen kann, der im Kampf mit dem Leben seine Kräfte schwinden fühlt. Unsere Weltanschannng ist geeignet, ihm die innere Kraft wiederzugeben und ihm eine Bahn zu weisen, auf der er zum Erfolg kommen muss. Den Vielen, die in Glaubensachen aus Zweifeln nicht heraus kommen, die von den bestehenden allgemein verbreiteten Confessionen der verschiedenen Religionssysteme und Sekten abgefallen sind, ohne einen Ersatz zur inneren Befriedigung finden zu können, bieten wir die Hand. Unsere Weltanschauung löst die Rätsel des Lebens, soweit solche lösbar sind, oder weist wenigstens den Weg dazu. Sie ist Tausenden und Abertausenden eine Quelle tiefen religiösen Lebens geworden und durchsetzt mit ihren Grundlehren bereits das geistige Leben aller Kulturvölker, dank der unermüdlichen Arbeit ihrer Anhänger.

Alles Nähere ersieht man aus dem Prospektheft der N. M. Rundschau.

Die Wald-Loge.

Vertreter: **Paul Zillmann.** Bureau: **Gross-Lichterfelde,** Carlstr. 3.

Die Waldloge ist eine freie Vereinigung zum Studium der Metaphysik.

Wer Neigung hat, sich einer Entwickelung seines Innenlebens an der Hand systematischer Forschungen auf dem Gebiete der Metaphysik nnd des Okkultismus zu widmen, findet in der Waldloge die gewünschte Anleitnng und Unterstützung. Es fehlte bisher an einer Vereinigung, welche ihren Mitgliedern mit praktischen Ratschlägen in diesen Wissensgebieten zur Seite stehen konnte und zugleich auf die wahre Metaphysik oder, was ja dasselbe ist, auf den wahren Okknltismus gegründet ist. Die Wald-Loge soll einer der Wege sein, die zur Gotteserkenntniss (Theosophie) hinleiten.

Der Lehrgang der Waldloge ist Eigentum des Vertreters nnd nur Mitgliedern zugänglich. Im Handel erscheint derselbe nicht. Organ der Waldloge ist die Nene Metaphys. Rnndschan.

Statuten gegen Einsendnng von 50 Pfg. (in Marken).